Die Sprache der Religion.

Aus dem Französischen

[Louis Antoine] des

Herrn Marquis Caraccioli

Königl. Pohln. und Churfürstl. Sächsischen Obristen.

Dritte verbesserte Auflage.

Augsburg,
bey Matthäus Riegers sel. Söhnen.
1780.

1973. 100

Vorrede.

Obwohl die Sprache der Religion weder fremd, noch neu, läßt sich jedoch die Frage aufwerfen, ob man dieselbe verstehe? Bey nahe sind sechstausend Jahre verflossen, daß diese göttliche Religion auf die überzeugendeste und eindringlichste Art zu den Menschen redet, gleichwohl erkennen die mehresten ihre Stimme nicht.

Ich gab mir die Mühe dem günstigen Leser alle Wahrheiten vor Augen zu legen, welche zu glauben uns die Kirche verbindet, dergestalt, daß dieß Werklein (die Sprache der Religion) für

einen kurzen Inbegriff aller christlichen Wahrheiten mag angesehen werden. Wenn ich bey dieser Arbeit Lobsprüche, oder Belohnungen zur Absicht gehabt hätte, so würde ich gewiß Zeit, Mühe und Arbeit vergebens angewendet haben: weil wir in solchen Zeiten leben, wo die Welt sich eine Ehre macht, alle diejenigen zu verachten, und ihrer zu spotten, die sich angelegen seyn lassen, die Religion zu rächen, oder zu vertheidigen. Geist und Verdienste finden sich heut zu Tage nur bey jenen, welche sich rühmen, daß sie weder was glauben, noch was hoffen, eben als wenn weis nicht was für ein Witz erfordert würde, von sich zu bekennen, daß man mit dem unvernünftigen Viehe eine gleiche Natur habe.

Unerachtet nun so vieler Uebel und Unheile, welche nicht genugsam können beweinet werden, ist nicht zu vergessen,

daß in dem Jahre 1763. die Sprache der Religion an das Licht tritt, als eine deutliche Probe, daß keine Zeit wider die Wahrheit laufe, und daß sich dieselbe mitten unter allerley listigen Ersinnungen und Leidenschaften, die sie zu ersticken suchen, hören lasse.

Diejenigen, denen der Geist der Kirche nicht unbekannt ist, werden in diesen Blättern finden, daß ich alles zusammen gesammelt, was sie uns lehret. Dieß Buch, wenn es die mindeste Neuigkeit in Glaubenssachen lehrte, würde gefährlich seyn, sintemal die Religion, welche in der That wegen ihrem Alterthume verehrungswürdig ist, einmal wie das andere redet; sie weis nichts von jenem hochmüthigen Tone unsrer Freygeister, noch von einigen niederträchtigen Ausdrückungen, die ein Eigenthum der Kleinmüthigkeit sind. Sie ist einfältig und hoch, wunderbarlich und wahrhaft, er-

schrecklich und trostreich, besonders in den Glaubens- und Sittenlehren ihr immer ähnlich.

Allein, wer bin ich, der ich mich unterfange die Wunder und Wirkungen eines allmächtigen Gottes bekannt zumachen! Ein purer Wiederschall, der nur wiederholt; ein Mensch, der aus sich selbst weder Tugend, noch Verdienste, noch die benöthigte Wissenschaft besitzet.

Gleichwohl ist mir die Religion in die Augen und Ohren gefallen, und nun spreche ich nur jenes aus, was ich vernommen. Gott gebe, daß dieselbe ebenfalls mein Herz treffe, und ich nicht einstens aus der Ursache gestraft werde, weil ich andern Wahrheiten vorgezeigt, die ich selbst auszuüben, unterlassē habe. Wenn der heilige Johannes der Täufer, der größte unter den Menschenkindern, nur eine Stimme war, die in der

Wüste rief, wie er von sich selbsten sagt, für was sollte ich mich ansehen?

Die Sprache der Religion muß kein leerer Ton seyn, der nur in der Luft erschallt, sondern um uns an dieselbe zu gewöhnen, und sie zur Richtschnur der Sitten anzunehmen; bis in das Iñerste der Seele eindringen. Ein Christ bekennt mit dem Munde, was er im Innersten des Herzens glaubt.

Tritt hervor, komm herbey und lies, der du dir von der Religion eine seltsame Abbildung machest, und sie mit dem Aberglanben vermengst. Du wirst aus ihr selbst vernehmen, wie prächtig und wahrhaft sie sey, und wie sehr sie jene pharisäische Andacht verabscheuet, welche die Unwissenheit und eine thörichte Gemüthsart an ihrer statt wissen wolen. Sie allein redet wie Gott, weil sie allein von Gott ihren Ursprung hat.

Glückselig ist der Mensch, der ihr Gehör giebt; er weis nichts von einer Begierlichkeit, noch von einem Hochmuthe, noch von einer Unlust: er trägt kein Belieben an den weltlichen Zusammenkünften, noch an den Streitfragen, welche der Vorwitz aufwirft, noch an dem lauten Wesen gewisser Handlungen die der Hochmuth zeuget: sondern als ein kluger, ehrerbiethiger und gelehrter Mann sammelt ein solcher mit außerordentlichem Fleiße nur die Wahrheiten, welche die Religion durch ihre heilige Bücher und die Uebergabe ihm mittheilet.

Ich müßte die Feder eines Bossüet haben, diesem Werke dasjenige Ansehen und den Nachdruck zu geben, dessen es fähig ist. . . . Allein wird man wohl aber, nachdem diese Blätter durchlesen worden, anders und besser werden? Welch eine schwere Frage! So lang man

sich pur an die Schreibart und Beredsamkeit hält, dringen die Wahrheiten nicht ein, das Herz mag zwar einige Regung und Bewegung fühlen, allein alles geht in einem Augenblicke vorbey.

So viele zerschiedenen Stimmen, welche immer in unsern Ohren erschallen, und uns nur von der Liebe der Zerstreuung, den Wollüsten, Reichthümern reden, und selbe heraus streichen, machen, daß die Sprache der Religion abgeschmack und unerträglich zu seyn scheinet. Die Moden, die Vorurtheile, die Schauspiele, die Liebesgeschichten, und fast alle Bücher, welche man heut zu Tage verkauft, haben sich zusammen verschworen, uns die Andacht oder Frömmigkeit selbst häßlich vorzustellen.

Ach! wer vermag uns jene Tage wieder zu verschaffen, wo die Religion gleich einem Donner die Menschen von ihrer Schlafsucht erwecket! da wirkte ein jeg-

licher sein Heil mit Furcht, und war sorgfältig auf die Erfüllung seiner Pflichten bedacht: da hatten die evangelischen Wahrheiten über alle Geschäffte den Vorzug, und man machte sich eine Freude, die Unterrichte der Kirche anzuhören.

Der Apostel sagt uns von einer Zeit, die er eine der unglückseligsten nannte, in welcher die Menschen ihre Ohren dem Worte der Religion verstopfen, und pur allein die Fabeln anhören werden. Diese Zeit ist angekommen, und uns hat das Unglück getroffen mit Schmerzen zu sehen, wie selbe vor unsern Augen dahin geht. Gott läßt dieß zu, seine Auserwählten zu prüfen, und ein ächter Christ muß daraus eine Gelegenheit zur Demuth nehmen.

Ist es wohl möglich, heilige Religion! daß man von dir, ob du schon uns die wahre Mittel zur Glückseligkeit leh-

lehrest, so genau mit jenem verbindest, der das Licht und das Leben, anbey über die Welt und unsre Leidenschaften zu siegen uns belehrest, ist es möglich, sage ich, daß man von dir kaum mehr etwas hören, oder um dich wissen will? Ist es möglich, daß man dich zu erkennen, oder zu ergründen sich keine Mühe gebe? ... Indessen was hast du nicht gethan, bekannt zu werden? ... Diesen Zweck zu erlangen bedientest du dich unsrer Voraltern, unsrer Lehrmeister, ja sogar unsrer Säugammen, welche itzt durch Worte, itzt durch Zeichen uns dahin gewöhnt, daß wir die Augen gen Him̃el erhebend, die Hände zusammen haltend, den allerheiligsten Namen Gottes aussprechen. Du hast ferner den Eifer und die Stim̃e deiner Diener uns zu unterrichten, u. in dem Herzen zu rühren angewendet; du hast uns in den Büchern, die alles, was der Gegenstand unsers Glaubens ist, erklären, geredet; du hast über alle unsere

sere Ergötzlichkeiten was gewisses Bitteres gestreuet; du hast uns ernstlich angegangen, und beschworen in uns zu gehen, und wieder anf den Weg des Heils, von dem wir abgegangen, einzutreten: ach! daß doch alle diese deine Mühe und Sorgfalt nicht umsonst wäre!

Vieleicht sind uns wenige Tage übrig, ja was ich ohne zu erzittern nicht sagen kann, vieleicht wenige Stunden, in denen wir die Unterrichte, welche die Religion uns ertheilt, können zu Nutzen machen. Itzt noch ist sie bedacht unsre Zuversicht und Hoffnung aufzurichten, und uns Muth zu machen. Allein am Ende des Lebens wird sie uns vor dem allerhöchsten Richter anklagen.

Inhalt der Absätze.

Erster Absatz.

Von der Religion. Seite. 1.

Zweyter Absatz.

Von der Vorzüglichkeit der Kirchengemeinde über andere. 18

Dritter Absatz.

Von der Vortrefflichkeit des Glaubens. 28

Vierter Absatz.

Von der heiligen Schrift. 35

Fünfter Absatz.

Von der Liebe. 47

Sechs=

Sechster Absatz.
Von der Hoffnung. S. 53
Siebenter Absatz.
Von den Geheimnissen. 57
Achter Absatz.
Von den heiligen Sacramenten. 66
Neunter Absatz.
Von den Gebothen der Kirche. 74
Zehnter Absatz.
Von den Gebräuchen der Kirche. 80
Eilfter Absatz.
Von der Heiligung der Feyertage. 88
Zwölfter Absatz.
Von den Gebethen der Kirche. 96
Dreyzehnter Absatz.
Von den Unterrichten, Christ- und Kinderlehren und Predigten. 112
Vierzehnter Absatz.
Von Verehrung der Heiligen. 118

Fünf-

Fünfzehnter Absatz.
Von den Wunderwerken. S. 129
Sechszehnter Absatz.
Von der Zauberey. 135
Siebenzehnter Absatz.
Von dem Gewissen. 142
Achtzehnter Absatz.
Von der Buße. 149
Neunzehnter Absatz.
Von der Schwärmerey. 153
Zwanzigster Absatz.
Von unserm letzten Ende. 158
Ein und zwanzigster Absatz.
Von dem Himmel. 164
Zwey und zwanzigster Absatz.
Von dem Fegfeuer. 169
Drey und zwanzigster Absatz.
Von der Hölle. 172

Vier

Vier und zwanzigster Absatz.

Von den Pflichten eines Chrisien S. 177

Fünf und zwanzigster Absatz.

Von der Ehrerbiethigkeit gegen die Geistlichkeit. 186

Sechs und zwanzigster Absatz.

Von dem Gehorsam, den man den Regenten schuldig ist. 196

Beschluß. 202

Erster Absatz.
Von der Religion.

Packt euch hinweg, ihr ruchlosen Weltkinder! der starkmüthige Löwe aus der Zunft Juda hat gesieget, Christus herrschet, Christus gebeut, und die Fahne des Kreuzes ist an allen Orten gepflanzt zu sehen. . Ihr Himmel! höret die Wunderdinge des Allmächtigen an! die Erde aber erstumme an dem Klange seiner Stimme. . . . Die Religion, jene unbegreifliche Quelle eines gemeinschaftlichen Unterhaltes, oder eines Umganges des Menschen mit Gott, durch welchen die Seelen geheiliget, die Leiber gereiniget, und der Welt eine bessere Gestalt gegeben wird, diese ist der Gegenstand unserer Arbeit, Bemühung und Bewunderung.

Mag es itzt wohl von ohngefähr, oder aus Gewohnheit geschehen seyn, daß ich gleich Anfangs den Namen Christus ausgesprochen? . . . O! der du immer diese Blätter durchliesest, laß dir gefallen erhabener zu denken, und lerne die Wahrheit erkennen. Die-

Religion, welche mit der Welt in gleichem Alter, und derselben das irdische Paradies der erste Altar gewesen, hat in allen Zeiten auf Christum abgezielet. Ja, was sage ich? diese ganze Welt ist nur wegen ihm aus ihrem finstern Nichts hervorgezogen worden; Gott selbst hatte in allem, was er wirkete, nach dem prächtigen Ausdrucke des Weltapostels, selben zum Endzwecke.

Man wußte noch nichts von einer Erde, von einem Himmel und Abgrunde, als die Menschwerdung von Ewigkeit her schon beschlossen war, der Anfang und das Ende aller Dinge Gott von Gott, das Licht von Licht, der vor allen Zeiten in dem Glanze der Heiligen gebohrne Jesus Christus, dessen Adam nur ein Schatten und Nachbild war, selber ist der Erstgebohrne unter den Lebendigen, und er allein hat die geschloßne Pforte des Himmels wieder geöffnet. Seinen Namen belangend, hält selber alle wirkliche, und mögliche Vortrefflichkeiten in sich, und in diesem unvergänglichen Namen ist alles begriffen; das ist, die Erschaffung, Sünde, Erlösung, Synagoge, Kirche, das Vorbild und die Wahrheit, alles ist ohne Jesu ein unauslösliches Räthsel, hingegen ist alles in selbem begreifleich und verständlich.

Sind daher jene Vernünftler, die das Christenthum verwerfen, weil sie nicht fassen können, daß ein Gott unsere sterbliche Natur angenommen, nicht thöricht und unsinnig! . . .

Machet

Machet nicht eben diese Vereinigung der Gottheit mit unserm Fleische, daß wir wirklich bestehen, und eine Ursache anführen können, warum in der Welt das Uebel herrsche? Verdienet uns nicht diese Vereinigung das ewige Heil? Machet uns selbe nicht zu Priestern und Königen? Ist nicht durch selbe der Himmel mit der Erde versöhnet worden, und ist selbe nicht der Gegenstand aller Weißagungen gewesen? Hat diese Vereinigung uns nicht den Gebrauch aller Geschöpfe, den wir durch die Sünde verlohren, wieder hergestellet? . . . Wisset und höret ihr irdische und unverschämte Menschenkinder! die ihr euch erkühnet Christum zu lästern, oder selben gar zu verläugnen, daß ihr von keiner Frucht kostet, keinen Klang höret, keinen Geruch riechet, den ihr nicht diesem vermenschten Worte zu verdanken habet? . . . Nachdem ihr durch die Sünde aller Güter beraubet, und in der That einem leblosen Körper gleich geworden, was hattet ihr anders zu gewarten, als Schrecken und Untergang? Damals fienget ihr wieder zu leben an, als ein allmächtiger Gott zu der Schlange gesprochen, daß ein Weib ihren Kopf zertreten werde. Dazumal begannen alle trauer- und betrübnißvolle Vorstellungen zu verschwinden, und Adam selbst, so zu reden, sah erst mit hellen Augen, daß seine Ueberschreitung ein beglückter Fehler heißen möge. . . . Also der große Augustin. Dieser Zeitpunkt also war unendlich weit vortreflicher als alle jene, von

welchen wir heut zu Tage die Jahre, wegen den in selben erfochtenen Siegen, oder aufgerichteten Reichen, herzählen, sintemal dieser den Anfang zu unserer Glückseligkeit und Herrlichkeit gemachet hat.

Jedoch um eine gründliche Abschilderung der Religion zu haben, und jenes wohl zu verstehen, was selbe ohne Unterlaß uns vorhält, müssen wir vor allem nachforschen, woher selbe entspringe? was sie ist? wie sie sich verbreitet? und wie es ihr ergehen werde, indem dieselbe heute und gestern, und durch alle Jahrhunderte unaufhörlich bestehen wird.

Ihr Großen dieser Welt! die ihr nur prächtige und sonderliche Begebenheiten anzusehen Belieben traget! eiletherbey, sehet und höret wie die Religion, welche, so zu reden, in dem Schooße der Erbarmungen Gottes ihren Ursprung genommen hat, nichts anderes als die Liebe Gottes gegen die Menschenkinder zum Gegenstande habe. Aus dem Grunde dieses von allen Sterblichen nicht zu betretenden Heiligthumes, in welchem von Ewigkeit alle unabänderlichen Rathschlüsse der Gottheit enthalten sind, steigt ein wundervoller Strahl auf, der uns das große Werk der Herstellung, Erhöhung und Erlösung des menschlichen Geschlechtes verkündet. . . . Gott, der die Sünde wohl vorsah, dieselbe aber nicht verhindern wollte, eben darum weil er seinem Geschöpfe die Freyheit zum Guten und Bösen zugestanden hat, ließ sich durch die Ermordung seiner Propheten, welche er

für

für die zukünftige Zeit schon vorsah, nicht abwendig machen, und verstund sich vielmehr anstatt der Rache, auf Gutthaten; ja in dem Augenblicke selbst, wo es das Ansehen hatte, daß diese ganze Welt sollte von einem Donnerkeile in Staub und Aschen zernichtet, und eingeäscheret werden, sprach er jene trostreiche und unvergleichliche Worte aus, Worte, welche weit mehr sagen wollen als jene, mit denen er das Licht erschaffen: **Ich werde meinen Sohn senden, und zwar als einen Erlöser und Mittler**, und die Menschenkinder, derer Wesen endlich ist, und sie eben darum nicht im Stande sind meiner beleidigten unendlichen Gerechtigkeit ein Genügen zu leisten, werden in meinem Worte ein wahrhaftes Versöhnopfer und eine Auslöschung ihrer Sünden finden. . . . Sage man mir nun, ob die Religion einen edlern Ursprung haben könnte? Oder wo ist was, das so feyerliche Absichten zum Zwecke gehabt?

Lasset uns nun erwägen, in wem diese vortreffliche und unsrer Achtung höchst würdige Religion bestehe . . . Sie leitet sich von Gott her, und führet beständig zu seiner Quelle; sie ist das unbegreifliche Band, das die Erde mit dem Himmel, die Verdemüthigung mit der Erhöhung, die Drangsalen mit der Glückseligkeit, das Zergängliche mit dem Ewigen, mit einem Worte, die Geschöpfe mit dem Schöpfer verbindet: sie ist die deutlichste Stimme des Allerhöchsten, welche uns seinen Willen ver-

kündet, und einprägt: die Religion ist der Kanal, durch welchen alle Gnaden uns zufließen, sie ist der mit sieben Siegeln verschlossene Tempel Gottes, der Altar des Lammes, ein neues und auf das artigste ausgeziertes Jerusalem, ein Garten der Wollust, ein heiliges Reich: sie ist das Kennzeichen der Auserwählten, ein nicht zu bestürmender Thurm, um welchen tausend und abermal tausend Schilde herumhangen, das Erbtheil der Verheißungen, der Grund zu unsrer Hoffnung, die Verwahrung der Geheimnisse, der Stein, an welchem die Pforten der Hölle in Stücke gehen: die Religion ist das Heil der Kranken, die Zuflucht der Sünder, der Trost der Betrübten, eine Freystatt für Lebendige und Todte. Sie ist eine abgesagte Feindinn der Laster, ein Schreckbild der Ketzereyen, die Gemeinschaft der Heiligen; nur allein in ihr findet man das Leben, das Heil, die Stärke, den Reichthum, und jenen kostbaren Frieden, den die Welt nicht verschaffen kann: vermittelst selber lernet man den großen Gott mit gebeugtem Haupte anbethen, Gutes thun, und sich Verdienste sammeln: der Religion zu liebe muß man alles opfern: sie adelt, sie heiliget, und vergöttert uns . . . Wer wird nun so vermessen seyn, und selbe mit den Werken schwacher Menschenkinder zu vermengen sich unterfangen, das ist, wer wird sagen, daß selbe ein Werk sterblicher Geschöpfe sey? Die Wahrheiten, welche die Religion uns vorhält, übersteigen also

die

die Sinne und den Verstand, sie sind so wunderbarlich, daß die Zunge der Engel und Menschen nicht im Stande ist das zu Bewundernde, so in selbem sich findet, auszusprechen. Und in der That was lehret uns nicht selbe? . . . Sie ist weit von der Weltweisheit der Heyden unterschieden, welche nur Zweifel und unrichtige Sätze aufwarfen, und die Menschen ohne Licht vom Hochmuthe aufgeblasen, wieder entlasten: diese hingegen erkläret uns deutlich, was wir glauben und thun sollen; sie ruft den ewigen Gott nicht auf eine flüchtige Art mit Socrates an, welcher die Gottheit nur unter dem Wesen aller Wesen erkannte, sondern sie verkündet uns einen dreyeinigen Gott, einen Gott, der sich unter den Gestalten des Brodes verhüllet: sie heiliget ihre Gelübde nicht, wie dorten die Athenienser, einem unbekannten Gotte, sondern sie erbauet dem zu Ehren, durch den sie besteht, und von welchem sie ihre Stärke hat, und an den, als ihrem Oberhaupte, Vater und Beschützer sie sich hält, prächtige Kirchen.

Sind nun diese die Geheimnisse unsrer heiligen Religion, so saget mir itzt, ihr Freydenker und hofärtige Menschenkinder! die ihr euch wider selbe empöret, und an ihr erschreckt, ob für eine Religion, die göttlich heißen soll, genug, daß selbe nur gemeine und schlechte Dinge lehre? . . . Vielmehr, halte ich dafür, ist sie eine solche, weil sie uns hohe, und erhabene Wahrheiten vorleget, und als ein Werk des

Allmächtigen sich zeiget, das ist desjenigen, dessen Wege unbegreiflich, desjenigen, der nach seinem Belieben wirket, desjenigen, den weder Ort noch Zeit einschränket. . . Nein saget mir, wie könnte die Religion eine Heimlichkeit des ewigen Gottes seyn, wenn wir ihre Geheimnisse ergründen könnten? wir, die wir nicht einmal die Wesenheit unsrer Seele, noch die natürliche Beschaffenheit aller Dinge, die um uns sind, fassen oder begreiffen können?

Wenn wir itzt einen Blick auf den Fortgang des Christenthumes werfen, wird uns nicht weniger ihr übernatürliches Wesen entdecket. Die Religion, ob selbe schon dem Scheine nach eine Abänderung gelitten, war doch ebendieselbe, was den Glauben an den Messias betraf, unter dem Gesetze der Natur, als unter dem geschriebenen. Jesus Christus bey den Juden, wie bey den Christen, der Grund der Verheißungen, und der zu hoffenden Dinge. Abraham sah ihn, Isaak stellte selben vor, und Jakob kündete ihn an; ja, es ist kein Patriarch, und kein Prophet zu finden, der nicht von seinem Reiche redet, oder seine Herrlichkeit anrühmet. Ja, was sage ich? Machet nicht ein David den fünften Evangelisten? es scheint, als wäre er ein Augenzeuge der Kreuzigung und Auferstehung des Erlösers gewesen. Er erzählet die Umstände, und weiß selbe auf eine solche Art auszudrücken, die ächt und wahrhaft ist.

Wo

Wo wir hernach der Religion von Jahre zu Jahre folgen, werden wir selbe itzt bey einem Daniel in der Grube unter den hungerigen Löwen, itzt bey den drey Knaben in dem heißen Ofen, itzt an dem Hofe Pharaons auf den Lippen eines unerschrockenen Moses ertönend gewahr nehmen. Weder das Geld, noch das Ansehen hält selbe fest, und unumstößlich, indem sie diese Mittel verachtet. Ein andersmal, ob selbe schon beständig den Großen dieses Erdrundes ein Stich in den Augen war, läßt sie sich ohne Ausnahme vermerken, und verkündet allen Menschenkindern, daß, wo sie nicht zur Buße schreiten, zu Grunde gehen werden. Die Religion hält keinen Menschen vor dem andern, sie nimmt in ihrer Gemeinschaft den Hirten mit dem Beherrscher auf, und äußert eine ganz besondere Liebe gegen die Armen und Bedrängten. Hernach, ob sie schon könnte, bedienet sie sich gleichwohl ihrer ganzen Macht nicht: Sie überläßt falschen Propheten (als da war ein Mahomet) die Sorge vermittelst der Waffen ihre Lehre auszubreiten, wohl wissend, daß Gott, dessen Dollmetsch sie ist, selbe aufrecht zu erhalten, und zu seiner Zeit zu rächen wisse. Aus dieser Schilderung muß man die Werke menschlicher Klugheit, welche ihren Anfang, Fortgang und Bestehung nur der Verschlagenheit und Stärke der Waffen zu danken haben, erkennen. Hingegen ist eine Hand des Allerhöchsten vermögend, die Religion der Christen der Un-

sterblichkeit, die er ihr allein geben kann, zu versichern.

Nun kommen wir auf die Völle der Zeiten, ich rede von jenen, in welchen Augustus gelebet, als die unter allen die aufgeklärtesten, maßen in selben Jesus Christus auf der Schaubühne dieser Welt die Weisheit derselben zu beschämen sich zeigte. Obwohl nun selber Anfangs ein schwaches Kind zu seyn schien, das gleichwohl die himmlischen Schaaren angezeigt, ließ er sich doch bald mitten unter den Lehrern finden, und redete mit selben von der Währheit, welche er zu gründen gekommen war.... Seine Lehre warf jene der Synagoge über den Haufen; seine Stimme befahl den Elementen, allen Gattungen der Krankheiten, ja dem Tode selbst, und sein Leben wurde zu einem Wunder, das ist, zum Reiche, und Siege aller Tugenden. Die Weltweisheit, welche die Glückseligkeit in einer falschen Ehre gründete, verschwand, die Wissenschaft von Verläugnung seiner selbst, eine bis dahin unbekannte Lehre, erhielt den Vorzug über alle Secten; die Liebe zu den Ergötzlichkeiten begann abzunehmen, und die Abtödtung der Sinne gewann alle Tage neue Lehrjünger; kurz, Jesus Christus leidet, Jesus Christus stirbt, und der Werkzeug seines Leidens wird die Ehre, Hoffnung, und der Grund des Glaubens.

Nach der Hand traten die Apostel in die Fußstapfen der Propheten ein, und verkündeten aller Orten, was sie gesehen; eben wie ein

Isaias

Isaias und Jeremias schon lang vorher jenes anzeigten, was einstens geschehen mußte. Das Christenthum ist nunmehr kein Räthsel mehr: obwohl es von den Teufeln ist bestritten, von den bösen Christen verstaltet, von den Wüterichen angefallen, von den Verläumdern beschimpfet worden; weiß sich selbes doch unter der Hand Gottes mitten unter den feuerspeyenden Zungen unerschrocken und aufrecht zu erhalten; es durchläuft, seinen Eifer zu zeigen, mit Riesenschritten die ganze Welt, und waget sich sogar auf die angezündeten Scheiterhaufen und Mordgerüste, seine Unerschrockenheit zu beweisen.

Wenn hernach die Religion in den Höhlen, (zur Zeit der Verfolgung) sich verbergen mußte, geschah es nicht aus Abgang der benöthigten Starkmüthigkeit, sondern zu zeigen, daß es auch eine Zeit zu schweigen, zu seufzen, und zu leiden gebe, und daß nach dem Beyspiele Jesu, der in Aegypten floh, ein wahrer Christ sich den Verordnungen der Vorsicht unterwerfen, und niemals wider selbe in Klagworte ausbrechen müsse.

Wir wollen nun dieser göttlichen Religion in ihrem Fortgange Schritt vor Schritte folgen. Sie hat, ohne mit anderen Waffen zu ihrem eignen Schutze und Vertheidigung sich auszurüsten, nur die Losungsworte: *Vertrauet auf mich, ich habe die Welt besieget.* In dieser Stellung zerschmetterte sie die Pforten des römischen sieben Bergschlosses, verjagte

aus

aus selbem die falschen Gottheiten, und setzte sich als eine Gebietherinn fest. Ueber eine Zeit redete die Religion zu den Großen dieser Welt, und ließ selben das Zeichen ihrer Siege an dem Himmel sehen; ein Constantin beugt unter ihren Gesetzen sein Haupt, erbauet Kirchen, und erweiset ihr allen Gehorsam und Ehrfurcht, die ihr geziemet. . . . Kurz darauf versammelt sie allgemeine Kirchenräthe, und ihre Lehre zernichtet die Irrlehren; aller Orten kömmt das Licht, die Glückseligkeit, und der Friede reichlich an; sie erbauet in ihren Beyspielen, sie erwecket über ihre Wahrheiten eine Erstaunung, sie heilet durch Wunder die Krankheiten, und umarmet alle aus Liebe. . . . Die Religion war es, welche an öffentlichen Orten überlaut rief: Ihr Menschenkinder! gehorchet euren Obern und Vorgesetzten; denn alle Gewalt kömmt von Gott, und gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist. Sie war es, welche frey bekannte, daß ihr Reich nicht von dieser Welt seye, und daß sie auf keinen andern Wegen, als jenen der Milde und Ueberzeugung wandle. Sie war es, welche in allen Zeiten ganz wunderbare Seelen, in denen der Geist Gottes wohnte, die unter dem Namen der Blutzeugen, der Bischöfe, der Beichtiger, und Jungfrauen in der Welt berühmt waren, und selbe mit ihrem Blute oder Schweiße befeuchtet, oder einen lieblichen Tugendgeruch in der Welt ausgedünstet haben, gezeiget hat, dieser heiligen Religion zu liebe wohnen

wirk-

lich Diener Gottes in ihren Kammern, als gleichsam so vielen Grabstätten verschlossen; da fasten, da seufzen sie, und halten vermittelst ihrer Bitte und Buße jene Donnerkeule, die sonst über unsere Häupter nach Verdienste gekommen wären, inne.

Man sah nach der Hand diese göttliche Religion, wie sie die Aehnlichkeit der Wesenheit des Sohnes mit dem Vater zu Nicäa mit unerschrockenem Muthe behauptete: wie selbe zu Ephesus die Verehrung Mariä gut hieß, und bestimmte: man sah endlich selbe in letzterer Zeit das unbegreifliche Wandlungsgeheimniß, das zu allen Zeiten und Orten, sowohl bey den Griechen als Lateinern geglaubet und öffentlich von allen Vätern der Kirche gelehret wurde, behaupten.

Wenn wir nun die Religion betrachten, was sie einstens seyn wird; o welch neue Wunder! welch unerhörte Dinge! . . . . Sie wird zu seiner Zeit alle Völker in ihrer Gemeinschaft einschließen, und sie werden ihrer Wahrheit mit Ehrfurcht uvd Gehorsam beypflichten: die Religion wird in den Grabstätten der Auserwählten wieder zu blühen anfangen; und nachdem sie selben die Ehre im Angesichte unverweslicher und glänzender Geschlechter zu erscheinen verdient, wird sich selbe in die Luft vor Jesu Christo erheben, und endlich auf den Thron, die Zünften Israels zu richten, niederlassen: sie wird an allen Ecken der Welt donnern, und ihre fürchterliche Stimme wird die

Rache

Rache des Allmächtigen verkünden: die Religion wird dem Ungläubigen seine Blindheit und Halsstarrigkeit, dem Freygeiste seine Ausschweifungen, und ungebundene Denkungsart, dem Reichen seine Weichlichkeit und Filzigkeit, und dem Hoffärtigen seine Eitelkeit verweisen: sie wird als eine Fahne, unter welcher die Wahrheit Dienste genommen, aller Orten wehen, endlich alle Hoffnung und Glauben ablegen, und nur allein das bunte Kleid der Liebe anbehalten; sodann auf eine gewisse Art mit uns, und uns mit Gott vereinigen, von der wahren Glückseligkeit uns betrunken, und endlich ewig glückselig machen.

Nun ist es der Mühe werth, daß wir uns in den Gedanken des Gemüthes erheben. Und dieß um so mehr, als unsere Seele fähig genug ist so erhabene Vorstellungen sich zu bilden. Wohlan, lasset uns jenes himmlische Vaterland, als ein Ort, wo wir von allen irdischen Leidenschaften frey, in dem Schooße Abrahams ruhend, in ein ganz anderes Wesen verändert, allen Heiligen, die wir angerufen, beygesellt, Gott von Angesichte zu Angesichte anschauen, selben erkennen, und uns pur allein mit der Wahrheit unterhalten, mit den Gemüthsaugen betrachten. O welch ein reizender Anblick! . . . Da werden das Blut der Märtyrer, und die bittern Thränen der Büßenden in Ströme der Wollüsten, in Friede und Vergnügen abgeändert, da werden wir, so zu reden, vollkommen Christo gleichen.

Redet

Redet nunmehr ihr Mistrauische! und sehet, ob diese Religion, die ihr zu beschimpfen euch immer Mühe gebt, jene Runzeln auf ihrer Stirne, und das Lächerliche oder Fehlerhafte in ihrem Busen hat, so ihr derselben andichtet. . . . Ist selbe wohl jene Versammlung seltsamer und leichtsinniger Dinge, jene ganz menschliche Gemeinschaft, welche die Staatskunst gezeigt, und welche nur den Pöbel, und die Kinder schüchtern machen kann? . . . In dieser kurzen Beschreibung, die ich hier von der Religion mache, ist nichts übertriebenes, nichts großsprecherisches: alles ist in selber zu bewundern, und alles der Wahrheit gemäß.

Aber o mein Gott! wirst du noch lange Zeit zugeben, daß die Religion, dieß Hauptwerk deiner Allmacht und Erbarmung, also beschimpft und unerkannt sey! . . . . Wann werden wohl die Thränen der Heiligen dein Herz rühren? wann wirst du die Gottlosen in ihr Nichts, aus dem sie hervor gekommen, wieder verweisen, oder vielmehr, wann wirst du sie erleuchten? . . . Bist du etwa nicht mehr jener Gott, der ehemals seine Majestät auf dem Berge Sinai und Thabor so ausnehmend gezeiget hat? . . . Deine verachteten Diener, deine verlassenen Gotteshäuser, deine hintangesetzten Sacramente, das Seufzen der ganzen Kirche ohne Hoffnung einer Erquickung, unsere für so gering gehaltene Seelen, dein zur Frage aufgeworfenes Daseyn, alles ruft mit gesammten Kräften um Rache. . . . . Oder

sind

sind so einhällige Stimmen nicht vermögend deine Güte aufzubringen?

Allein was rede ich? Wer sollte, o großer Gott! nicht wissen, daß du langmüthig, eben darum, weil du ein ewiger Gott; daß eine Zeit kommen werde, wo kein Glaube auf Erden mehr zu finden; eine Zeit, in welcher falsche Lehrer die Religion, die du gelehret, verstalten werden; eine Zeit, wo irrige Weltweisen keine Lehre, als jene, so nach dem Geschmacke der Welt, und nach dem Sinne der Menschen anhören werden; eine Zeit, wo man die Wahrheit zu ehren beglaubigt seyn wird, wenn man die Diener Gottes der Rache und dem Vorurtheile aufopfert? Die Juden in den Zeiten des Assuerus, unerachtet schon der Befehl selbe zu tilgen ergangen war, hofften noch: Esther trat vor den König, und sie wurden von dem Untergange gerettet. Die Christen halten sich durch mehr als 300 Jahre mit der Geduld und Starkmuth bewaffnet, und unerachtet der erschrecklichen Verfolgungen erklärte sich doch für selbe der gütige Himmel. Wohlan, so lasset uns denn trauen, und gesichert leben, daß jene, die auf Gott hoffen, nicht zu Schanden werden.

Die der Kirche von dem Himmel gemachten Verheißungen sind gewiß, und ob man sich schon unterfängt die Religion von allen Enden und Orten anzugreifen, hört selbe doch nicht auf sich zu schützen, und beständig der Vernunft

zuzurufen; also zwar, daß einer nur taub seyn muß, wo er selbe nicht hören sollte.

Weiters redet die Religion in dem Kinderlehrbuche, das selbe den Kleinen vorlegt, und sie zur Würde wahrhafter Christen erziehet. Sie redet durch den Mund ihrer gesalbten Diener, die ohne Unterlaß die Glaubenssätze, und die Sittenlehre predigen. Sie redet in den Büchern und in den Sätzen, wo man ihre Gerechtsame rächet, und das Abgeschmacke eines Gottesläugners oder puren Gottesbekenners beweiset. Nicht minder redet die Religion in den väterlichen Unterrichten und Verordnungen ihrer Bischöfe, als der ächten Nachfolger der Apostel: sie redet durch die ununterbrochene Dauer ihres Priesterthums, und in der erhabenen Person ihres sichtbaren Oberhaupts, dessen Sitz der Mittelpunct der Einigkeit ist: sie redet durch die öffentliche Verwaltung der Sacramente, und durch die Sorge, welche sie für Gesunde und Kranke trägt: sie redet durch die Feyerlichkeiten, Festtage, und Gebräuche, in welchen alles verehrungswürdig, prächtig und lehrreich: die Religion redet durch alle Mitten auf dem Felde, oder in den Städten errichtete gottesdienstliche Zeichen, die ein Mark hrer Andacht und Frömmigkeit sind: sie redet sogar bey den Ungläubigen und Abgöttern, denen sie durch die abgesendete Diener des Herrn verkündet wird: die Religion redet auf eine eindringliche Art durch die Erfüllung der Wahrsagungen, die in der That

zugetroffen, und die von siebenzehn und mehr Jahrhunderten her uns diese verderbte Zeiten vorherverkündet: endlich redet sie in den unglückseligen Schriften der Verläugner Gottes, und jener, die von keinem Christus was wissen wollen, indem diese Aergernisse schon lang zuvor sind angezeigt worden.

Lasset uns anitzo vernehmen, was die Religion uns saget: ihre Sprache ist die Sprache Gottes selbst.

Zweyter Absatz.

Von der Vorzüglichkeit der Kirchengemeinde über alle andere.

Versammelt alle Völker, vereiniget alle ihre Stärke und Macht, wendet alle ihre Staatsklugheit, und alle ihre Wissenschaft an, ein Reich aufzurichten, und die Dauer desselben zu befestigen: und was wird endlich erfolgen? . . . Ach! nach Verlauf ein, oder des andern Jahrhundertes wird dieß prächtige Werk der Menschenhände nicht mehr stehen; und die Nachkommen der Stifter werden auf den zusammen gefallenen Drümmern dieses Reiches, welches von ewiger Dauer in seinem Anfange zu seyn schien, gehen.

Hin-

Hingegen redete Gott, und die Kirche bildete sich mitten in dieser zergänglichen Welt, ohne einmal einem Untergange, oder nur einer Verfinsterung unterworfen zu seyn. . . . O! wie schön läßt es nicht, wenn man die Augen auf eine ganz göttliche Gemeinde wirft, die um und um von den Gewaltigen dieser Erde geängstiget wird, welche sich Mühe geben ihren Untergang zu bezwingen, wie selbe jedoch durch ihre Geduld, Langmuth und Milde alle feindliche Anläufe abschlägt, immer auf dem Erdboden, der doch ein Geschlecht um das andere, und ihre prächtige Ehren- und Denkmale verschlingt, aufrecht erhält. . . . Die Kirche ist in der That das einzige Reich, das sich seiner beständigen Dauer wegen rühmen darf. Man sollte glauben, daß nach der Beschaffenheit ihrer Kinder, derer eines um das andere von dieser Weltschaubühne abtritt, endlich die Reihe auch an selbe kommen werde; allein, sie gleichet der Sonne, die vor unsern Augen dem Untergange sich neiget, um in einem andern Welttheile mit ihrem glänzenden Lichte wieder aufzugehen.

Niemand kann uns die Kirche prächtiger abschildern als der heilige Geist, itzt nennet er sie eine getreue Taube, deren angstvolle Seufzer Jesus Christus höret; itzt eine Lilie in den Thälern, welche durch ihre Weise alle Augen reizet: da ist sie wie ein Weinstock, der zu Genügen die beste Trauben hervorbringt; dort ein in Schlachtordnung gestelltes Kriegsheer, das

erschrecklicher als alle Feldlager aussieht. . . Auch die Propheten und Apostel reden von selber; Salomon hat darmit seine hohen Lieder angefüllt; David hat den Stoff zu seinen Psalmen, Paulus die Abhandlung zu seinen Sendschreiben, und Johannes den Inhalt seiner geheimen Offenbarung von selber entlehnet; ja, sie ist allen Vätern zum Gegenstande, und zur Bewunderung ihrer Schriften geworden.

Das römische Reich, so stolz als es war, getrauete gleichwohl sich nicht zu rühmen, daß es von einer beständigen Dauer seyn werde, massen selbes wohl wußte, daß ihre Stütze nur auf Menschenmacht gegründet: die Kirche hingegen, die des Beystandes des Geistes Gottes versichert ist, bekennet vor der ganzen Welt, ja sogar vor den Wüterichen, daß sie niemals werde über einen Haufen geworfen werden, und daß sie weder die Stöße, noch die Veränderungen in dem Staate befürchte.... Das Blut der Märtyrer war der Saame der Christen; je mehr derselben die Wuth erwürgen lassen, je häufiger wuchsen die Christen an.

Wie schildert uns die Religion nun die Kirche ab, wenn sie von den Mitteln unser Heil zu wirken die Frage aufwirft? Sie stellet uns dieselbe vor als eine Arche, außer welcher weder Sicherheit, noch Leben zu hoffen; als den Mittelpunct, und die Quelle aller Gerechtigkeit und Heiligkeit; als eine Versammlung der Gläubigen, die unter dem Streitfahnen

Jesu

Jesu Christi sich anwerben lassen. . . . Zu wem, als zu der Kirche, hat Gott gesprochen: du bist meine Vielgeliebte ich will dir die Macht geben die Sünden nachzulassen, die Kranken herzustellen, und die Verstorbenen zum Leben zu erwecken? . . Zu wem, als der Kirche, hat er gesagt: ich werde bey dir bis an das Ende der Welt unabläßlich verbleiben? . . Zu wem hat er gesprochen: Die Pforten der Hölle werden dich nicht überwältigen können, und der deine Lehre nicht anhöret, der soll für einen Publicanen und Heyden gehalten werden. . . . Weder von einem gemeinen Wesen, weder von einem Reiche, ja nicht einmal von der Synagoge verstünden sich so nachdrückliche Worte, alle Reiche und Gemeinden sind zergangen, und die noch stehen, werden ebenfalls, wenn die Zeit ihres Untergangs angekommen, selbem nicht entgehen. . . . Wie wiele Reiche liegen nicht schon wirklich mit allem ihrem Zierrathe und ihrer Herrlichkeit in ihrem Nichts vergraben? wie viele hat nicht schon die düstre Nacht der Zeiten verschlungen? Nur allein das Reich Jesu Christi steht noch aufrecht, massen selbes kein irdisches ist.

Die Religion setzt obigen Zügen der Bildnisse, und der Kirche die Unterscheidung von allen andern Gemeinden bey. Sie glänzt nicht von Gold oder Silber, sondern alle ihre Zierde ist wahrhaft unsterblich und himmlisch. . . . Laurentius zeigte dem Kaiser Valerius die Schätze der Kirche, und stellte ihm die Kranken

und Armen, als ihre eigentliche Reichthümer vor. Die Tugenden, und nicht die Ehrenstellen; die guten Beyspiele, und nicht Habe und Gut; die Abtödtungen und nicht die Wollüsten, machen die Hauptzierde und das Verdienst der Braut Jesu Christi aus. Sie rühmet sich in ihren Verdemüthigungen; sie frohlocket in ihren Drangsalen, und nennt sich reich an Gütern des göttlichen Geistes. Sie war niemals stärker, als eben da sie am schwächesten zu seyn schien; niemals glorreicher, als wenn sie am niederträchtigsten aussah; niemals reicher, als da die Geduld, und das Gebeth ihre einzige Habschaft waren. Wer ihr flucht und schilt, den lobt und preiset sie; und wo sie angegriffen wird, besteht ihr Widerstand in milder Sanftmuth.

Die Religion läßt sich mit dieser platten Erzählung nicht begnügen; sie erklärt uns über das die wundersamen Vortheile, so man in der Kirche zu gewinnen hat. Die Verwaltungen eines Reichs oder einer Provinz, wie klug selbe immer ausgesonnen, haben nur in das Aeußerliche ihren Einfluß, und kommen den Bürgern, nur was das Zeitliche betrifft, zu gut; ja dessen unerachtet, geschieht, weil es etwa nicht anders seyn kann, oder aus Vergessenheit, daß ein Privatmensch in seinem Elende und in seiner Noth stecken bleibe: allein die Kirche, welche eine ununterbrochene Sorgfalt für die Ihrigen heget, gebeut, unsere Begierden und Verlangen mit den Handlungen gleich zu stellen; das ist, sie beut uns ihre Hülfe für äußerliche und inner-

innerliche Angelegenheiten an; sie öffnet allen den Himmel, und trägt für das Heil einer jeglichen Seele insbesondere Sorge.

Mit was Eifer bemühet sich die Kirche nicht, sobald wir in die Welt gebohren, uns ein Kennzeichen des Glaubens einzuprägen, uns für ihre Kinder zu erkennen, und unsere Namen in ihre Jahrbücher einzuverleiben? . . . Mit was unerschrockenem Muthe erkläret sie uns nicht die Pflichten und Schuldigkeiten; und was Mittel wendet sie nicht an, uns die Augen zu eröffnen, daß wir mit Gott uns versöhnen möchten? itzt donnert, itzt seufzet sie; itzt ist sie besorget durch Gebräuche, und äußerliche Handlungen den Sünder auf bessere Wege zu bringen, und das Herz zu rühren. Ihre fast zu allen Stunden des Tages abgehaltene Predigten, das Gesetz, nach welchem ein jeglicher Gläubiger um das Osterfest zur Beicht gehalten ist, ihre Fast- und Enthaltungstage, die man zum Unglücke nicht mehr beobachtet, ihre heiligen Römerjahre, sind so viele Bemühungen die Sünder ihres Schandlebens zu erinnern, und so viele Mittel uns zu heiligen. . . Sie sendet in die weitentlegensten Länder häufige Hirten ab die irrenden Schäflein aufzubringen: wenn wir erkranken, bestellt sie ihre Diener uns einen Trost beyzubringen; sie läßt uns die heiligen Sacramente ausspenden, auf daß wir durch Empfangung derselben gereiniget werden: sind wir todt, öffnet uns selbe ihre Kirche als eine Freystatt, und in jenem erschrecklichen

Opfer, welches sie täglich für alle Menschenkinder insgemein entrichtet, befiehlt sie uns Gott an, und bittet Jesum Christum, daß er uns die Verdienste seiner Vermittelung zukommen lassen möge. . . . Nun, wo findet man eine so gutthätige, so mitleidige, so eifrige Gemeinde in der Welt . . . auch die nächsten und verbundensten Freunde vergessen gar bald der Verstorbenen.

Ueber das erstrecken sich die Gesinnungen der Kirche nicht nur über ein Land, gleich da gewisse Verordnungen etwa nur ein gemeines Wesen, oder Reich betreffen mögen; mit nichten, sondern ihre Befehle, Liebe und Sorge wachet für alle und jede, und schließet niemand aus. Ihre Handlungen gehen in allen vier Theilen der Welt im Schwange, wo man taufet, wo man prediget; sie läßt sich finden bey den Griechen und Indianern, bey den Arabern, und Juden, wie bey den Europäern, also auch bey den Amerikanern; also daß, wenn man die ganze Welt durchliefe, man gewißlich selbe aller Orten zu sehen bekäme. Die Kirche ist eine Stadt, welche auf einem hohen Bergfelsen erbauet worden, und deren Gründe ewig sind.

Die Reiche dieser Welt waren immer nach Beschaffenheit ihrer Beherrscher der Abwechslung unterworfen; einige genossen den Frieden länger, in andern gieng es unruhiger her, daß die Unterthanen itzt von Glück, itzt von Unglück auf eine abwechselnde Art zu reden wußten; hin-

hingegen hat die Kirche beständig einerley Verordnungen, beständig ebendenselbigen heiligen Geist, beständig ebendasselbige Haupt; beständig lehret sie eben das, was man in den Zeiten der Apostel geprediget und gelehret hat. . . . Man schlage nur das Evangelium auf, man lese nur die Sendschreiben Pauls, Jakobs, und man wird in selben die Sacramente ganz klar und deutlich von einander entschieden, und angezeigt finden: man wird finden, daß die Verehrung, so man den Heiligthümern erweiset, giltig, finden, daß es ein Fegfeuer gebe, finden, daß die Ablässe gründlich: daß es also ganz leicht, unsre Gegner aus der Schrift selbst zu bestreiten.

Nach der Aussage des heiligen Evangeliums giebt es Sünden, welche in dieser, und wieder einige, die in der andern Welt nachgelassen werden. Weiter muß man nach selbem mit seinem Feinde noch in diesem Leben sich zu versöhnen bedacht seyn, aus Furcht, daß man nach dem Tode nicht in ein Gefängniß geworfen werde, aus welchem zu entkommen keine Hoffnung, es sey denn, daß man seine Schuld bis auf den letzten Pfenning bezahlt. Nicht minder liest man in dem Evangelium, daß alles, was die gesalbte Diener Gottes auf Erden lösen, auch im Himmel aufgelöset sey, und alles, was sie hier auf Erden binden, auch dort oben also angesehen sey. Und endlich erhellet aus den Geschichten der Apostel, daß die Leis

lache, welche der Apostel Paulus berühret, auf die Kranken gelegt wurden, und selbe genesen seyn. So befiehlt auch der heilige Jakobus, daß man die Priester berufe, wo jemand krank darnieder liegt, den Kranken zu salben, und die Sünden seyn ihm nachgelassen, und so weiters.

Die Lehre der Kirche ist immer gleich, und Clemens der dreyzehnte dieses Namens glorreich auf dem Stuhle Petrus sitzender Pabst, glaubt und predigt ebendieß, zu was sich Benedict der vierzehnte bekennet; also, daß der Glaube dieses in Gott ruhenden vortrefflichen Pabstes einer und ebenderselbe mit dem Glauben Clemens des zwölften, der vor ihm gesessen: eben das verstehet sich von allen Päbsten, derer einer geglaubt und gelehrt, was der andere.

Mache dich o Mensch! wer du immer bist, auf den Berg Libanon, ruft die Religion dir in das Ohr; und du wirst alldort ungeachtet der besondern Gebräuche der Maroniten eben dieselben Wahrheiten wie in Rom finden; und die Kirche ist eine allgemeine Mutter aller Gläubigen, und keiner Abänderung weder im Glauben noch in der Lehre unterworfen. Weit eine andere Beschaffenheit hat es mit andern Gemeinden oder Reichen der Welt, sintemal einige aus selben nur von einem Oberherrn ohne Einschränkung, andere von mehrern zugleich beherrschet werden, also daß die Weise

und-

und Art, nach welcher sie regieret werden, vollkommen von jener der Kirche unterschieden.

So ist demnach die Kirche, deren wir beglückte Glieder sind, und die uns mit der leidenden in dem Fegfeuer, mit der siegenden in dem Himmel vereiniget, und über das mit allen Auserwählten aus allen Ländern und Zeiten in Gemeinschaft setzt, beschaffen. So siehet die Kirche, an welche wir uns absonderlich halten, deren Gebräuche und Gesetze wir genehmigen, deren Altäre wir als die Zufluchtstätte unserer Glückseligkeit ansehen müssen, aus. Und doch, welch ein Undank! wie leicht vergessen, ja verachten wir nicht selbe? man schämte sich, wo man etwa eine Sprache, oder die heutige Lebensart, Gebräuche und Sitten der Welt nicht wissen sollte; hingegen macht man sich eine Ehre daraus von Fast- und Festtagen, die in der Kirche eingeführt sind, nichts wissen. Welche verkehrte Zeiten! wir nehmen weder an ihrem Gewinne noch Verlurst, weder an ihren Kämpfen noch Siegen, weder an ihrer Freude noch ihrem Leide Theil; wir sind an allem, was ihr wiederfährt, weit gleichgiltiger als ein Wilder, der etwa das Glück hätte unter uns zu leben. Umsonst redet die Religion uns zu Herzen; umsonst unterrichtet sie uns, umsonst ist selbe daran, uns durch den nagenden Gewissenswurm, oder andere scheußliche Begebenheiten vom tiefen Schlafe zu erwecken; alles ist vergebens, wir hören nur das Geschrey der Leidenschaften an, wir leben dahin,

hin, fürchten und hoffen nur solche Güter und Uebel, derer Dauer in einem Augenblicke vorbey geht.

Ist dieß der Dank, den wir der Kirche abzustaten so sehr verbunden sind? . . . Hat uns selbe nicht gebohren? erhält sie uns nich mit den heiligen Büchern, und mit dem Fleische Jesu Christi? unterweiset, ermahnet, und drohet sie uns nicht beständig? ist sie nicht immer bedacht, uns, wann und wie oft es wir verlangen, ihre hülfreiche Hand zu biethen? und doch. . . . Pfui der Schande! pfui des Undanks! oder besser gesagt, pfui der Tollheit.

Dritter Absatz.

Von der Vortrefflichkeit des Glaubens.

Nimm den Glauben von der Welt hinweg, so wird in selber weder Gottesdienst, weder Gottesfurcht mehr zu finden seyn. . . . Die Religion ruft uns in das Ohr: durch den Glauben herrsche ich, mit selbem belebe ich die Seelen, und erhebe die Menschen bis zur Gemeinschaft mit Gott. Wer ist derjenige, der in der That ohne Glauben vor den Thron des Allerhöchsten sich zu schwingen getrauet? . . . Unsre Einbildung, die ein Schlachtopfer der Sinne, unsre Vernunft, die mit Finsternissen

nissen umgeben, und in allem eingeschränket, haben weder Verdienste, noch Macht uns mit dem Wesen aller Wesen zu vereinigen: aber durch den Glauben werden wir in einen ganz andern Stand gesetzt; wir legen durch selben alle pur leibliche Vorbildungen ab, durch selben verachten wir die Welt, durch selben sehen wir nach nichts anders, als nach den unsterblichen Gütern, und unterhalten uns nur in einer heiligen Bekanntschaft, mit der Gottheit selbst: durch den Glauben wird von unsern Augen der dicke Schleyer hinweg genommen, der uns die Gegenwart, und die Handlungen des Schöpfers einzusehen verhinderet: durch den Glauben steht der Himmel offen, und wir sehen vermittelst selbem alle Wunderdinge und Herrlichkeiten des Allerhöchsten.

Das Endliche kann ohne den Glauben das Unendliche niemals geziemend ehren. Der Glauben ist der einzige und wahrhafte Huldigungseid, und das wahrhafte Geständniß, durch welches unsre Schwachheit ihre Abhängigkeit eingesteht, und Gott giebt was Gottes ist, da sie selbem alles, was sie ist, und weis, widmet. Ach! was wäre wohl Gott für ein Wesen, wenn wir seine Allmacht nicht in Furcht und Schrecken anbethen, und uns nicht blinderdings seinen Verordnungen unterwerfen müßten? . . .

Der Glaube ist keine Einbildung, sintemal selber sowohl gegründet als das Christenthum. Je mehr man sich selbem unterwirft, je vernünf-

nünftiger handelt man. Deine Beweisthümer, o Herr! riefen überlaut die Propheten, können nicht überzeugender seyn. Alle Jahrhunderte, alle Geschlechter, ja die ganze Welt, haben das ihrige beygetragen, die Religion auf eine unstreitige Art zu bestättigen, und als eine solche vorzustellen, die alle Kennzeichen hat, daß sie was Göttliches an sich hat. Ihre Feinde selbst, da sie eben darauf bedacht waren, selbe zu tilgen, haben sie vielmehr befestiget; also bestrebte sich ein Kaiser Julian, der die Weißagung wider Jerusalem erfüllte, umsonst die unglückselige Stadt wieder herzustellen.

Alle Wissenschaften, die in dem Glauben sich nicht gründen, wie edel und vortrefflich selbe uns immer zu seyn vorkommen, haben nur was zergängliches zu ihrem Gegenstand, und ihr Nutzen ist nicht von langer Dauer: allein der Glaube, der alle Vernünftlereyen und Vergleiche übersteigt, erstreckt sich über den Himmel. Die ganze Welt ohne den Glauben ist ein pures Räthsel, und die Menschen, die ein Spiel listiger Schlußreden, Muthmassungen, und einander entgegen gesetzten Meynungen, werden, aber nur mitten unter dichten Finsternissen, einen Gott gewahr, den sie itzt das Glück, itzt die Natur benamsen. . . . . Dieß sind keine erdichtete Begriffe keine Früchte einer ausschweifenden Denkungsart, oder des Geistes der Verzückungen: mit nichten, dergleichen thörichte Grundsätze zeigen sich täglich

lich bey dem großen Haufen derjenigen, die nichts, als pur einen Gott glauben, ohne jedoch zu wissen, was sie durch dieß Wort Gott sagen, noch wie sie sich ausdrücken wollen.

Der Mensch ist alsdann erst groß, wann ihn der Glaube beseelet. Er grüßt von ferne sein Vaterland, so die Ruhestatt Gottes ist: er betrachtet mit einem Auge der Verachtung die Güter und hohe Würden dieser Welt; er seufzet nach den Hütten der Heiligen: er fodert alle Mächte dieser Welt heraus, und beut selben den Trotz seine Ruhe zu stören; sein Herz ist vollkommen von der Welt abgesondert, er ist alle Stunde und Augenblicke bereit seinen Leib, der ihm nur zur Bürde fällt, hintan zu setzen; er sieht, er hört, und lebt nur wegen Gott. . . . Wenn man einem solchen, wie einstens einem Job, ankündet, daß seine Heerde Schafe von dem Feuer verzehret worden, daß seine Kinder unter dem Schutt der zusammen gefallenen Mauern vergraben liegen, daß seine Ehegattinn den Weg des Fleisches gegangen; ist die Antwort: Der Wille Gottes geschehe in allem.

Man sieht klar, daß hier die Frage nicht ist von einem todten Glauben, sondern von einem solchen, dem der heilige Paulus die Geduld, den Muth oder die Unerschrockenheit, und den Gehorsam der Gerechten des alten Bunds zueignet. Der Glaube, der wahrhaftig eine Gabe Gottes, und Quelle alles Guten, wirket Wunderdinge; ohne den Glauben hätte

der

der Geist kein Opfer, das er dem ewigen Gott entrichten könnte; selber muß sich gänzlich, wie das Herz, demjenigen, der es gestaltet, unterwerfen. . . . Wohlan dann ihr vermessene Menschenkinder! die ihr des Glaubens nur spottet, und selben als ein Eigenthum schwacher Seelen verwerfet; saget mir, warum empört sich euer schwacher, und beschränkter Verstand wider das wirkliche Daseyn eines Gottes? Aus was für einem Grunde giebt selber vor, daß ihm nichts im Wege stehe, zu läugnen, daß es ein allerhöchstes Wesen gebe? . . . . Heißt dieß nicht jene Menschen nachahmen, die zwischen vier Mauren eng verwahret, sich thörichter Weise in Sinn kommen lassen, daß sie über diese erschaffene Welt als mächtige Gebiether herrschen? . . . .

Allem ungeachtet, was uns bisher die Religion von dem Glauben gesagt, würde selbe den schönsten Lobspruch verschweigen, wenn sie uns beyzubringen unterließe, daß man alsdann auch auf gewisse Art an der Gegenwart Gottes Theil nehme, wenn der Glaube die Triebfeder einer Handlung ist. Wo dieß, sieht man die Wiederkunft des Elias als eine Sache an, als wenn sie wirklich geschehen; die Auferstehung der Todten, als wenn sie den Augenblick vor sich gienge; das letzte Gericht, als wenn der allwissende Richter wirklich auf dem erhabenen Throne säße; die ewige Glückseligkeit, als wenn man selbe schon in der That genöße. Aus eben dem Grunde sieht man den dahin sterben-

den

den Menschen lebhafter, als da seine Seele den sterblichen Leib noch bewohnte, und alle Vorfälle, alle Jahrhunderte, und die ganze Natur, unter den Befehlen eines Meisters, der nicht aufhört zu wirken, für gegenwärtig an. Der Glaube nämlich stellt alle Sachen erkenntlicher vor, er entdeckt das Zukünftige, er bringt der Seele erhabene Vorstellungen bey, und verschafft uns tausenderley Mittel zur Erbauung, und Betrachtung. Also sagt uns der Glaube, warum dieß oder jenes geschehen, diese oder jene Aenderung vorgegangen; kurz, er giebt Rechenschaft von allem dem, dessen die Menschenkinder die Ursache und Triebfeder nicht ergründen können. . . . Endlich bringt auch der Glaube unsre Anmuthungen in Ordnung, er erhebt uns über dieses Weltgebäude, ja über uns selbst, und lehrt dabey, daß die Sprache des Glaubens kostbar, und macht uns, selbe zu verstehen, gelehrig.

Meine Freunde und Verwandte, die ich überlebt, sind, wo ich in der That einen festen Glauben habe, nicht mehr todt. Ich nehme selbe in der unermeßlichen Landschaft der Geister gewahr, wo einige ihre Fehler abbüßen; andere von einem Bache der Wollüsten, und ewiger Freuden gleichsam betrunken, unsägliche Vertröstungen kosten; mehrere, von der Bürde ewiger Gerechtigkeit gedrücket, ewig ohne Hoffnung einiger Erlösung seufzen nnd weheklagen. . . . Der Glaube gleichet der Wunderkraft eines Ezechiels, der seinem Knechte feue-

rige Wagen, und gegeneinander gestellte Kriegsheere in der Luft zeigte; eben also entdeckt uns der Glaube eine Menge oberirdischer Geister, die zur Sicherheit wider die Versuchungen und Anfälle der Hölle, dessen Bosheit uns zu stürzen sucht, wachen. . . . Nun hat zwar über alles dieses ein Freydenker sein Gespött; allein die Freydenkerey wird bald ihren Sturz sehen: das Gericht über selbe wird bereits veranstaltet; die Abgründe öffnen sich schon; Gott, der zu fürchtende und erschreckliche Gott, tritt allbereit auf, er fängt an seine Rache auszuüben, und einer solchen sich empörenden Seele bleibt nicht anders, als Wuth und Verzweiflung übrig. Diese Welt ist bereits gleichsam wie vorbeygegangen, von unsern Gütern, von allen Ehrenstellen, von allen unsern Anschlägen nichts anders ist übrig, als jener unumstößliche Grundsatz, daß es ein ewiges, höchstes Wesen gebe, und daß wir eine Seele haben, die wieder zu dem kehren muß, der sie erschaffen, entweder wegen ihren Sünden und Lastern die verdiente Strafe, oder wegen den ausgeübten guten Werken die Belohnung zu empfangen.

Ein Naturverständiger (wenn doch das Gleichniß hier Platz findet) entdeckt in dieser allzeit sehr viele Gegenstände, welche in der That zu bewundern, welche den Augen des gemeinen Mannes entgehen; eben also nimmt ein Christ, den der Glaube belebt, Wunderdinge und Geheimnisse gewahr, die der eitele und sinnliche Mensch nicht einmal erkennet. Ein Freydenker durch-

durchläuft diese Welt, und sieht in selber alles zufällig und wie von ohngefähr an; aber ein wahrhaft Gläubiger weis, daß sich kein Blättlein bewege, kein Würmlein krümme, ohne daß er nicht die Hand des Allmächtigen darinn ersieht, die das Blatt bewegt, und den Wurm krümmt.... Der Freydenker bildet sich ein, als wäre er nur allein auf der Welt, er will nichts wissen von der Person eines Bürgers, Freundes oder Verwandten, die er zu vertreten habe, es sey denn zufälliger Weise, allein ein rechter Lehrjünger des Glaubens sieht sich um, und erkennt, daß er in der Gemeinschaft mit allen Heiligen, Engeln, und Gott selbsten stehe; und dieser süße Gedanke adelt, stärket, und erhebt ihn über alle erschaffene Dinge.

Vierter Absatz.

Von der heiligen Schrift.

In diesen geheiligten Büchern findet man die Sprache der wahren Religion, in selben klingt sie itzt einfältig, itzt erhaben, jedoch allezeit wunderbarlich im Unterrichten und Bestrafen: in den Psalmen, in den hohen Liedern und Sendschreiben erhebt sie die Seele bis vor den Thron des Allerhöchsten. In den geheiligten Büchern erzählt sie die Wunderdinge des Allmächtigen, zugleich aber auch seine Rache

und Erbarmungen: in selben redet sie als ein Orakel und Dollmetschinn des großen Gottes: in selben heiliget sie einen Abraham unter dem Gesetze der Natur, einen Moses in dem geschriebenen, beyde jedoch in Rücksicht auf das Gnadengesetz.

Was sind wohl die Lehrsätze der Weltweisen gegen die heiligen Bücher? Man findet in ihren Schriften nur einen Schein der Wahrheit, mitten unter dem Schatten der Lügen, und des Hochmuths. Wenn selbe der Seele die Unsterblichkeit eingestehen, widmen sie ihr gleichwohl nur ein irdisches und sinnliches Paradies. Wenn selbe zugeben, daß es einen Gott gebe, sind sie zugleich der irrigen Meynung, daß er ein mit seinen Geschöpfen einverleibtes Wesen, und auf eine gewisse Art einen Theil der Sonne, und Elemente ausmache. Wenn sie einerseits die Tugenden erheben, stürzen sie selbe andrerseits, daß sie in ihnen zum Anfange und Ende die Eitelkeit andichten.

Die heiligen Bücher pflegen, und wissen auf eine ganz andere Art sich auszudrücken: alles geht in selben aufeinander, alles ist gründlich. Adam tritt als der erste Ring einer wundervollen Kette, die bis auf Jesum Christum sich erstrecket, in selben auf. Ist in diesen heiligen Büchern von Gott die Rede, erkennt man alsogleich, daß es Gott selbst gewesen, der die Worte in die Feder fließen lassen. In selben findet man keine Erscheinungen, oder Lehrgebäude, die jenen Freygeistern ähnlich; nein,

wohl

wohl aber glatte Wahrheiten, die sich auf das erhabene Wesen der Seele, und ihr Verlangen schicken. Moses der getreue Geschichtschreiber erzählt nur jenes, was bekannt, und durch die Uebergabe von einem Geschlechte auf das andere gekommen, also zwar, daß seine Bücher nicht unterschoben, oder für eine Betrügerey können angesehen werden, es sey dann nur von Betrügern selbst.

Die Sprache der Religion muß göttliche Kennzeichen an sich haben: und, in der That, wie viel derselben hat sie nicht? Die Propheten und Apostel haben mit ihrem Blute die Wunderdinge, so sie geschrieben, versiegelt, und ihre Schriften haben, unerachtet der Verfolgungen, über die Flammen und Vergessenheit gesieget, selbe sind als ein Buch, das von der Hand Gottes selbst verfertiget, und von welchem man weder was nehmen, noch hinzusetzen konnte, ohne sich die Strafe auf den Hals zu ziehen, daß der Name einer so vermessenen Hand in dem Buche des Lebens ausgelöscht werde, immer zu sehen gewesen.

Weiters, was für ein Werk in der Welt hat mit der heiligen Schrift gleiche Vorzüge? Ihre Feinde selbst bezeugen mehr als augenscheinlich ihr Ansehen. Die Christen finden bey den Juden ebendiese Schrift, deren Wahrheit sie beweisen, und die Katholische sehen in den Händen der Ketzer ebendas Evangelium, das sie für göttlich halten. Folglich kann auf die Katholiken der Verdacht nicht fallen, daß sie

das alte oder neue Gesetz selbst zusammen geschmieret, oder an einem und andern Orte abgeändert. . . . Demnach ist die Bibel, die von den Juden redet, in den Händen derselben ein geheiligtes Werk, das von dem Vater auf den Sohn ununterbrochen gekommen. . . . Daß doch heut zu Tage jene, so die Wahrheit der Schrift bestreiten, dergleichen wundersame Zeugnisse auf die Bahne bringen! . . . Aber, wohl eine seltsame Sache! sie können die Schrift nicht verwerfen, ausgenommen aus einem erschrecklichen Vorurtheile; und sie nennen den Glauben, den man derselben widmet, oder vielmehr die Ueberzeugung, so man von ihrer Giltigkeit hat, vorurtheilig, das ist, sie kommen, aus Furcht überwiesen zu werden, dem bevor, was man ihnen antwortete.

Die ersten Christen waren von den evangelischen Wahrheiten also überzeuget, also von der Ehrerbiethigkeit gegen das Wort Gottes gerührt, daß sie das neue Gesetz in den Tabernakel hinterlegt, und mit diesem göttlichen Buche, als ein überweisendes Zeugniß ihres Glaubens, so sie der Erbschaft Jesu Christi versicherte, und der Ursprung ihrer glückseligen Unsterblichkeit seyn mußte, sich begraben ließen. . . Aber, o des Elends! diese Zeiten sind vorbey. Es gewinnt heut zu Tage das Ansehen, als wäre das neue Gesetz ein Werk, das zu lesen, oder um sich zu haben, niemand verbunden wäre, oder wenigst ein jeder sich selbst von dieser Schuldigkeit frey sprechen könnte. . . .

Die

Die Väter haben den Inhalt des Evangeliums ihren Kindern beyzubringen, und selbe zu ermahnen, daß sie all demjenigen nachkommen, was selbes vorschreibt, bereits vergessen: man hat vergessen, daß das Evangelium die Verordnung enthalte, welche Jesus Christus, der uns, als er am Stammen des Kreuzes seinen Geist aufgab, wiedergebohren, uns zu Gunsten das seinige gemacht, daß durch selbes uns ein Recht zur Seligkeit verschaffet werde; daß es ein giltiges Registerbuch, in welchem der Ausspruch und das Urtheil unserer Gerechtfertigung aufgezeichnet: daß es die Regel der christlichen Religion, zu welcher wir uns alle bekennen.

Wenn man alles das, was die Väter der Kirche, und ihre Lehrer zum Ruhme der heiligen Schrift geschrieben, zusammen sammelte, o welch triftige Zeugnisse! o was für unvergleichliche Lobsprüche! wie liebreich muntern selbe nicht alle Gläubige auf, daß sie in diesen heiligen Büchern die Nahrung ihrer Seele suchen und finden möchten. Also spricht Ambrosius, daß man Jesum Christum nirgends als in der Schrift besser suche, und finde. Der heilige Hieronymus hält dafür, daß man die Schrift in jungen Jahren erlernen solle; und ertheilte einer vornehmen Römerinn den Rath, daß sie ihre Liebe zu den Edelgesteinen, reichen und seidenen Zeugen, mit der Liebe zu der heiligen Schrift vertauschen möge.

Augustinus der große hält es für sehr nützlich, das Wort Gottes ohne Unterlaß anhören, zu Hause jenes nachlesen, was ausgelegt worden, und wo einer also beschäfftiget, daß er vor dem Essen keine Zeit in göttlicher Schrift sich umzusehen finden könne, gleichwohl nicht unterlassen solle, selbe wo möglich zur Hand zu nehmen, etwas in selber zu lesen, damit zu eben der Zeit, wo der Leib von der natürlichen Speise ernährt wird, die Seele auch mit dem Worte Gottes gespeiset werde.

Der heilige Gregorius der Pabst befiehlt den Gläubigen, daß sie fleißig in göttlicher Schrift lesen möchten, er nennet selbe die Sendschreiben, welche Gott an uns erlassen.

Basilius saget, daß das beste Mittel, unsre Pflichten und Schuldigkeiten inne zu werden, sey, die heilige Schrift lesen, und selbe betrachten; und daß ein jeglicher, der sich schwach, oder in einer Noth befindet, geziemende Hülfsmittel für seine Krankheit in selber finden werde, wenn er sich nur dieß göttliche Buch möge bekannt machen.

Der heilige Chrysostomus schreibt, daß alles Unheil daher entspringe, weil man fälschlich dafür hält, daß es niemand, als den Priestern und Ordensmännern obliege die Schrift zu lesen; und daß wer das Evangelium nicht wisse, einem gähen Sturze in einen tiefen Abgrund nahe.

Oder sage man mir, haben dann nicht die Evangelisten ihr Evangelium an alle, und für alle jene geschrieben, die Freunde Gottes, und heilig wegen ihrem Berufe? . . . Die ganze heilige Schrift, als ein Werk, das von Gott eingegeben, dienet zum lehren, bestrafen, ermahnen, und in der Gerechtigkeit zu unterrichten, damit der Mensch zu allen Gattungen guter Werke zubereitet, und endlich vollkommen werde. . . . Gleichwohl wollen wir hier nicht mit den Gegnern behaupten, daß einem jeden zustehe das Wort Gottes zu lesen, sein Urtheil und seine Meynung darüber abzufassen; mit nichten: das sey ferne von uns; sondern man muß selbe mit einer gegen die Kirche schuldigen Unterwerfung des Verstandes lesen, und in der Meynung, niemals dem, was selbe entschieden, zu widersprechen.

Wenn man sich die Herrlichkeit, Allmacht, und Unermessenheit Gottes vorstellet, fängt die ganze Seele auf ein neues zu leben an; und mit einer Erstaunung, die sie nicht auszudrücken weis, nimmt sie das Wort Gottes, so aus den heiligen Büchern besteht, gewahr, und findet, daß selbe eine Vertröstung der Frommen, und Schrecken der Boshaften, ein Saame der Gnade, und ein Strahl der Unsterblichkeit, das Leben unsers Lebens, das Licht unsrer Vernunft, der Spiegel der Tugenden, und der Himmel unserer Seele sey.

Ist wohl was vornehmeres, vortrefflicheres, und einleuchtenderes zu finden, als was

der heilige Geist in die Feder gegeben? Es schweigen die Dichter, Redner und Weltweise; alles ist in ihren Schriften menschlich: wo hingegen in den Ausdrücken göttlicher Schrift nichts nach dem Geschmacke der Sinne zu finden. Die Schrift ergötzet, entzündet, und dringet bis auf das Mark, ja bis in das Innerste des Herzens ein; selbe ist süsser als Honig, kostbarer als Gold; sie ist die Stimme der Wahrheit, die bis in den äußersten Weltwinkeln erschallet. Das Gesetz des Herrn ist vollkommen, sagt der Prophet; es bekehrt die Seelen, giebt den Kleinen den Verstand und ertheilt ihrem Herzen eine Freude; selbes ist rein, es erheitert die Augen, und erleuchtet den Verstand. Was für eine wundersame Kraft hat das Wort Gottes nicht hernach, wenn es anfängt in der Seele zu wirken? Wer hat den Blutzeugen Muth beygebracht die grausamsten Todesarten zu ertragen? Wer hat die Einöde bevölkert, das Kind von dem Vater, den Bruder von der Schwester, um sich nur mit Gott zu vereinigen, getrennet, als das Gesetz. . . . Selbes hat im ersten Augenblicke gedonnert, und die ganze erschaffene Welt bis in ihren Grund erschüttert; selbes wird eine neue Erde, und einen neuen Himmel hervorbringen, wenn es die Einwohner der Erde, nach eigener Redensart, wie ein Buch wird geschlagen haben. Das Gesetz wird den Sündern zu einem erschrecklichen Urtheile, den Gerechten aber zu einem Schilde werden: das

Gesetz

Gesetz ist so heilig, als Gott selbst, und verdient alle unsere Liebe und Ehrerbiethigkeit.

Nun möchte ich gerne wissen, was die weltliche Geschicht wunderbares, uns zu gewinnen und einzunehmen, an sich habe? kommen wohl ihre stärkste Reizungen jenen eines Isaaks, Jakobs, oder Josephs gleich? mögen ihre Wunderdinge mit jenen eines Moses verglichen werden? kann ihre Sittenlehre der göttlichen Schrift an die Seite gestellet werden? In und aus der Schrift ersieht man die Macht des Allmächtigen, seine Weisheit und Barmherzigkeit, nach ihrer ganzen Stärke; in den weltlichen Geschichten aber findet sich eine menschliche Staatsklugheit, List und Betrügerey: jene liefert uns die Geschichte von einem Volke, das den wahren Gott zu allen Zeiten angebethet; in dieser liest man die dummste, und gräßlichste Abgötterey. Finden wir hernach nicht auch in den heiligen Büchern gewisse Ausdrücke, die wahrhaft sagen, daß es um den Menschen ein edels Geschöpf? ersehen wir in selben nicht die allgemeine Abstammung von Adam als dem Vater, von der Erde als der Mutter? werden wir nicht aus selben überzeugt, daß für einen jeglichen Menschen mit ganz besonderer Sorgfalt die ewige Vorsicht wache? nicht minder, daß die Glückseligkeit für das Zukünftige auf jeden warte? lernen wir nicht aus selben wohl zu leben, und wohl zu sterben, kurz: uns fähig zu machen durch die ganze Ewigkeit mit Gott zu herrschen? . . . Ein Freydenker sollte

te in göttlicher Schrift die Mittel sich zu bessern, der Gerechte sich immer mehr und mehr zu rechtfertigen, der Weltweise sich zu demüthigen, der Unwissende sich zu erbauen, schöpfen: der Arme wird in selber das Brod der Gnade, so weit über alle zeitliche Güter, finden; der Reiche, wie er einen guten Gebrauch seines Reichthums machen sollte, lesen: mit wenigen, niemand, wes Standes, wes Alters er immer, lebt auf dieser Erde, der durch die Lesung heiliger Schrift nicht erleuchtet, getröstet, und gestärket werden kann. Diese geheiligte Blätter geben den gesalbten Häuptern zu verstehen, wie sie über andere herrschen solten, den Unterthanen aber zeigen sie den Gehorsam gegen die Vorgesetzte an, selbe flößen Demuth, Geduld und Milde ein; sie steuern unsere Hoffnung, kurz: durchaus finden und sehen wir in selben solche Vorbilder, die unsrer Nachahmung und Bewunderung würdig.

Ist wohl dieß auch die Sprache der Romanen, die nur die Sitten verderben? Oder jene der heutigen Weltweisheit, deren Absicht dahin geht, den Verstand zu verblenden, und in einen Abgrund der Zweifel und Irrthümer zu stürzen. Alle Sätze von Erschaffung der Welt, von ihrem wirklichen Daseyn, von ihrer Dauer, gelten nicht so viel, als in dem Moses eine Zeile; dieser große Prophet saget ohne Umschweif, ohne Großsprecherey, als ein von oben begeisterter Mann: Gott schuf die Welt in sechs Tagen, und am siebenten ruhete er.

Wenn

Wenn wir hernach das neue Gesetz durchgehen; welch gründliche Wahrheiten! welch eine edle Einfalt. . . . Man versteht sogleich, daß es die ewige Weisheit, die da redet, die den Menschen die Verläugnung seiner selbst lehret. In Wahrheit, eine Sittenlehre, welche dem ganzen Athen unbekannt war. Ohne vieles in demselben zu haben, zeigt sich sogleich, daß in diesem heiligen Buche mehr Wunder, als in der Welt, enthalten, und es jenen ein erhabenes Wesen beybringe, ja diejenigen gar vergöttere, die es betrachten, und das betrachtete ausüben. . . . Welch ein Sieg für die Religion! daß ihre Beredsamkeit den göttlichen Geist zum Urheber habe; daß in derselben keine andere Ausdrücke giltig, als die Gott selbst geheiliget. . . . Ihr kühne und freche Menschenkinder! die ihr eine so göttliche Sprache abändern, und statt jener, schwülstige, hochtrabende, und dem Evangelium zuwiderlaufende Worte einschalten wollet! Ihr gleichet hierinnfalls jenen Kindern, die durch ihr schwaches Geschrey ein Donnerwetter zu überschreyen glauben; Gott wird euch als so viele Schänder oder Entheiliger seiner Worte, die nicht würdig seine Barmherzigkeit und Gerechtigkeit zu verkünden, von der Erde hinweg nehmen.

Es ist hernach kein Wort in der Schrift, das man nicht mit aller Ehrerbiethigkeit lesen solle: ja nicht einmal eines, das nicht eine Quelle vieler innerlichen Erleuchtungen und Vertröstungen. Ach! könnten wir unsere Väter

fra-

fragen, selbe würden uns sagen, was Vortheile man sich durch Lesung göttlicher Schrift verschaffen könne. Die Schrift war denselben, und den ihrigen zum Schatze, dann auch zu der Richtschnur ihres Lebens geworden. . . . Allein, was ist es nöthig, daß wir so weit zurück gehen? Erinnert uns nicht die Kirche alle Tage der Hochachtungen, so wir dem Evangelium schuldig? Mit was Demuth findet sich nicht der Diacon bey dem Fuße des Priesters ein? Wie ämsig hält er nicht bey demselben um Erlaubniß an das Evangelium abzusingen? . . . Mit was Gemüthsversammlung rauchet er dasselbe, als einen edeln Gegenstand seiner Andacht, nicht an? Mit was für einer Anständigkeit bringt er dasselbe nicht dem Priester zum Kuße.

Wo nun zu seiner Zeit jungen Leuten dergleichen Wahrheiten beygebracht würden! Und alle Schulhäuser nach dem Beyspiele der hohen Schule zu Paris ihren Schüleren täglich einen Spruch aus dem neuen Gesetze zu erlernen auftrügen, o! wie ganz sicher würde man nicht zu seiner Zeit finden, daß die Sprache der Religion keine Sache, die in der Luft sich verliert, sondern ein Urtheil zum Leben oder Tode; und daß, wer immer dieselbe verachtet, oder vernachläßiget, ewig zu Grunde gehen werde.

Fünfter Absatz.
Von der Liebe.

Die Religion ist jener geheimnißvolle Baum, von welchem Jesus Christus in dem Evangelium redet, der mit seinen sich weit ausstreckenden Aesten die Oberfläche der Erde bedecket; die Liebe aber ist das Mark und das Leben dieses Baums. Wo nun das Feuer dieser Liebe nicht zu finden, ist alles todt. Die Blutzeugen sind der Verehrung ausgesetzt, nur allein, weil sie zum Grunde die Liebe hatten: den Vätern der Kirche entrichten wir den Huldigungseid der Hochachtung, pur allein, weil sie voll der Liebe waren. Diese Liebe loben, bewundern, und rufen wir an, wenn wir den Heiligen zu Ehren als Lobredner auftreten, und dieselbe um ihre Fürbitte anflehen. ... Wenn ich schon, saget der Weltapostel, meinen Leib dem Feuer widmete, wenn ich schon mit englischer oder menschlicher Stimme redete, und endlich mit meinem Glauben Berge zu übersetzen vermöchte, würde mir dieß alles wenig zu gut kommen, wenn das Herz, so ich in dem Busen herum trage, von keiner Liebe wüßte.

Demnach sind alle Menschen, die wegen ihren Wissenschaften, Ehransehen, und hohen Würden ein Ansehen auf der Weltschaubühne machen, wo sie keine Liebe besitzen, in den Augen der Religion ein Todtenaas. ... Welch eine

eine ganz andere Gestalt giebt nicht der Welt die Liebe? . .

Alles wird vergehen, alles wird von einem Rachfeuer, das als ein dienstbarer Geist des Allmächtigsten die Begierlichkeiten der Sterblichen aufzehren, ihre Werke zernichten, und, nach der schönen Ausdrückung des heiligen Petrus, die Elemente reinigen wird, verschlungen werden. Der Glaube selbst wird seine Endschaft erreichen, weil man alles von Angesichte zu Angesichte sehen wird: Die Hoffnung wird verschwinden, weil alles von gegenwärtigem Genusse erfüllet seyn wird: die Wissenschaften, die Weißagungen, die Künste und Gaben werden aufhören, nur die Liebe allein wird bestehen, herrschen und siegen. . . . Gleichwie Gott die Liebe selbst, und ewiglich aller Liebe würdig, also wird auch die Liebe von keinem Ende wissen, sondern ununterbrochen fortdauern. Die Liebe wird die Seligkeit der Heiligen ausmachen, sie wird als die vornehmste Tugend gekrönt werden: sie wird uns durch die lange Ewigkeit belehren, daß es einen großen, heiligen und allmächtigen Gott gebe; und daß man von dessen erhabenen Vollkommenheiten nichts erlangen könne, als durch den Weg des Umganges oder der Gemeinschaft mit diesem unermeßlichen Wesen, nach welchem all unsre Begierden, und Gedanken, als zu ihrem Ursprunge abzielen, und wiederkehren müssen.

Lasset uns itzt einen Menschen, den die ächte Liebe beseelet, jenem entgegen halten, den eine

eitle Ehre bemeistert, das ist, laßt einen Paulus und Alexander auftreten. Wohlan der Vorhang ist gezogen. . . Welch ein Auftritt! sehet hier einen großen Paulus, und einen kleinen Alexander stehen. Paulus von Eifer angeflammt, der vermögend eine ganze Welt in helle Flammen aufbrennend zu machen, läuft eines Laufens für das Heil seiner Mitbrüder, und das Evangelium des Friedens zu verkündigen, bis an das Ende der Welt: Alexander hingegen breitet sich gleich einer geschwind um sich fressenden Flamme aus, pur aus der Absicht, Menschen, Felder und Städte in Grund und Boden zu verderben: Paulus wird allen alles, und eilet allen zur Hülfe herbey: Alexander läßt sich in Kopf kommen alles zu verderben, und führt überall den blassen Hunger und die Verzweiflung siegreich ein: Paulus wünscht für das Heil des menschlichen Geschlechts verachtet und verschmäht zu seyn; Alexander will das menschliche Geschlecht in die Dienstbarkeit führen: Paulus vergisset keiner Menschen, die er gekannt, und die mit ihm gearbeitet; er grüsset und umarmet sie, er empfiehlt dieselbe, ob sie schon jenseit des Meers sich aufhielten. Alexander bildet sich ein, daß eine ganze Welt pur ihm zu dienen erschaffen, und folglich äußert er weder Liebe, noch Erkenntlichkeit: Paulus unerachtet seiner vielen Sorgen, Reisen Gefahren, und des Rechts, so er hatte von dem Altare zu leben, arbeitet mit eignen Händen, um niemand beschwerlich zu fallen: Alexander ver-

heeret Felder und Land in Grund und Boden, und schreibt aller Orten Satzungen aus, seinen Hochmuth und Eigensinn zu begnügen: Paulus, nachdem er alles, was einem Menschen wiederfahren kann, sattsam ertragen, nachdem ihn der Eifer, und eine strenge Lebensart fast aufgezehrt, glaubt und nennet sich einen unnützen Diener: Alexander, nachdem er aller Orten Spuren seiner Grausamkeit, und des Schreckens hinterlassen, hält sich für den größten Helden: Paul endlich schwitzet unter der Bürde von Ketten und Banden für die Wahrheit: Alexander will die ganze Welt zum Schrecken der Lüge und Eitelkeit fesseln.

Dieß sind die Züge der Liebe: dieselbe ist allen alles, an allen Orten, zu allen Zeiten ebendieselbige; sie tröstet, sie springt bey, sie verzeihet; weder Unglücksfälle sind vermögend sie niederzuschlagen, weder Verdrießlichkeiten sie zu ändern; sie allein hat das Recht in der Welt mit vollem Halse zu rufen: **Was ist vermögend mich von Gott zu trennen! Gewißlich weder Hunger noch Durst, weder Eisen noch Feuer.** . . . Die Liebe allein macht hernach, daß auch an sich schlechte und gemeine Handlungen verdienstlich ausfallen; sie allein macht unsere Thaten zu Tugenden; sie allein verschafft das Heil. Ein Glas mit Wasser, so sie gutwillig darreichet, ist würdig der ewigen Belohnung; ja alle Schätze, wo selbe ausgetheilt werden, ohne daß die Liebe die Beweg-

ur-

ursache und Triebfeder, sind verlohren, und so viel als in die Luft gestreute Güter.

Diese wunderbare Liebe ist die Seele des römischkatholischen Glaubens, sie ist es, die so vieles zur Bekehrung der Sünder beygetragen, die die Klöster und Spitäler gestiftet, und reichliches Almosen in den Schooß der Armen geworfen: sie ist es, welche mit milder Hand die bittere Thränen der Verunglückten abtrocknet, die auf dem Krankenbette Liegenden tröstet, die verirrten Schafe aufsucht, und täglich der Todten und Lebendigen, dieselbe Gott anzubefehlen, erbaulich gedenket. Die Liebe ist jene fruchtbare Mutter der Heiligen, sie krönet ihre Tugenden, und flößt ihren Körpern die Kraft zur glorreichen Wiedererstehung ein. Diese Liebe endlich ist es, welche sich mit allen Menschen, wes Standes, Alters und Glaubens sie seyn möchten, verbindet; wo diese Liebe sich nicht einfindet, da ist keine gottesdienstliche Handlung, kein Opfer, keine Andacht.

Nun ruft der wahre Glaube, außer meinem Schooße befindet sich keine Liebe: wo keine Wahrheit, da ist auch keine Liebe. Alle Secten, die von der Gemeinschaft der Kirche sich abgerissen, sind so viele abgedorrte Aeste, in welchen kein Lebenssaft mehr übrig ist: sie gleichen den erst vor kurzem gesammelten Blättern, die nur dem Scheine nach frisch sind. Die Sprache des Glaubens ist überzeugend und eindringlich, aber nur in so weit, als sie mit der Sprache ächter Liebe sich versteht; und diese Liebe, wie

Paulus sagt, ist geduldig, sanft, demüthig, und uneigennützig, sie erduldet, sie glaubt, und wirkt alles.

Welch ein edler Anblick, ein Herz, das die Liebe bewohnt! . . Es kann billig ein Thron, ein heiliger Ort, ein Tabernakel, oder besser gesagt, ein neuer Himmel genannt werden. Alle Tugenden glänzen als so viele Sterne an diesem Himmelskreise, an welchem kein Wölklein noch ein Fehler zu sehen ist . . Sehet ihr aber itzt, eitle Weltkinder, also aus? Ist euer Antlitz also gestaltet? . . . Ihr, die ihr selbes durch eure Leidenschaften verstaltet! Ihr, bey denen die Seele nur ein natürlicher Antrieb zu seyn scheint: ihr, die ihr nichts liebet, als was nach Fleisch und Eitelkeit riechet: ihr, derer Eifer keinen andern Gegenstand hat, als den gänzlichen Untergang der Unschuld, und die Erweiterung des Reichs der Laster? . . . Eure Begierden sind ein Feuer, dessen Eigenschaften in dem bestehen, daß sie schwärzen und verzehren; wo hingegen jenes unserer Liebe ein lebendiges, reines, hellleuchtendes und anflammendes Feuer ist.

Ach! daß es doch möglich wäre, alle Thaten der Liebe, die unsern Glauben zieren, an den Fingern herzusagen! . . . O welch eine bewunderungswürdige Erzählung! selbe würde man nicht für eitle Ehren und Denkmaale (als da sind die unfruchtbare Münze, oder eraltete Ehrensäule, die bisweilen zu nichts dienen, als Müßiggehende zu beschäfftigen, oder vergangene

Trauer-

Trauerfälle des menschlichen Geschlechts wieder aufzufrischen) ansehen dorften: nein, sondern sie würden sich darstellen als Werke, aus denen beständig die Liebe Jesu Christi hervor scheint; jene Liebe, dessen der mindeste Funken die Herzen entzündet, die Seele erleuchtet, und die Menschen in so viele Engel verwandelt.

Nichts vermag den Eifer, den die Liebe antreibt, in seinem Laufe aufzuhalten; derselbe findet sich an allen Orten zugleich, er verbreitet sich, erhebt sich, und nach heischender Beschaffenheit und Nothwendigkeit pflegt er sich auch zu verdemüthigen. Die Liebe streckt die Arme aus, und drückt mit denselben Freunde und Feinde, den Mitbürger und den Fremden, den Reichen und den Armen, in süssem Kuße an ihre Brust. Ohne Ansehung der Person erkennt sie in der Seele eines jeglichen Menschen ein Ebenbild Gottes, und alle sind in ihren Augen kostbar.

Sechster Absatz.

Von der Hoffnung.

Auch hier zeigt sich die christliche Religion in ihrem Glanze. Sie ist ferne etwas zu verlangen, vielmehr verachtet sie alles, was die Welt groß nennet, und richtet ihr Absehen und Verlangen nur nach einer glückseligen Ewigkeit.

keit. Welch eine Hoffnung ist nicht jene der Christen! . . Sie durchdringen alle Wolken, sie schwingen sich über diese nichtige Welt, und suchen pur Gott, den sie in dem Schooße Gottes selbst erwarten. Die Religion flößt ihren Lehrjüngern eine Zuversicht oder Vertrauen ein, das so weit, als die Barmherzigkeit des ewigen Gottes, sich erstrecket. Zum Unterpfande oder zur Versicherung unsrer Hoffnung haben wir weder Gold, noch Ansehen, noch Menschenverheißung, wohl aber das Blut Jesu Christi, das täglich auf unseren Altären fließet. . . . Ihr Menschenkinder! die ihr Inwohner dieser Welt, zu eurem Unglücke aber keine Kenntniß des Christenthums habt, redet, und saget mir, ob alle eure Ansprüche, die ihr heget, ob alle eure Begierden und Verlangen so weit sich erstrecken, als jene unserer Hoffnung? . . . Wahr ist es, billig zittern wir am ganzen Leibe, wenn wir uns einen unerbittlichen Richter, der unser Innerstes ausforschen wird, und zugleich unsere ausgeübte Missethaten, die wir anzuschauen uns nicht mehr getrauen, vorstellen: allein, wir wissen auch, daß, wenn schon unsere Sünden die Zahl der Sandkörnlein am Meere übersteigen sollten, gleichwohl eine Liebesreue dieselben auszulöschen vermöge; wir wissen, daß jener, der um die eilfte Stunde gekommen, eben den Lohn davon getragen, den jene, so den ganzen Tag die Last der Hitze ausgestanden, empfangen; wir wissen, daß Gott nur gekommen die Sünder selig zu machen, daß

im

im Himmel das Jubelgeschrey weit größer über eine in sich gegangene Seele, als über neun und neunzig Gerechte, wir wissen endlich, daß, wer auf Gott hoffet, nicht zu Grunde gehen werde, daß er allen jenen, die ihn anflehen, das Heil verleihe, daß er die Vögel der Luft ernähre, und daß selber bereit seye uns zu erhören, an- und aufzunehmen.

Wenn schon der Abgrund unter den Füßen eines Christen sich öffnete, muß selber gleichwohl zu hoffen nicht aufhören. Die Hoffnung ist der größte Schatz der Christen; sintemal selbe kein erdichtetes Wesen; Gottes Wort stehet Bürge dafür, und der Himmel ist ihr Zweck.

Hernach unterläßt die Religion auch nicht uns Mittel immer zu hoffen an die Hand zu schaffen. Itzt zeigt sie uns die kostbare Wunden unsers Erlösers, als ein ausgemachtes Heilsmittel für alle unsere Krankheiten, als einen Brunnen, aus welchem Wasser des ewigen Lebens quillet; itzt öffnet selbe die Richterstühle zur Buße, und in denselben macht sie in uns alle Zuversicht und Liebe rege.

Hoffe nur meine Seele! hoffe, ruft unabläßlich ein von der Religion beseelter Mensch, und du wirst nicht zu kurz kommen. Gott, dem wir dienen, ist, nach der Redensart unsers Christenthums, ein Gott, der tröstet, der vergiebt, der segnet, der die Pforten des Todes aufgelöset, und das Heiligthum der Unsterblichkeit geöffnet: er ist ein Gott, der sich

in unsere Schwachheit zu schicken weis, der Mensch geworden die Menschen auszusöhnen, und der zwischen dem Himmel und der Erde Friede gemacht: ein Gott, dem die Zahl der Auserwählten bewußt, der dieselbe liebet, und ihr Anflehen verstehet: ein Gott, der zum Schlachtopfer des Friedens geworden, und der täglich sich zur Nahrung jenen aufsetzet, die Verlangen tragen mit seinem Fleische sich zu ersättigen: ein Gott, der uns in dem ersten Augenblicke unsrer Geburt an dem Zeichen des Heils erkenntlich macht, und der, so lang wir auf dieser Welt wallen, zu ermahnen nicht aufhört: ein Gott, der uns in dem Augenblicke unsers Dahinscheidens besucht: ein Gott endlich, der sich ohne Vorbehalt und auf eine unbegreifliche Weise mittheilet, und uns von dem Strome der Wollüsten betrunken machet.

Lasset nun unsere Freydenker ohne Hoffnung dahin leben, sie selbst haben sich solches Schicksal erwählet; ohne Glauben, ohne Gesetz, ohne Gott, erwarten sie nichts anders, als eine erschreckliche Vernichtung ihrer selbst. Allein ein Christ öffnet sich für das Zukünftige was unermeßliches, seine Seele genießt schon zum voraus, und vereiniget sich auf das genaueste mit Gott. . . O wie trostreich ist es nicht hoffen mit Gewißheit, und wissen, daß man jenes endlich erlangen werde, was man zum Ziele sich vorgesetzet hat.

Siebenter Absatz.

Von den Geheimnissen des Glaubens.

Mein Gott! was für ein Abgrund und unbegreifliche Tiefe bist du nicht? .... Dir nur nachsinnen, kann nicht geschehen, ohne nicht irre zu gehen. ... O welch große, welch unbegreifliche Geheimnisse enthält nicht deine Wesenheit! .. Die Entlegenheit der Erde von dem Himmel, die Breite des Meers, können uns nicht die mindeste Schilderung von deiner Unermessenheit geben: indessen lehret uns die Religion (die nach der Schwachheit unsers Verstandes sich anschicket) daß ein ewiges Wesen nothwendig sich selbst erkennen, und lieben müsse, und daß, da diese Erkenntniß und Liebe unendlich, unveränderlich und wesentlich, wie es selbst nothwendig und wesentlich das anbethungswürdigste Geheimniß der allerheiligsten Dreyfaltigkeit ausmache; ein Geheimniß, welches ganz und gar nichts gleiches die Gottesläugner zu seyn vorgeben, abgeschmack, sondern auf eine gewisse Art schon in der Weltweisheit des Plato angezeigt worden. Dieser Heyde, der von der Gottheit keine andere Vorbildung hatte, als was ihm die Vernunft sagte, sah wohl so viel ein, daß die unerschaffne Macht, die alles erschaffen und hergestellt, auch zugleich dreyeinig wäre.

Finden wir nicht in uns selbst, sagt gar schön der heilige Augustinus, die deutlichsten Vorstellugen dieses großen Geheimnisses? Das Gedächtniß, der Verstand und Wille unserer Seele, die nur eine Wesenheit ausmachen, stellen vollkommen das göttliche Wesen vor. .... Ferner von dem heiligen Sacramente des Altars zu reden, ist nicht unser Leib auf eine gewisse Art Brod und Wein, das in unser Fleisch und Blut verwandelt worden? .... Demnach sind wir eine sichtbare Vorstellung der wunderbarlichen Wandlung, in welcher eine Hostie in den Leib Christi verwandelt wird.

Nicht minder stellen wir einen Begriff des unaussprechlichen Geheimnisses der Menschwerdung vor: sintemal unsere Seele, die eine Athmung oder Hauch, und auf eine gewisse Art, wie er selbst, eine geistige, und unsterbliche Wesenheit ist, sich mit etwas Erde, so wir die Menschheit nennen, vereinigt. Wir darfen also nicht weit gehen, noch uns fremder Gleichnissen bedienen, mögen wir uns selbst nicht betrachten, ohne daß wir nicht zugleich die Wesenheit der großen Geheimnisse, die wir anbethen, und die da scheinen unsern Verstand aufzubringen, gewahr nehmen.

Die Rede ist also nicht von dem, wie man das Geheimniß der Gottheit ergründen müsse, ein dergleichen Unternehmen ist unmöglich: wohl aber, daß man sich selbst gründe, um dadurch dahin zu gelangen, daß man glauben möge,

daß

daß die unbegreiflichen Geheimnisse unserer Religion möglich, und auch wirklich so sind. . . . Wenn Gott gesagt: laßt uns den Menschen nach unsrem Ebenbilde gestalten, wollte er in unsrem Wesen jenes entwerfen, was er ist; seine Willensmeynung war auch nicht ohne Wirkung; sintemal wir alsbald aus dem Schooße seiner Allmacht hervor getreten, und unter so vielen tausend Wundergeschöpfen, mit denen die Erde dazumal schon prangte, das edelste waren.

O Mensch! der du die Geheimnisse, welche dir der Glaube und die Vernunft zumal vorstellen, nicht begreifen kannst, sage mir, begreifst du wohl die Natur der Winde? . . . Sage, in was bestehet wesentlich der Regen? erkläre mir die Beschaffenheit des Lichts? oder sage mir, begreifest du dein selbst eigenes Wesen, die Adern, Nerven deines Leibes, dein Daseyn? hast du eine genaue Erkenntniß deiner Seele? . . Weist du endlich deine Art zu denken und zu athmen? . . Gestehe mir, kannst du wissen, was in dem Leibe des mindesten Ungeziefers vorgehet, was für eine Gattung des Antriebs selbes also vorsichtig und listig mache.

Ey! was sage ich, du weist nicht einmal die Gedanken deines Nächsten zu errathen; ja was? du kannst nicht einmal anzeigen, was du bist, wo du herkömmst, und wo es endlich mit dir hinaus gehe: gleichwohl erfrechest du dich, das unermeßliche Wesen, das kein Ort

oder keine Zeit einschränket, zu begreifen, und bis zum Throne desselben, wohin doch niemand gelangen kann, zu kommen? . . . . Nun, glaubest du, daß du alles begreifest, und vermögest, so laß nur einen Tropfen von dem Thaue fallen; befiehl, daß auf ein mindestes Zeichen eine Pflanze aus der Erde hervorwachse; bringe vor unseren Augen alsogleich eine Milbe hervor, oder gieb dem geringsten Thierlein das Leben. . . . . Ach! du stehest an, du stammelst, erkennest deine Schwachheit, und giebst dich gefangen! . . . . Welch eine gründliche Probe ist nicht diese deine Bekenntniß? wie bindig schließt selbe nicht zu Gunst der Geheimnisse? . . . .

Ach! was wäre Gott ohne Geheimniß? Dieß beweiset, daß er von Ewigkeit, daß er allmächtig, daß er unermeßlich. Ein Gott, den der menschliche Verstand begreifen und ergründen könnte, würde bald weniger als ein jedes vernünftiges Geschöpf seyn, dessen Herzensgeheimnisse nicht zu ergründen. . . . Sodann zeigen auch diese Geheimnisse sattsam von den Vollkommenheiten des ewigen Wesens, daß es nichts gemein mit unserm elenden Wesen habe; kurz: daß es ist, was es ist, ich will sagen, der Mittelpunkt, die Völle aller Wissenschaften, derjenige, der durch das Wollen schon wirket, und dessen Macht von keinem Schranken, oder von keiner Hinderniß weis.

Wenn die Auserwählten, so wirklich die seligmachende Anschauung Gottes genießen, uns unterrichten sollten, würden sie vor allem sagen, daß der Himmel der Aufenthalt der Glückseligkeit in so weit sey, in wie weit man allda die Gewißheit, den Zusammenhang, und die ganze Ordnung der Geheimnisse einsieht. Gott wollte, daß dieser große Gegenstand (als ein Mittel, das uns die lange Ewigkeit hindurch beschäfftiget halten sollte) unsern Seelen erst, wann sie aus dem Jammerthale ausgetreten, sich eröffne; er wollte weiters, daß man ihn von Angesicht zu Angesicht sehe, wann die Leidenschaften keine Hinderniß mehr in den Weg zu legen vermochten was göttliches anzuschauen; er wollte, daß man durch den Glauben anfange, damit wir in unserm Glauben uns üben, und was zu verdienen fähig seyn möchten.

Die Religion ohne Geheimnisse würde ein Werk der Menschen seyn; da nun aber selbe uns Geheimnisse aufweiset, so erhellet, daß sie ein Werk Gottes, dessen Absichten nothwendig unbegreiflich sind. . . Zudem, ist nicht Gott, so wie ihn unsere Deisten schildern, ein Abgrund, in welchem der Verstand sich verliert? Denn, wer kann sich ein Wesen vorstellen, das von Ewigkeit her, und ewig seyn wird, das aller Orten zugegen, das nichts von dem, was wir sehen, und das kein Ort einnimmt?... Hier kann also weder der Deist, weder der Christ was klares, hinlängliches, oder begreif-

liches

liches sagen: so schweige er dann, und bethe selben an.

Hiezu kömmt noch, daß die Bekenntniß der Geheimnisse der wahrhafte Huldigungseid sey, den wir der Dreyeinigkeit abstatten mögen. Der Mensch, der die Menschwerdung, das heilige Altarssacrament, die allerheiligste Dreyfaltigkeit glaubt, erkennt die Allmacht eines Gottes; er sieht von ferne den tiefen Abgrund seiner Herrlichkeiten, der von dem allerhöchsten Wesen unabsonderlich: er bethet selben in Furcht und Schrecken an, und schweigt: da indessen der Freydenker Gott verläugnet, der Pyrrhonist daran zweifelt, der Ketzer aber wider selben sich auflehnet. O welch kühne! welch vermessene Menschen! denen der Hochmuth die Vernunft verfinstert.

Wie groß ist nicht der Gott der Katholiken! .... sollte das nicht erschrecken, sintemal er allein, und der einzige Gott? Alle seine Wirkungen sind wunderbarlich, und alle seine Absichten, wie er, unermeßlich. Er weis mit dem schwächsten das stärkste zu besiegen; ihm sind Dinge, die erst nach langer Zeit zu kommen haben, schon gegenwärtig: er giebt dem Wasser die Kraft, daß es aus Menschen Christen, dem Oele, daß es Priester und Könige mache, dem Weine aber, daß er sich in sein Blut verwandle: Er ertheilt den Worten eine Stärke, die Sünder aufzulösen, und selben den Himmel zu öffnen; der Kirche die Vorzüglichkeit, daß sie in ihren Aussprüchen unfehl-

bar: Er erschaffet aus dem verächtlichen Staube die Sterblichen, erhebt sie in den Stand der Heiligen, und gestehet selben die Ehre zu, mit ihm das ganze menschliche Geschlecht zu richten: er findet sich persönlich an tausend Orten zugegen, und wohnt iu der That im Himmel und auf Erden: Er erweckt unsere Leiber, und befiehlt, daß selbe wieder in ihrem Fleische erscheinen. Ist wohl dieser der Gott der Deisten, jenes unmächtige Wesen, das nicht straft, dieses blinde Wesen, das nicht sieht, dieser stumme Gott, der nicht hört, oder wenigst nicht sehen, und hören will, entweder weil er sich mit Kleinigkeiten nicht beschäfftigen mag, oder weil er zu stolz sich in Gemeinschaft mit seinen Geschöpfen einzulassen? . . Ist dieß der Gott der Ketzer, jenes Wesen, dessen Macht eingeschränkt? . . . Dieser hat können Mensch werden, und für die Sünder sterben, und doch vermochte er nicht, nach ihrer Lehre, das Brod in Fleisch zu verwandeln? . . .

Wenn ich die Geheimnisse, welche die Religion mir vorhält, glaube, komme ich mit den Gesinnungen und der Gemeinschaft aller Gläubigen von allen Jahrhunderten her, so selbe gelehrt und geglaubt, vollkommen überein. Jesus Christus ist derjenige, so mir für meinen Glauben gut steht; zur Stütze habe ich die Gründe der Kirche, die ewig stehen werden; zur Ueberzeugung das Zeugniß der Blutzeugen, die ihr Leben für das, was ich bekenne, gegeben, dann auch jenes der Väter und Leh-

Lehrer, die uns auf eine unwiderlegliche Weise die hohe Wahrheiten des Christenthums geprediget, und bewiesen haben.

Wenn ich nur ein Werk der Menschen wäre (ruft uns die Religion zu) würde ich auch nur menschliche Erfindungen vorzeigen, es sey sodann, weil ich fürchtete meine Lehrjünger zu erschrecken, oder weil ich mir nur zergängliche Dinge vorzustellen wußte: allein ich mußte seyn, was ich bin, das ist, das vortrefflichste Werk der Hände Gottes, der Gegenstand seines Beliebens, die Bewegursache seiner Wunder, und dieß, damit ich die Götzenbilder stürzte, den falschen Gottheiten das Stillschweigen auflegte, und über die Welt, unerachtet der außerordentlichen Wunder, die ich verkündete, auch siegte. . . Meine vermeynte Thorheit hat die Klugheit der Welt beschämt, meine Geheimnisse sind den Kindern zu Anfangsgründen, und zum Gegenstand ihrer Hoffnung geworden.

Es bringt hernach der Glaube an die Geheimnisse einen noch weitern Nutzen: sie machen, daß wir von dem ersten Augenblicke unsers Verstandes uns an selbe gleichsam gewohnen. Wir ersehen in unserer Menschheit eine vergötterte Wesenheit; an der Erde einen Saamen des Lebens, der alle Verstorbene wieder beleben wird; an dem Himmel ein Vorbild der ewigen Glückseligkeit, die unser wartet. Der Gottesläugner hat zwey Augen, die nach dem Fleische sehen, die nur irdische und zergängliche

liche Sachen zum Gegenstande haben; allein der Christ, der in dem Schooße der Wunder des Allmächtigen erzogen worden, entdecket eine neue Welt, eine Welt, die mit einem Worte ganz geistig, die nur die Absichten einer unendlichen Heiligkeit zu erfüllen, und dereinst die Schaubühne seiner Rache und Erbarmungen vorzustellen, erschaffen worden. Der Ungläubige gleichet demnach dem unvernünftigen Thiere, das über die Nahrung und das Leben nicht hinaus sieht; der Christ hingegen ist der einzige Weltweise, der erhaben denket, und seine Absichten nach einem unendlichen Wesen einrichtet.

Daher will unsere göttliche Geheimnissen glauben schon so viel sagen, als bey dem Eingange des Himmels, oder vielmehr vor dem Heiligthume Gottes stehen. Sie werden dermaleins der Gegenstand unserer Seligkeit, eben wie unserer Hoffnung, seyn; sie werden in der Ewigkeit, wann der Schleyer ihnen wird abgenommen werden, unsern Glauben krönen.

Indessen hört die Religion nicht auf zu rufen, daß wir zu selbst eigenem Nutzen unsere Seele als ein Ebenbild der Dreyeinigkeit, unser Fleisch aber als was solches, das durch den Gebrauch des heiligen Altarsscraments und die Menschwerdung auf eine gewisse Art vergöttert werden, betrachten mögen. Diese Geheimnisse sind jene unaussprechliche Mittel, derer sich Gott bedienet uns geistig zu machen, uns zu verklären, uns auf eine gewisse Art in

ihn selbst zu verwandeln. Glückselig und aber glückselig jener, der so große Wahrheiten bekennet! er ist weit verständiger, als alle alte und neue Weltweise, und seine Seele wird auf eine gewisse Art zu einem Behältnisse, in welchem die Geheimnisse Gottes selbst hinterlegt ruhen.

* *

Achter Absatz.

Von den heiligen Sacramenten.

Die Kirche, jener reine Brunn des Wassers, das zum ewigen Leben springt, und sich in so viele Kanäle ergießt, als es wahre Christsten zählet: diese Kirche, sage ich, reiniget in der Taufe die Seele von der Erbsünde, und macht sie zum Ebenbilde Gottes. Bey der Firmung bestreicht sie unsere Stirne mit dem Balsam der Unsterblichkeit und Starkmüthigkeit. Da reißt sie den Sünder aus den Banden des Satans, und des Fluches, und verschaffet ihm wieder seinen ersten Unschuldstand: dort begießt sie die Altäre mit dem Blute Jesu Christi, und beut uns selbes in einem himmlischen Geschirre zur Verkostung dar: da weihet sie vermittelst einer ganz göttlichen Salbung die Layen, und hengt selbe als so viele Lampen auf, die in ihren geheiligten Mauern leuchten sollen: hier bindet sie ihre Kinder mit einem heiligen, nnd unausflöslichen Bande der Ehe zusam-

sammen, auf daß sie das Geschlecht der Auserwählten fortpflanzen mögen; endlich ergießt sie auch über die Verstorbene ein Oel des Heils und Segens.

Auf gleiche Art wird der geheiligte, und fast vergötterte Christ, ein Mensch eines ganz besonders begünstigten Standes: der Himmel nimmt Theil an seiner Herrlichkeit, die Erde beut ihm die Kennzeichen des Heils dar, und Gott öffnet selbem zu Gefallen alle Wunder seiner Barmherzigkeit und Allmacht.

Die Religion sagt von den Sacramenten nicht, daß sie nur glatte Bedeutungen, die nur was vorzustellen haben; nein, sondern sie sagt uns, und zwar sehr deutlich und ausdrücklich, daß sie die Kraft zu reinigen, zu erwecken, und zu schaffen haben: die Worte: es werde das Licht, sind Worte, die in der That hoch zu achten, denn sie sagen vieles; sind auch als ein Wunder der Allmacht und der höchsten Beredsamkeit anzusehen; nun werden sie so oft werkthätig, als oft der Diener des Allerhöchsten taufet, firmet, salbet, und weihet: da läßt sich sodann in der That vor den Augen des Glaubens ein Strahl der Gottheit sehen, der die Seele erleuchtet und anflammet; eben wie die Sonne in dem ersten Augenblicke ihrer Erschaffung die Erde erleuchtet und erwärmet hat.

Wir bedauern den Verlurst des irdischen Paradieses als einen Aufenthalt der Glückseligkeit, und als ein vergnügendes Ort, wo man

in einem Augenwinke all jenes vor sich sah, was man angenehmes zu sehen, und zu verkosten sich wünschen mochte: allein die Kirche beut uns andere Schätze und andere Schönheiten an. Jene des Paradieses waren Früchte einer Erde ohne Distel und Gift; diese aber sind ein Schatz des Himmels, der von nichts, was nach der Materie riecht, weis, und dessen Wesenheit der Schooß Gottes selbsten ist.

Ihr reine, ihr köstliche, ihr fruchtbare, und heilige Quellen, woraus beständig uns solche Gnaden zufließen, die uns auf ein neues beleben, warum seyd ihr gleichwohl also verlassen, un d verachtet? . . . Die Menschenkinder vernachlässigen, und weichen euch aus, um in den zergänglichen Gütern dieser Erde zu schöpfen, Güter, derer Vergnügen und Freude in einem Augenblicke dahin geht, und die beynebens eine Quelle tausenderley Unruhen sind. . . Die Religion unterläßt nicht über diese Entfernung zu seufzen, eben wie sie nicht aufhöret uns den öftern Gebrauch der heiligen Sacramente als das einzige Mittel unsere Seele aus diesem Erdenstaube zu erheben, und zu heiligen, einzurathen.

Wie schlecht das Christenthum bey manchem immer seyn mag, so weis er doch, daß wir vermittelst der heiligen Sacramente mit Gott die wesentliche und vertrauteste Gemeinschaft pflegen. Sie vereinigen uns auf eine unaussprechliche Weise mit Gott, und diese so wunderbarliche Vereinigung verdienet uns das

Glück und die Ehre eines mit Christo zu seyn, also zwar, daß wir das Bein seiner Beine, und das Fleisch seines Fleisches sind.

O! wenn die Menschen nicht also an der Erde hiengen, und sich über die Sinne schwängen, was Gnaden, was Wunder würden sie nicht in dem kostbaren Gebrauche der heiligen Sacramente entdecken? . . . Sie würden erfahren, daß die wahrhafte Glückseligkeit in dem Genusse und Umgange mit Gott bestehe, wohin uns die heiligen Sacramente den Weg bahnen; sie würden sehen, daß der beste Friede jener sey, der von keinem nagenden Gewissen was weis, als zu welchem uns selbe Gelegenheit machen: sie würden erfahren, daß das beste Leben in der Ernährung und Erleuchtung der Seele, so durch Empfangung der heiligen Sacramente geschieht, bestehe.

Lasset uns itzt jenen beglückten Augenblick zurück rufen, wo wir von der Last unserer Sünden befreyet, die wir vor den Füßen eines Beichtvaters abgeladen, in vollkommener Reue eines büßenden, und sich demüthigenden Herzens, eine süsse Zufriedenheit kosten: jenen Augenblick, sage ich, in welchem wir eine unsägliche innerliche Freude fühlen. Nein, gewinnt es dort nicht das Ansehen, als würden wir auf ein neues gebohren? Gewiß, alle Ergötzlichkeiten der Welt, alle Güter, alle Feyerlichkeiten können mit jener Zufriedenheit, die in solchen Umständen unsere Seele empfindt, nicht verglichen werden. . . . Wir gestehen

zwar, und geben dieß alles zu; lassen uns aber gleichwohl nicht rühren. . . Mein Gott! wie viele Christen bringen zwey, drey und mehrere Jahre, ohne daß sie ein heiliges Sacrament empfangen, zu . . Gebt Achtung, saget solchen der Glaube, ihr wandelt in dichter Finsterniß, und diese wird sich bald in einen Schatten des Todes verwandeln! . . Wie kann man doch das Licht also fliehen, wie also von dem höchsten Gute abgehen, wie die Schätze, die einer unsterblichen Seele würdig, also verachten? . .

Erst nachdem der Glaube bey vielen so schwach geworden, und fast gar erloschen: hat die Kirche ein Geboth an ihre Kinder ergehen lassen, jährlich um das Osterfest bey dem Tische des Lammes sich einzustellen. . . . Lasset uns vernehmen, wie hierinnfalls die ersten Christen sich verhalten: sie würden lieber den Tod erwählet, als lange Zeit ohne Sacrament gelebt haben: das Altarssacrament war auf eine gewisse Art ihr tägliches Brod, und sie wurden durch selbes also gestärkt, daß sie den Märtyrertod auszustehen im Stande waren. Mein, was hätten diese göttliche Menschen gesagt, wenn sie unsere Gleichgiltigkeit vor dem Brod der Engel, und die listige Vorsicht gesehen, so man haben muß einem Kranken anzukünden, daß man ihn versehen wolle, eben als wenn jener, der das Leben, der Weg, und die Wahrheit ist, den Tod mit sich bringe? . . . Allein lasset uns von so ärgerlichen Begebenheiten, an welche

che nur gedenken ein Grauen verursacht, die Augen abwenden.

Die Sacramente sind nach der Lehre des Glaubens allezeit die Stärke, die Zuflucht und Glückseligkeit eines wahren Christen gewesen, ohne selbe wäre das Christenthum ein leerer Gottesdienst, eine pur äußerliche Feyerlichkeit, selbe drücken das Siegel der Heiligkeit auf eine gläubige Seele; sie theilen ihr von allen Gaben des Himmels mit, und machen unsere Kirche zu einem Versöhnorte. Nicht mehr blühet die Ruthe Aarons in dem Tabernakel, nicht mehr werden die Schaubrode auf den Altar gelegt; soudern ein Opfer, das wegen seiner Unschätzbarkeit das vortrefflichste, und das alle Opfer des alten Bundes vorangezeigt. . . . Gar schön läßt sich der hönigfließende Lehrer Ambrosius vernehmen, wenn er sagt, daß, wenn man heute den Himmel öffnete, nichts heiligeres würde finden können, als das, was in unsern Tabernakeln aufbehalten wird.

Je verehrungswürdiger aber die Sacramente sind, je boshafter ist jener, der selbe ohne gehörige Zubereitung empfängt; und gleichwie selbe eine Frucht der Liebe Gottes, also kann man selbe würdiglich ohne Liebe Gottes nicht empfangen. Die Prüfung, welche ein Paulus vor dem Gebrauche des heiligen Altarssacraments fordert, und von welcher die Väter mit Nachdrucke reden, besteht in einer Abänderung des vorigen bösen Willens. Das Herz ist alsdann erst rein, wenn es sich von allen

irdischen Neigungen losgerissen, und pur allein an Gott hält. Eine Neigung zur Sünde ist noch vorhanden, wo der Wiederfall nicht weit, und die nächste Gelegenheit nicht vermieden wird.

Nicht minder ist auch die Religion wider jene Diener aufgebracht, die nur immer auflösen, ohne vorher versichert zu seyn, ob es mit der Bekehrung ein Ernst seye. Eine solche nicht billigende Gelindigkeit giebt zu manchen gottesräuberischen Beichten Gelegenheit. Dieß ist nicht meine Sprache, sondern jene der Kirche, welche gebeut, jenen die Lossprechung zu versagen, die von der Gewohnheit einer gewissen schweren Sünde abzustehen sich nicht bequemen wollen.

Nein, was wäre wohl unsere Religion, wenn ihre ganze Buße in dem bestünde, daß man dem Sünder glatthin seine Sünden nachlasse? ... Eine Häucheley, die das Herz ohne Liebe, den Geist ohne Licht ließe, kurz: eine pharisäische Scheinheiligkeit ... Die Sacramente des neuen Gesetzes sind keineswegs mit den Gebräuchen des alten zu vergleichen: erstere sind von Christo dahin eingesetzt, die Gnade zu verleihen; diese Wirkung aber haben sie nicht, wenn man selbe außer dem Stande der erhaltenen, oder wenigst durch Buße wieder erlangten Unschuld empfängt.

Neunter Absatz.

Von den Gebothen der Kirche.

Vernehmet die Stimme der Religion, ihr Ungehorsamen und Widerspänstigen! und ihr werdet alsobald verständig werden, daß die Kirche, der zu allen Zeiten als einer Braut Jesu Christi, und als der edelsten unter allen Gemeinden der heilige Geist beygestanden, eine gleiche Ehrerbiethigkeit, und Gehorsam, wie Gott verlange. Ich würde dem Evangelium nicht glauben, sagte ein andersmal Augustin, wenn mich nicht die Kirche dahin verflichtete. In Wahrheit verwunderungswürdige Worte, die unsere Glaubensgegner für allezeit schamroth machen sollten. Sie verwerfen die Unfehlbarkeit der Kirche, folglich können sie wegen der heiligen Schrift pur allein vom menschlichen Ansehen versichert seyn.

Ja, also ist es, die Kirche, welche auf ewige Gründe sich steuert, hat das Recht Gesetze zu machen. Ebenderjenige Gott, welcher auf dem Berge Sinai seine Gebothe mitten unter Donner und Blitz verfasset, unterrichtete und gab auch den Kirchenversammlungen seinen Willen zu verstehen. Folglich wenn man fastet, wenn man vom Fleischessen sich an gewissen Tagen enthält, wenn man die Feyertage heiliget, wenn man zu Ostern beichtet, gehorcht man nicht dem Menschen allein, sondern Gott, der zu

uns durch die selbe redet. . . . Könnte was nachdrücklicheres, was deutlicheres und einträglicheres gesaget werden, als wenn es heißt; wer immer der Kirche nicht gehorchet, der sollte für einen Publikan und Heyden gehalten werden? daß jener, der den Dienern Gottes Gehör giebt, Gott anhöre, und er mit demselben bis an das Ende der Welt seyn werde? Nein! was für Ursachen haben wir wohl, oder unter was für einem Vorwande können wir den Gebothen der Kirche uns widersetzen, und dieselbe verachten? . .

Es mag also aus einer groben Unwissenheit, oder augenscheinlichen Verachtung gegen die Religion geschehen, daß so viele böse Christen ohne Bedenken das Gesetz von dem Fasten, oder der Enthaluug vom Fleischessen, leichtfertiger Weise übertreten. . . . Wissen dann solche nicht, daß eine jegliche wohl bestellte Gemeinde ihre politischen Verordnungen und Regeln habe? und daß man wider die Obrigkeiten und Fürsten sündige, wenn man ihren Verordnungen, die uns ihre Sachwalter, Statthalter, oder Richter ankünden, den Gehorsam versaget, und zugleich auch wider Gott sich empöret? . . . Eben also versündiget man sich auch, wenn man die Gebothe der Kirche zu erfüllen sich weigert. Hernach, nebst dem, daß das Fasten, die Enthaltung vom Fleischessen, die Feyerung gewisser Festtage, Mittel sind unsere Sünden auszulöschen, und unsere verpflichteste Ehrfurcht Jesu Christo, als dem Mittler

und

und Haupte zu bezeigen, so ist zugleich auch gewiß, daß selbe das Kennzeichen, so uns von den Ungläubigen unterscheidet, und zugleich ermahnen, daß wir uns des Evangeliums nicht zu schämen haben.

Die Kirche will, und verlanget, daß ihre Kinder, die in allen vier Theilen der Welt zerstreuet sich befinden, mit Herz und Geiste sich vereinigen, um den Himmel durch Gebeth und Abtödtung zu bewegen; und dieß ist jene Gemeinschaft der Güter, an welchen alle Gläubige Theil nehmen. Wie schön, wie trostreich läßt es nicht, sehen, wie so viele Christen, die ein Geist beseelet, sich in selber zur Erde niederwerfen, alle zusamm bethen, öfters an einem Tage, und zu einer Stunde fasten! .... Wie trostreich ist es nicht, sehen, wie so viele sich der Geschöpfe, die nur zum Dienste, Nutzen und Gebrauche des Menschen erschaffen, sich zur Ehre des Schöpfers enthalten, und damit zu verstehen geben, daß Gott das einzige, nothwendige, und erste Wesen sey, das die Seelen der Unsterblichen begnügen kann! .... Dieser Anblick, ich muß es bekennen, machet entzückend, und ist ein Antrieb erhaben von dem Christenthume zu denken.

Nein, fraget die Religion, wie würde es wohl um mich aussehen, wenn kein Gottesdienst, kein Festtag, kein Gesetz wäre? Verbindet mich nicht meine so heilige Verwaltung dahin, daß ich meine Lehrjünger auf alle mögliche Weise das Gute zu wirken, und das Böse

zu fliehen antreibe? . . . Bin ich nicht gehalten selben gewisse Uebungen, die sie zur Andacht antreiben, ihrer Pflichten erinnern, und jenes himmlische Leben, zu welchem sie verordnet, vorstellen, an Handen zu gehen? Ist es etwann nicht meine Schuldigkeit, ihnen ein und andere Kasteyung zur Abbüßung ihrer täglichen Fehler aufzulegen? Muß ich mich nicht ihrer Bekehrung, und ihres Eifers durch gewisse Abtödtungen und Prüfungen versichern? Bin ich nicht verpflichtet selbe von den sinnlichen Ergötzlichkeiten abzuziehen, und dafür auf den Weg des Heils zu leiten? . . . Kurz: muß ich nicht reden, wie Christus geredet, welcher nachdrücklich anbefohlen, daß man bethe, faste, und sein Kreuz trage? . . .

Es ist also eine rasende Tollheit, wenn man sich einbildet, man könne sich leichterdings, auch ohne Ursache der Beobachtungen der Kirchengebothe, (eben als wenn selbe nicht ursprünglich von Gott herkommen) entziehen. . . . Nein, was hätten die Priester wohl für einen Gewinn oder Nutzen, wenn sie eigenmächtig pur aus sich selbst das Fasten, oder die Enthaltung vom Fleischessen uns auferlegten? . . . Sie sind ja eben so wohl verbunden dasjenige zu erfüllen, was sie andern vorschreiben; sie verdienten ja mit aller Strenge hergenommen zu werden, wenn sie ohne Noth darwider handelten? . . Der Unterschied also zwischen den Gebothen Gottes, und jenen der Kirche ist, daß erstere zu allen Zeiten, nicht aber letztere ver-

verbinden, massen, wo es die Noth erfordert, oder sonst eine wichtige Ursache obwaltet, eine Erlassung in selben Platz findet.

Ueberdieß, und da uns auch die Religion beständig die Pflichten des Taufsbundes vorhält, will sie damit zu verstehen geben, daß wir nicht Herr über die Gebothe der Kirche, sondern selben zu gehorchen verpflichtet; die Zusage ist im Angesichte ihrer Altäre aufgerichtet, und unterzeichnet worden; wir haben dadurch feyerlich der Welt abgesagt, und zu dem Gesetze Jesu Christi, wie nicht minder zur Erfüllung derselben, uns bekennet. Wollen wir nun das unvergleichliche Kennzeichen eines Christen beybehalten, so müssen wir uns auch als einen solchen zeigen: Hingegen wer sich des Christenthums schämet, der schwört öffentlich den Glauben, der uns selig machet, ab, zernichtet die Handlung, durch welche er zu einem Kinde der Kirche angenommen worden, streichet das Zeugniß der Taufpaten durch, verdammet selbst seine Aufführung, saget dem Erbtheile der Heiligen ab, und erwählet zur Wohnung und zum Antheile die Hölle. . . . Man muß unter der Welt und dem Evangelium, zwischen den eignen Neigungen und der Kirche nicht wählen. Es giebt kein Mittel; umsonst ist es, man kann den Kelch des Herrn, und jenen des Satans zugleich nicht trinken.

Wenn diese Wahrheiten tief in den Herzen der Katholiken eingeprägt stünden, würden wohl selbe so widerspänstig gegen die Gebothe der

der Kirche sich zeigen, und nur einen Spaß oder Scherz daraus machen öffentlich die Fasten zu brechen? würden sie wohl die Fasttage nicht wissen, und sich rühmen, daß ihnen von keinem Gebothe oder von keiner Schuldigkeit zu fasten was bekannt seye? . . . Mein, wie lang ist der Dienst Gottes weniger heilig, als jener der Monarchen? . . Warum werden jene Befehlshaber, und auch gemeine Soldaten für unehrlich erkläret, die ihren Stand verlassen, nicht in die Laufgräben gehen, oder in der Schlacht erscheinen wollen? . . . Warum hört der sonst ehrliche Mann ein solcher zu seyn auf, wenn er verbothene Waaren einführt, oder die politischen Ordnungen eines Staats verwirret? . . . Und der Christ sollte weder strafbar, noch tadelhaft seyn, wenn er dem Gesetze Gottes ungehorsam ist? . . . Wissen wir etwann nicht, daß Gott nachdrücklicher für die Erfüllung seines Willens eifere, als bie größten und mächtigsten Weltbeherrscher ihre Verordnungen befolgt zu seyn wissen wollen? . . . Wissen wir nicht, daß er derjenige, welcher mit einem Worte alle Große dieser Welt in ihr erstes Nichts verweisen, sie gleich einem Glase zerschlagen, ja sogar die Denkmaale ihres Andenkens und ihrer Hoheit zernichten könne?

Und o! wie seufzet die Religion nicht, wenn sie sehen muß, daß die Kinder ihrer Kirche sich wider selbe empören; wenn sie sehen muß, daß Katholische wider ihren selbst eigenen Glauben schreiben; sehen muß, wie jene, die getauft,

tauft sind, dem Bund der Taufe, und den Schuldigkeiten, so sie sich aufgeladen, schlechterdings zuwider handeln? Dergleichen Begebenheiten zeigen genugsam an, daß weder Verstand, noch Frömmigkeit in ihnen mehr obwalte. . . Die Abgötterer, die Muselmänner, die Juden haben ihre Fast- und Reinigungstage, denen sie auch auf das strengste nachleben; und wir, die wir Jünger der Wahrheit, Erben so edler Verheißungen heißen, beobachten nicht nur keinen Fast- und Enthaltungstag, sondern spotten noch gar jener, die dem Gesetze der Kirche getreulich nachkommen! . . . O! wie haben sich nicht die Sitten geänderet! was für eine ganz andere Gestalt hat das heutige Christenthum! . . . Unsere Väter (es sind noch kaum fünfzig Jahre verflossen) aßen in der Stille, erst alsdann, wenn sie die wichtigsten Geschäffte, die Enthaltung länger zu beobachten zwangen; heut zu Tage aber hält man die Uebertretung dieses Geboths für den prächtigsten Sieg; man sieht mit scheelen oder vielmehr spöttischen Augen jene an, die der Kirche und Gott gehorchen, als forderten von uns die Ehrerbiethigkeit, die Gottesfurcht, und das Gewissen nicht dergleichen heilige Pflichten zu erfüllen. . . .

Zehn-

Zehnter Absatz.
Von den Gebräuchen der Kirche.

Die Religion, nachdem uns selbe aus dem Mund der Propheten und Apostel, durch die Schriften der Lehrer, und das Blut der Märtyrer geredt, hält noch durch die Gebräuche (welche so viel Unterrichtungen für die mit dem Lichte des Glaubens aufgeklärte Seelen sind) mit uns Sprache. Diese nun, obwohl an sich stumme Sprache, verkündet uns die Majestät des Allerhöchsten, die vollkommene Heiligkeit der Kirche, und die Würde ihrer gesalbten Diener.

Es giebt nothwendige, lehrreiche, und für das äußerliche, dienliche Gebräuche; alle kommen in dem überein, daß durch selbe der Gottesdienst schimmernd und prächtiger werde. Ein Mensch, der nur von dem, was unter die Augen fällt, geleitet wird, nimmt verschiedene, vieleicht auch, wenigst nach seiner Meynung, gleichgiltige und kindische Gebräuche, etwan in den Neigungen, in den Niederfallungen, in den Besprengungen mit Wasser, die nach Gewohnheit in der Kirche vorkommen, gewahr? Allein ein wahrer Christ entdecket in selben gewisse Geheimnisse, gewisse viel sagende Dinge, die aller Achtung und Aufmerksamkeit würdig; er weis, daß alles, was wegen Gott geschieht,

schieht, wichtig, hoch, und vortrefflich, und daß dieß ebenderselbe Gott, der ehedem den Juden ihre Gebräuche vorgeschrieben, den Pracht und Werth bestimmet, und der sogar die Kleider der Leviten und Priester angeordnet. Nicht weniger ist ihm bewußt, daß der Tempel Salomons gleichsam ein Werk seiner Hände gewesen, daß er den Plan dazu entworfen, die Auszierung, und Gleichheit vorgeschrieben, und daß der Allerhöchste so wohl für sein Wohnhaus, als für die gottesdienstliche Verrichtung eifere.

Alles redet, alles unterweiset in den Gebräuchen der Kirche. Ihre Besprengungen mit Wasser wollen uns andeuten, daß man niemals, wo es darauf ankömmt Gott zu ehren, rein genug seyn könne; ihre Räucherungen sagen, daß unser Gebeth gleich einem Rauchwerke sich vor den Thron Gottes schwingen müsse; ihre brennende Kerzen bedeuten, daß unser Glaube so wohl als unsre Hoffnung immer hell aufbrennen müsse; ihre Niederwerfung stellt uns jene achtzig Altväter vor, von welchen die Rede in der heimlichen Offenbarung, und wo gelesen wird, daß sich selbe vor dem Lamme auf ihr Angesicht zur Erde niedergeworfen; ihr Pracht zeigt die Majestät Gottes, dem wir dienen, an; der Klang ihrer Glocken, und das Klingen, erweckt unsere Sinne, und unser Gemüth nach der Hoheit des Fests, das wir begehen, und ermahnet uns, alles unser Verlangen und unsre Wün-

sche mit jenen der Gläubigen zu vereinigen; die Vortrefflichkeit der Musik, und ihres Gesanges, erweckt in uns solche Regung, vermittelst welcher die Psalmen und Lieder uns tiefer in das Herz dringen, und die in denselben troststreich enthaltenen Wahrheiten heftiger zu lieben aufgemuntert werden. Kurz: die Abänderung der Farben, der zierliche Pracht in den Kirchenkleidern, sind so viele Sinnbilder, die uns den Geist, und die geheiligten Absichten der Kirche entdecken, so viele Mittel, durch welche uns selbe zum Guten zu bewegen, und zu gewinnen suchet.

Was ist nun wohl aber die Religion, die nach dem Fleische (als wie jene unsrer Gegner) riechet? Man sieht bey ihnen Altäre und Kirchen ohne Zierde, Menschen die Diener eines leeren, und immer gleichen Gottesdienstes, ohne die mindeste Kniebeugung, ja öfters ohne Entdeckung des Haupts. Diese freye und gar zu gemeine Art, ich will nicht sagen, diese Unanständigkeiten, mögen sie wohl den Gegenwärtigen eine große Vorstellung von Gott beybringen? oder kommen sie jenem Prachte gleich, mit dem der heilige Basilius den Gottesdienst zu entrichten pflag, und worüber ein Kaiser gerührt wurde?

Wenn man lieset, daß Malebranche, jenes Orakel der wahren Weltweisen, von dem Weihwasser, so oft er in sein Zimmer gegangen, genommen, und zu sagen gepflogen, daß wir nicht so viele Hülfsmittel wider die Anfälle

des

des bösen Geistes haben, daß wir das Weihwasser entbehren könnten: mein, was soll man sodann von jenen schwachen Geistern denken, die dergleichen andächtige, nützliche und alte Gebräuche ausrauschen, und nur ihrer spotten? . . . Zu merken ist hier, daß die ersten Christen kein solches Mittel verachteten, und daß das Weihwasser, und heilige Kreuzzeichen bey selben allezeit in hohen Ehren gewesen seye.

Tretet nun herbey ihr, die ihr euch von einer ganz geistigen Religion träumen lasset! ihr, die ihr alles von selber ferne wissen wollet, was unter die Sinne fällt, und nehmet den Menschen ihre Leiber ab! . . . Allein, so lang dieselben Augen und Ohren haben, so bildet euch nicht ein, daß ihr mit euren Absichten hinaus langet. Umsonst sind eure Bemühungen, umsonst gedenket ihr die Menschen ihrer Sinne zu berauben, und mit Nachsinnungen zu beschäfftigen, derer sie nicht fähig sind . . . Wo der gemeine Mann nichts sieht, da verstehet er auch nichts, denket an nichts; ja wir selbst, was sind wir, wenn unsre Einbildungskraft nichts vor sich hätte, an das sie sich halten, oder das sie sich vorstellen konnte? . . . Die Seele will durch äußerliche Gegenstände erweckt, und gerühret werden. Ist demnach die Denkungsart solcher Leute ungereimt, oder besser gesagt, sie sind mit ihrem Glauben übel daran. . . . . Was noch mehr; lehren solche beständig, daß wir keine andere Seele; als die Sinne haben, und gleichwohl wollen sie nicht, daß diese Sin-

ne an der Religion einen Theil nehmen sollten. . . . . Sagt dieß nicht eben so viel, als das Christenthum wollen zernichten? . . . Das Räthsel ist nicht schwer aufzulösen.

Wenn der Leib vermögend wäre alle Augenblicke die Gesinnungen der Seele anzuzeigen, würde weder eine Ehrerbiethigkeit gegen dem Beherrscher, noch eine Staatswissenschaft, noch Wohlständigkeit unter den Menschen zu finden seyn. . . . . Der Leib ist es, aus dessen zerschiedenen Fügungen oder Stellung unsere Gedanken, Begierden, und Verlangen verrathen werden, und welcher durch seine Verdemüthigung den Ehrfurchtsdienst, den der Geist Gott entrichtet, verkündet. Nein, warum soll der Leib, der ein Werk Gottes, der an allen Handlungen der Seele Theil nimmt, und der, nach der Glaubenslehre, wie selbe, einstens gestraft, und belohnt seyn wird, zu allem dem, was die Religion einflößet, sich gleichgiltig halten? Sind wir etwan nicht neben dem guten Beyspiele, das wir zu geben schuldig sind, auch verbunden in dem äußerlichen die Religion, zu der wir uns bekennen, zu zeigen? . . .

Die Kirche, wenn sie itzt das Wasser, itzt das Salz, itzt die Aschen, itzt Weihrauch, itzt Früchte, itzt Palmen weihet, lehret uns dadurch, daß kein Geschöpf auf Erden, welches nicht Gott eine erfurchtsvolle Erkenntlichkeit schuldig; und daß, da alles durch eine allgemeine Verderbung verunreiniget worden, nothwendig bevor es zu dem Dienste, oder zur Ehre Got-

Gottes verwendet werde, müsse gereiniget werden. Also dienten die Thiere in dem alten Gesetze zu allen Opfern; gleichwohl mußten selbe, ehe sie geschlachtet wurden, vor den Eingang des Tempels geführet, und dem Hohenpriester dargestellet werden.

Nicht minder sind öfters die Gebräuche, welche man dem äußerlichen Scheine nach für prächtig ansieht, lehrreiche Unterrichtungen zur Demuth. Also wenn der Bischof seine Kirchenkleider anzieht, sehen fleischliche Augen in selben einen ihm unanständigen Pracht; wo doch ein solcher Hohepriester in diesen Umständen nichts anders, als ein Diener Gottes, der in Gegenwart seines Herrn bekennt, daß er an sich, und durch sich selbst weder Licht, noch Macht habe, sondern daß all sein Glanz und seine Zierde, Gaben des Himmels seyen, und seine Herrlichkeit in dem bestehe, daß er einen Diener der Kirche, und derselben gewidmet, vorstellet.

Gewiß, wo einen der Glaube beseelet, erbauet man sich an allem, was bey dem Gottesdienste vorgeht, und läßt sich alles zum Unterrichte dienen. Also fühlt man eine innerliche Zerknirschung, wenn die Kirche gewisse klägliche Töne erschallen läßt; hingegen äußert sich eine Freude in dem Gemüthe, wo selbe prächtig ausgeziert, und das fröhliche Alleluja abgesungen wird. Man beweint die Eitelkeit der Welt, und beschäfftiget sich mit dem letzten Ziele, wo die Altäre mit schwarzen Tüchern überzogen,

und mitten in der Kirche ein Trauergerüst zu stehen kömmt. Weiters sind weder die Besprengung mit Wasser, noch die Anräucherungen um die Todtenbahr lächerliche, oder abergläubische Gebräuche; sondern eine andächtige Handlung, die uns belehret, daß man zu allen Zeiten die Verstorbenen geehret, weil ihre Leiber eine Wohnung des heiligen Geistes gewesen, und man sie der Erde nur eine Zeit uuter der gewissen Hoffnung, sie an jenem großen Tage wieder zur Auferstehung aus ihr hervortreten zu sehen, anvertrauet habe. . . . Man wirft weiters der Kirche vor, daß sie ihren Kindern, wann sie dem Tode nahen, Furcht und Schrecken einjage: allein, sollte man wohl, ihrem Muthe zu schonen, selbe wie ein Vieh dahin sterben lassen, ohne Glauben, ohne Hoffnung? Sollte man sie in dergleichen Umständen der vieleicht bald darein schlagenden Hand Gottes ohne Rettung aussetzen? . .

Wer sich in der geheimen Offenbarung Johannis, als einem göttlichen Werke, dessen Gegenstand die Kirche zu seyn scheint, umsieht, und alle Zierde des himmlischen Jerusalems, alle Rauchwerke der Heiligen, alle Beugungen jener Altväter, betrachtet, nimmt sogleich daraus ab, daß die Gebräuche der Kirche nützlich, erbaulich, und Gott höchstens gefällig seyen. . . . Uebrigens, wer bist du o Mensch! der du dich erkühnest jene Gebräuche zu verdammen, welche du nicht einmal begreifest? Bist du wohl verständiger als die Kirche, die

alles

alles mit einem klugen und bescheidenen Eifer angeordnet? . . . . Nein, wie lang schon darfen die Kinder ihre Mutter, die Diener ihren Herrn, die Weysen ihren Pflegvater, die Unterthanen ihren Fürsten beurtheilen? . . . Nein, sagt mir, hat wohl Gott zu euch gesprochen: was ihr werdet auf Erden auflösen, solle auch in dem Himmel aufgelöset seyn? daß ihr der Grundstein, auf welchem das Gebäude der Kirche ruhet? daß, wer euch verachte, ihn verachte? . . .

Nämlich man wünschte sich, daß die Kirche uneingedenk daß ihr der heilige Geist beystehe, in demüthiger Stellung die Freydenker und Freygeister um ihre Meynung bitte, und aus selben vernehme, was sie abthun, oder ändern sollte; man will, mit einem Worte, daß die Kirche nach der Welt sich schicke, und, gleichwie ihre Mode, Gebrauch und Gesinnungen veränderlich, also solle auch selbe beschaffen seyn; das ist, man sähe sie heute gerne schwach und furchtsam, morgen aber gar erloschen; . . . allein, o welch eitels, abentheuerliches, welch ein erbarmnißwürdiges Begehren! kann wohl die Kirche aufhören zu seyn, was sie einmal gewesen? . . . Ihre Glaubenssätze, ihre Gebräuche, ihre Verordnungen, die immer so wohl in dem Aufgange als Niedergange, so wohl von dem ersten Jahrhunderte, als bis auf gegenwärtige Stunde einander gleich, wissen, haben sie noch was von einer menschlichen Unbeständigkeit erfahren. . . Heute opfert

die Kirche wie vor tausend Jahren: sie bethet für die Todten, wie in den Zeiten Augustins, der eine Messe für die Ruhe seiner Mutter Monica gelesen: sie verehret in diesen Tagen das Kreuz, wie von Anfang des Christenthums: sie ruft die Heiligen auf die alte Art an; sie kleidet ihre Diener, Priester und Bischöfe, eben wie ehedem. Wer an allem diesem zweifelt, der gehe in seinen Gedanken zurück, und werfe einen Blick auf die alten Kirchengebäude; und er wird in den noch übergebliebnen Denkmaalen der Bildhauer, Bau- und Malerkunst nach gothischer Art der Ketzer und Freydenker Verdammung lesen.

Eilfter Absatz.

Von Haltung der Feyertage.

Da Jesus Christus gekommen das alte Gesetz abzuthun, als ist seine Auferstehung zum Grunde der Festtage bey den Christen geworden, und der Sonntag für den Sabbath eingetreten. Allein, um sich eine richtige Vorstellung dieser gedoppelten Feyerlichkeit zu machen, müssen wir vor allem wissen, was uns die Religion so wohl von einem, als dem andern in göttlichen Schrift anmerket. Die Juden wollten lieber die Plünderung und gänzliche Verderbung ihrer Güter ertragen, als die

die Eintheilung des Sabbaths zulassen; und die ersten Christen enthielten sich vor aller Arbeit und Beschäfftigung, damit sie am Sonntage dem Gebethe und der Lesung geistlicher Bücher obliegen möchten.

Weist du nicht, sprach einsmals ein Märtyrer zu einem Wüteriche, daß man kein Christ ohne Haltung des Sonntags, ohne in den heiligen Versammlungen sich einzufinden, wo das wahre Opfer entrichtet wird, und wo man im Geist und Wahrheit das Altarssacrament genießet, seyn kann? . . . Diese ist also die Ursache, warum sich die ersten Christen mit vielem Vergnügen nach dem Sonntage sehnten; sie sahen nämlich selben als den erwünschten Augenblick an, an welchem alle mit Herz und Seele vereiniget dem Himmel eine heilige Gewalt anthun, und für das Benöthigte anflehen mußten.

Wenn man die Geschichte der mehresten Kirchenversammlungen durchgeht, wird sich alsogleich geben, daß die Religion von Beobachtung der Feyertage als von einer durchaus unnachläßlichen Schuldigkeit spreche, und daß selbe die Pfarrkirchen, als den ächten Ort, bestimme, wo man zuerst die Verkündung des Evangeliums, und die heilige Meß anhören, dann andere Sacramente empfangen sollte. Und in der That pflegt in selber auch der Hirt mit seinen Schäflein Gott zu bitten, vor selbem sich zu demüthigen, ihm zu danken, und einen Zins des Lobes und der Liebe zu entrichten; in

selber haben unsere Aeltern durch das Sacrament der Ehe ein heiliges Bündniß unter sich aufgerichtet, und in Stand gesetzt uns das Leben zu geben: in selber sind wir vermittelst des heiligen Taufwassers wiedergebohren, und Kinder der Kirche geworden: in selber pflegen wir uns zur österlichen Zeit in dem Blute des Lammes zu reinigen, und ein neues Wesen anzunehmen: in selber erwartet unsere Asche, die mit jener unserer Voraltern vermenget ist, im Frieden das Leben, zu welchem der Leib wieder erstehen muß; in selber endlich bethen wir für die Fürsten, Obrigkeiten, Arme, Kranke, Reisende, kurz, für alle Stände, daß Gott sie erhöre, tröste, und ihnen beystehe. . . . In einem öffentlichen Pfarrgottesdienste heiliget sich die ganze Gemeinde, allda versammelt man sich, damit ein jeder insbesondere, und alle insgemein ihr Anliegen Gott vortragen; daß einer für sich, und andere bethe; da trösten sich die Sünder mit den Gerechten, und die Gerechte demüthigen sich in Betrachtung der Sünder.

Dieß ist die Sprache der Religion. Allein, wie ferne ist man heut zu Tage nicht selber zu gehorsamen, oder ihr Gehör zu geben, da man sich mit harter Mühe des Jahrs einmal in der Pfarrkirche einstellet. Man flieht selbe, wo sie doch unsere Freystatt, und der Ort unserer Ruhe, eben als wäre sie nicht für die Gemeinde errichtet worden; man läuft in die nächste Kirche eine Meß in Eile anzuhören, und mit

eitelm Gespräche sich während selber zu unterhalten. Ueber das giebt es in unsern Zeiten gewisse Hauskapellen, wo man seiner Bequemlichkeit und seinem Gefallen Jesum Christum unterwirft, wo man ohne Bescheidenheit, und ohne Achtung den Priester in seinen Kleidern, an dem Fuße des Altars, bis es gefällig, warten läßt. Also nämlich sind, und werden uns die Sonntage, welche dienen sollten unsere Sünden auszulöschen, zu einer neuen Gelegenheit zu sündigen, und öfters beflecken wir unsere Seelen an selben mit neuen Lastern! . . . Pfui der Schande! . . . Der Freydenker begiebt sich in die Kirche, Gottes sogar in seinem Heiligthum zu spotten; das andere nach der Welt gesinnte Geschlecht ihren Pracht und ihre Ueppigkeit sogar vor den Füßen des Altars auszulegen, und zwar zuweilen in einer so frechen Kleidung, daran es einem jeden wahren Christen grauet; der Künstler legt sich am Sonntage auf den Müßiggang, und die Schwelgerey, kurz: nur noch wenige fromme Seelen giebt es, die den Sonntag heiligen, aber auch diese werden als schwache Geister getadelt.

Wo sind die Gläubigen der ersten Kirche? Mein! was würden selbe sagen? was würden sie denken? Würden sie wohl uns für ihre Nachfolger erkennen? Sie, die nicht ohne Lebensgefahr bey den Tyrannen, um an den Ort sich zu begeben, wo sie den Tag des Herrn feyern und begehen konnten, vorbey treten? Sie, die sich in den unterirdischen Kruften versammelt, von dem lebhaftesten

testen Glauben belebt, von eifriger Liebe angeflammet, von Gott die Gnade erbathen, unerschrocken der Marter entgegen gehen zu können, und wo möglich ihre Seele im Gebethe und Seufzen auszuhauchen? . . .

Was für Eifer und Inbrunst zeigten nicht an den Sonntagen alle Einsiedler Aegyptens? Diese fromme Diener des Herrn krochen aus ihren Höhlen, oder vielmehr aus ihren düstern Gräbern an den Sonntagen hervor, und liefen dem Orte zu, wo das geheiligte Meßopfer gehalten wurde; nach vielen in dem Gebethe und der Betrachtung zugebrachten Stunden kehrten sie nach Hause, sangen Psalmen und Lobgesänge ab. . . . Was tiefe Seufzer dünsteten nicht jene Büßende in die Luft aus, denen wegen ihren Lastern verbothen war, in die Kirche einen Schritt zu wagen? Man sah, wie sie mit häufigen Thränen die verehrungswürdige Kirchenschwelle befeuchteten, wie sie selbe mit Andacht küßeten, und den aus und eingehenden sich in das Gebeth anbefahlen.

Die Religion, so bald sie uns diese edle Beyspiele vorhält, will dadurch uns dahin bereden, daß wir selbe nachahmen; allein, dieß geschieht so lang und viel nicht, so lang und viel wir die Sonn- und Feyertage mit Spielen, Spatzierengehen, mit Ansehung der Schauspiele zubringen. Es ist heut zu Tage bey den Reichen unter einem Sonn- und Werktage kein Unterscheid: ebendie Spiele, ebendie Gastmahle, und Zeitvertreibungen.

Die

Die Welt hat die Stunden des Tages nach ihren Ergötzungen, und nach ihren Nothwendigkeiten schon ausgetheilet, dergestalt, daß man in sanftem Federbette liegt, da die heilige Meß in der Pfarrkirche abgelesen wird, daß man um die Vesperzeit bey der Mittagsmahlzeit sitze, daß man um die Stunde der Predigt mit Spielen sich belustige; den Gottesdienst in der Kirche läßt man seyn, was er ist, und Gott selbst wird zu einem gleichgiltigen Gegenstande, an welchen zu denken (und dieß mit Unwillen) etliche Augenblicke vor unserm Dahinscheiden frühe genug ist. . . . Die Kirchen stehen unbevölkert da; die Hirten sind verlassen, und mit dem Sonntage kömmt es so weit, daß man eher an selbem, als an einem Freytage die Schaubühne an vielen Orten öffnet.

Wenn man der Religion Gehör gäbe, würden wir ein neues Volk werden. Die Tage, welche sich der Herr gewidmet, sollten pur allein mit dem Geschäffte der Beförderung des selbst eigenen Seelentheils zugebracht werden; man sollte keine andere Ergötzlichkeit suchen, als in der Kirche dem Gottesdienste beyzuwohnen. Das Wort Ergötzlichkeit wird ohne Zweifel hier nicht wohl angebracht zu seyn scheinen, um so mehr, als fleischliche Menschen die Freude und das Vergnügen, so eine Seele in Absingung heiliger Gesänge, oder in Anhörung der Worte, die der heilige Geist selbst angegeben, weder begreifen, weder fühlen. Man liebt nur eitle Musik, weil man selbst eitel ist. Man höret mit

einer Entzückung die Sprache der Welt an, weil man in selbe verliebt ist, und es mit ihr auch hält.

Alles, was uns die Religion von Heiligung des Sonntags vorschreibt, ist ebenfalls auch von den Festtagen zu verstehen, als an welchen man itzt die Geheimnisse des Herrn, itzt die von den Heiligen über die Welt, Fleisch und Teufel erhaltenen Siege feyerlich begehet. Lasset uns hier ein wenig jene beglückte Zeiten zurück rufen, so die Morgenröthe unsers Heils gewesen, und die Tugenden der Seligen als ein Beyspiel, das wir nachzuahmen haben, vor Augen legen. Es sollen und müssen die Feyerabend, die als eine Zubereitung auf das zukünftige Fest anzusehen, einem wahren Christen kostbar seyn. Ein solcher liebt, beobachtet und ehret selbe, als so viele Mittel, seine Andacht und Frömmigkeit rege zu machen, als eine Gelegenheit bey seinen Mitbrüdern in der Kirche sich einzufinden, und mit jenem, was die ewige Glückseligkeit zum Gegenstande hat, sich zu beschäfftigen. Mein Gott! was sollte wohl dieß viel sagen, wenn wir zu Ehren der Apostel am Vorabende einen Fasttag halten, da selbe uns den Glauben beyzubringen, ihr Blut vergossen haben?

Wenn uns hernach die Kirche die Heiligung der Feyertage anbefiehlt, will sie zugleich allen Aberglauben, Misbräuche und jene Wallfahrten, die nur zur Zerstreuung des Geistes und Ausschweifungen in den Sitten dienen,

von

von uns verbannt wissen. Sie will, daß wir an solchen Tagen mäßiger, und im Geiste versammelter uns bezeigen sollen; kurz, daß wir in allen unseren Handlungen die Heiligkeit derjenigen, die wir eben verehren, erblicken lassen: sie will, daß wir unsern Glauben, nicht minder jenen unsrer Kinder, Untergebenen, und aller derer, die unsrer Absicht anvertraut sind, durch Lesung eines guten und geistreichen Buchs nähren, und vermehren. . . . Allein heut zu Tage weis man in vielen Häusern nichts von guten, und auferbaulichen Büchern, nichts von einem Gebethe, bey dem sich alle vom Hause einfinden sollten, wo doch unsere Vorfahren dergleichen löbliche Uebungen mit aller Sorgfalt sich haben angelegen seyn lassen. . . . Man weis kaum, was die Worte sagen: **Die Erscheinung des Herrn, das Oster- das Pfingstfest**; nicht wer die Heilige gewesen, derer Festtage man begehet: kurz, ob wir schon Christen, giebt es doch manche, die in dem Christenthume unerfahren, und fremder, als ein Abgötterer oder Muselmann sind.

Ach! ruft uns die Religion in das Ohr, (denn sie redet heut wie im ersten Jahrhunderte) ihr seyd eitle Menschen, die sich nur mit den Feyerlichkeiten, dem Pracht, und den Grundsätzen der Welt beschäfftigen: ihr bringt in die Kirche nichts anders mit, als die scheußliche Bildnisse der Laster, die euch verführt; ihr gedenkt eures Gottes den ganzen Tag nicht; und glaubt gleichwohl, thörichter Weise, selben

ben in jenem Augenblicke, wo es euch gefällig ist, zu finden; ihr bewachet endlich weder die Zugänge eures Herzens, noch jene eurer Seele. . . . Packet euch von dannen! euer Gebeth, euer Glaube ist eitel unnütz Ding, ein todtes Werk, und der Name eines Christen, den ihr traget, dienet euch zu eurer Verdammniß. Ihr seyd die Kinder der Heiligen, deren Beyspiele ich euch vor Augen zu stellen immer bedacht gewesen; allein mit welchem Nutzen? Da ihr ärger, boshafter und verstockter, als die Heyden selbst seyd.

Zwölfter Absatz.

Von dem Gebethe der Kirche.

Wo ist eine Religion, in welcher so vernünftig, so eifrig, so heilig, so erhaben, gleichwie in unserer geschieht, gebethet wird? Wo ist eine Religion, die dem Himmel Gewalt anthut, und durch allerley Mittel seine Gnaden auf uns herab zu ziehen weis? Wo ist eine Religion, die so genau mit Gott eine Gemeinschaft, oder einen Umgang pflegt, als die unsere? . . . Niemand ist zu finden, wie unempfindlich selber immer seyn mag, der nicht durch die Gebethe, welche die Kirche ihrem göttlichen Bräutigame gewidmet, auferbauet, und gerühret werde. Tag und Nacht hört selbe nicht auf wahrhaftig himmlische Chöre

zu veranstalten, wo die Seele, wie der Weihrauch am Fuße des Altars, sich vor Gott ausdünstet. Ihre Kinder wechseln ununterbrochen einander ab, sie singen in einer heiligen Einstimmung die Lieder Sions, von ihrem Klange erschallen die geheiligten Kirchengewölber, sie laden alle Geschöpfe, auch so gar die kriechende, so gar die Ungewitter, so gar den Schnee, und Reifen, Gott zu loben ein.

Das Gebeth, jene edle Ausdrückung eines demüthigen und getreuen Herzen; das Gebeth, jene Bekenntniß der Allmacht Gottes, seiner Stärke und unserer Schwachheit, ist die Seele der Religion: ohne Gebeth sind wir eines todten Wesen, und durch das Gebeth fangen wir an wieder aufzuleben: ohne das Gebeth haben wir keine Gnade zu hoffen, und durch selbes mögen wir alles erlangen: ohne das Gebeth gleichet unser Leben jenem des unvernünftigen Viehes und der Pflanzen; durch das Gebeth handeln wir als vernünftige Geschöpfe: ohne das Gebeth ist der Himmel von Erz, durch das Gebeth läßt er häufigen Gnadenthau auf uns herab fallen. Der Mensch also, der mit Glauben bethet, ist ein zu bewunderndes Wesen; er kann sich ansehen als einen von der ganzen Kirche aufgestellten Diener, der die Wünsche und den Huldigungseid der Sterblichen bis zum Throne des ewigen Gottes bringt, der in eine Gemeinschaft mit den Engeln tritt, und der an allen Verdiensten der Heiligen Theil nimmt.

Daß wir beständig bethen sollen, hat Jesus Christus selbst deutlich anbefohlen; das Gebeth muß eben aller Orten, und in allem sich finden, alles beleben, und alles heiligen; alles Thun und Lassen, alles Studiren, ja die Ergötzungen selbst sind bey dem Gerechten ein Gebeth. Und in der That, was für eine Stärke hat hernach das Gebeth nicht, wenn es im Namen der ganzen Kirche entrichtet wird? . . . Wenn uns Jesus versichert, daß er in der Mitte sich befinde, wo zween oder drey in seinem Namen versammelt sind, um wie viel mehr wird er sich bey einer ganzen Gemeinde von Gläubigen, die von allen Ecken der Welt ihm rufen, seufzen, und ihn anflehen, einfinden? . . . Da geschiehet sodann, daß die Gaben des Himmels, die sonst einem jeden insbesondere verliehen werden, allen insgemein zukommen; daß diejenige, welche was empfangen, sich nicht erheben, sondern auch ihren Mitbrüdern davon mittheilen, denen aber nichts zugekommen, nicht kleinmüthig werden, sondern an dem Theil nehmen, was andern gegeben worden: da geschiehet endlich, daß Gnade und Barmherzigkeit, die sonst uns als unwürdigen wäre versagt worden, in Rücksicht auf die Unschuld der Heiligen verliehen werde.

Eine Versammlung bethender Christen gleichet in der That einem in schöner Ordnung gestellten Kriegsheere, dasselbe ist den Mächten der Hölle erschrecklich; ihr lautes Gebeth ist ein Zeichen des Siegs, den sie über die Welt und

eigne Leidenschaften erfochten. Gott, der alles mit seinem Worte erschaffen, bedarf zwar der unserigen nicht; allein er will angegangen seyn, zum Zeichen, daß wir seine Oberherrschaft erkenen, und beglaubiget, daß wir aus, und uns selbsten weder Macht, noch Verdienste haben. Die Großen dieser Welt wünschten zuweilen gerne unsichtbar zu seyn, sie tragen Bedenken mit den Ihrigen einen Umgang zu haben, aus Furcht, nicht etwann gehalten zu seyn selben was zu versprechen, oder einzugestehen: aber Gott, dem nichts von dem, was er ist, entgehen kann, ladet alle Geschöpfe zu sich, als zu dem Ursprunge alles Guten, und der wahrhaften Ruhe der Seele ein.

Demnach mögen wir wohl zugeben, daß solche Unsichtbare in ihrem Hochmuthe sich betrachten, unübersteigliche Hindernisse sie zu sehen, oder anzuflehen zwischen ihnen und andern in Weg legen; wir wollen dafür zu Gott gehen, den man alle Stunden finden kann, und der ohne Wacht, ohne Vorzimmer, ohne Ansehen, dem Niederträchtigsten wie dem Vornehmsten Gehör ertheilet, und selben, wenn die Bitte mit Demuth und Aufrichtigkeit angebracht wird, erhöret.

Ihr Hofleute! die ihr, so zu reden, die Burg der Fürsten belagert haltet, die ihr die kostbare Lebensstunden in Furcht und Schrecken unter beständigen Anflehen um eine Gnade, die euch gleichwohl niemals zugestanden wird, elendiglich verschwendet, geht, macht euch hin

weg, kommt und flehet Gott in der Kirche um Gnade und Barmherzigkeit an, ihr werdet euch bald begnadiget sehen, und daraus den Unterschied zwischen dem Dienste Gottes und der Menschen abnehmen. Gott hört, Gott erhört, Gott verzeihet, kurz, er läßt sich erweichen; und die Menschen, die öfters ohne Gerechtigkeit, ohne Sanftmuth, ohne Seele, ja ohne Empfindlichkeit, lassen die Unglückseligen schreyen, und sehen so gar ihr Flehen und Bitten für eine Sache an, die ihrer Person zu nahe tritt.

Da ferner das Haus Gottes ein Bethhaus, als muß man in die Kirche nur in der Meynung sich begeben, Gott um seine Gnaden anzuflehen. Aber, o der verderbten Zeit! es gewinnt das Ansehen, als gehe man in der Absicht dahin seine Sünden zu vermehren, und an statt der Lossprechung von selben, mit gottesräuberischen Handlungen auf ein neues sich zu beflecken. Man plaudert in der Kirche, man lacht, und vieleicht ist man gar auf neue Mittel bedacht, Gott in selbem Augenblicke zu beleidigen, wo man, sich vor seinem göttlichen Angesichte darzustellen, angekommen ist.

Indessen was für eine Kraft und Macht muß nicht das Gebeth der Kirche haben, da selbes vermögend ist, uns ganz an Gott zu heften, und aller Freuden und Geschäffte dieser Welt vergessend zu machen? Das Gebeth, so Morgens und Abends, bey Tag als bey Nacht in unsern Kirchen entrichtet wird, ist eine so be-

weg-

wegliche, so schöne, so kräftige, so deutliche, so göttliche Sprache, daß alle Reden und Weltgesänge für nichts dargegen zu achten. Die Wahrheit redet aus selbem mit allem Nachdrucke, und mit aller würdigen Hochschätzung. Wir wollen einige Beyspiele auf die Bahne bringen.

Ich mache den Anfang mit den Gebethen des Advents, sie sind unter dem Namen gewisser Antiphonen bekannt; in selben beschwört die Kirche ihren Bräutigam, daß er in ihr Herz herab steigen möge. . . Ihr Himmel! ruft sie, öffnet euch! auf daß der Gerechte aus dem Schooße der Wolken hervor komme. . . . . Hernach kehrt sich selbe zu Christo Jesu, und spricht: O ewige Weisheit, Wort des Allerhöchsten, der du von einem Ende bis an das andere herrschest, der du alles mit Starkmuth, und Liebe anordnest, komm und zeige uns den Weg der Klugheit! O höchster Gott! der du das Haupt des Hauses Israel, der du dem Moses in einem Dornbusche erschienen bist, komm, erlöse uns mit der Stärke deines gewaltigen Arms. . . . O Sprossen aus Jesse! der du das Heil alles Volks, vor welchem alle Könige der Welt erstaunen, und den alle Völkerschaften anrufen müssen, komm! und verweile nicht länger. . . . O Schlüssel Davids! du Glanz des ewigen Lichts! du Sonne der Gerechtigkeit! du Heiliger der Heiligen! du Spiegel ohne Mackel der

Majestät Gottes, und aller seiner Güter, du König und Gesetzgeber! du Hoffnung aller Welt, dessen Anfang die Ewigkeit! komm und rette uns aus dem Abgrunde unsers Elendes, erleuchte jene, die im Schatten des Todes sitzen; komm und mache den Menschen selig, den du aus dem Laime der Erde gestaltet; komm endlich du Herrscher über uns mit Macht und Gerechtigkeit.

Die Gebethe der heiligen Weihnacht sind nicht minder beweglich, und ebenfalls voll des Geistes, selbe lauten also: Als die Nacht mitten in ihrem Laufe war, ist dein Wort, o Gott! von dem Throne seiner Herrlichkeit herabgestiegen; und als du selbes in die Welt einführtest, gebothest du deinen Engeln es anzubethen.

Die Fastengebethe, und besonders jene der stillen Woche, dringen in Wahrheit tief in das Herz, und machen eine heilsame Zerknirschung rege. Die ganze Kirche bemühet sich, in der Stellung einer um Gnade anflehenden Seele, Gott zur Barmherzigkeit zu bewegen. In der heiligen Charwoche bethet die Kirche für die Gerechte, Sünder, Kranke, Reisende, Gefangene, Feinde, Ketzer, Juden und Heyden; sie ladet alle Völkerschaften ein, mit ihr das Kreuz als ein triftiges Werkzeug unsers Heils anzubethen; sie zeigt ihnen dieß geheiligte Holz unter Absingung gewisser Antiphonen und Lobgesängen, welche die Vortrefflichkeit des

des unaussprechlichen Geheimnisses der Erlösung ausdrücken. Es ist kein Wald, sagt sie, in welchem ein Holz zu finden, so jenem des Kreuzes gleicher, massen dessen Kraft und Stärke die ganze Welt besieget. . . . Welche tiefe Eindrückungen machen hernach nicht die Klaglieder des Propheten Jeremias? . . . . Die Art, nach welcher sie abgesungen werden so wohl als die Worte, aus welchen selbe bestehen, sind beweglich, mitleidig, und sondern die Seele von allen zeitlichen Gegenständen ab.

Wie redet hernach die Kirche in der heiligen Osternacht bey der Auferstehung? Glückselige Nacht! ruft selbe mitten unter ihren Entzückungen auf, wo Jesus Christus die Ketten des Todes zerbrochen, und glorreich von selbem erstanden ist! O unschätzbares Feuer der Liebe Gottes, der um die Sklaven zu erlösen, seinen eigenen Sohn dargegeben! Dieß ist jene Nacht, die weit heller als der Tag, in welcher die Laster abgewaschen die gefallene Unschuld wieder aufgerichtet, die Bedrängte getröstet, Haß, Zorn, Neid zerstreut, und Einigkeit dafür verschaffet, und alle Reiche dem Allmächtigen unterworfen worden: Dieß ist jene Nacht, wo sich der Himmel mit der Erde, Gott mit dem Menschen vereinigt: dieß ist die Nacht, welche da sie durch die ganze Welt jene von den Lastern der Zeiten, und den Finsternissen der Sünde geschieden, die

an Jesum Christum glauben, in selber sodann wieder hergestellt, und in die Gemeinschaft der Heiligen auf- und angenommen worden. . . . Billig erfreuen sich die Chöre der Engel! billig werden die Geheimnisse mit einem heiligen Prachte gefeyert? Billig frohlocket von so leuchtenden Strahlen aufgeheitert das ganze Erdreich; billig fühlet selbes in Mitte des Glanzes, den der ewige König über selbes verbreitet, seine Glückseligkeit.

Nicht minder entzückend als nachdrücklich sind die Gebethe, so der feyerlichen Weihung des Taufwassers vorgehen, wenn nämlich der Priester jene vielsagende Worte ausspricht: ich segne dich, du Geschöpf Gottes! im Namen des lebendigen, heiligen, und wahren Gottes, der bey Erschaffung der Welt dich von der Erde getrennt; im Namen Gottes, der dich aus dem irdischen Paradiese hervor quellen machte, in vier Flüsse zertheilt, und die ganze Welt zu begießen anbefahl; im Namen Gottes, der in der Wüste dein bitters Wesen versüsset, und dich trinkbar gemacht; der dich hat lassen aus einem Felsen, den Durst des Volks zu löschen, hervorspringen. . . Ich segne dich auch durch Jesum Christum seinen eingebohrnen Sohn, der durch ein unvergleichliches Wunder seiner Allmacht dich in Wein verkehrt? Der auf deinem dienstbaren Rücken mit trocknen Füßen einherge-

hergegangen; der sich mit dir im Jordan von Johannes hat taufen lassen; der gemacht, daß du mit dem Blute, aus seiner eröffneten Seite geflossen; und der seinen Jüngern befohlen dich zum Heile jener zu gebrauchen, so an ihn glauben. . . Wir bitten dich weiters, o Herr! fährt die Kirche fort, daß du vermittelst deiner Allmacht dieß Wasser, das zur Wiedergeburt der Menschen bestimmet ist, fruchbar machest, auf daß jene, welche in ihrem Schooße geheiligt, durch eine anderweitige himmlische Geburt ganz neue Geschöpfe würden.

Auf diese feyerliche Weihung folgt ein Freudengesang, und in der ganzen Kirche ertönen die Worte: Sehet! das ist der Tag, den der Herr gemacht, laßt uns an selbem freudig und munter seyn. Er hat die Sünder mit seinem himmlischen Vater ausgesöhnt; mit seinem Tode hat er den Tod zerstöret, und durch seine Erstehung wieder belebet.

Was sollte ich nun von den Gebethen, die das ganze Jahr hindurch in der Kirche gesprochen werden, was von jenen wunderbarlichen Lobgesängen, in welchen itzt der göttliche Geist, daß er komme, und mit seiner heiligen Liebe die Herzen entzünde, angerufen wird; itzt der Zunge anbefohlen wird das unaussprechliche Geheimniß des Altars zu besingen? . . Was soll ich sagen von jenen entzückenden Sprüchen oder Anreden, womit die Seele angeeifert wird den ewigen Gott, so viel als ihr möglich, zu

 loben,

loben, weil selber über alles Lob ist, und ihm niemals das gebührende und schuldige Dank- und Ehrfurchtopfer von uns sterblichen Geschöpfen kann entrichtet werden? Was soll ich sagen von jenen Kernsprüchen, woraus erhellet, daß der Mensch ohne die Gnade Gottes nichts ist; daher man Gott bittet, daß er jenes, was befleckt, reinige, was trocken, befeuchte, und das heilen möge, was verwundet ist? . . .

Da könnte, und habe ich noch eine Meldung zu thun von jenen unvergleichlichen Präfationen, die der Priester in der heiligen Meß vor dem Sanctus (oder heilig) ausspricht. In selben bekennt die Kirche; daß Gott das Heil des menschlichen Geschlechts an den Baum des Kreuzes angeheftet, damit allda das Leben wiedergebohren werde, wo der Tod entsprungen, und daß der Satan an dem Holze, dessen sich selber das menschliche Geschlecht in das Verderben zu bringen bedienet, ein Werkzeug seiner Besiegung bekenne. In diesen Gebethen vereinigt weiter die Kirche ihre Stimme mit jener der Cherubim, Thronen und Herrschaften, lobet und preiset sodann mit selben Gott.

Werde ich wohl aber jene Gebethe verschweigen, welche die Priester bey den Kranken sprechen? Gebethe, die wir im Leben uns angewöhnen sollten. Mache dich von hier, spricht die Kirche durch den Mund des Priesters, Mache dich von hier christliche Seele! die du mit dem Siegel der allerheiligsten Dreyfaltigkeit bezeichnet bist; geh im Namen

der

der Engel und Heiligen! geh, und nichts sey vermögend dich aufzuhalten! bis du in dem Schooße Abrahä angelangt. . . . . Hernach wendet sich die Kirche zu Gott und rufet: Erkenne o Herr, das Werk deiner Hände; erkenne dieß dein Geschöpf, das von dir allein gestaltet worden; dieß dein Geschöpf, so der Gegenstand deines Wohlgefallens, welches das ausnehmende Glück gehabt in dem kostbaren Blute deines Sohnes gewaschen zu werden; dieß dein Geschöpf, das uneracht der Gewaltthätigkeiten seiner Leidenschaften, und der verderbten Zeit dich erkannt und bekennt!

So bald hernach der Mensch verschieden, ladet die Kirche alle himmlische Geister ein die Seele des Verstorbenen vor den Richterstuhl Gottes zu bringen: sie selbst bittet diesen gerechten Richter, daß er mit seinem Geschöpfe nicht möchte zu Gerichte gehen, massen niemand vor seinem Angesichte gerechtfertiget erscheinen könne. Sie unterläßt weiters nicht für den Verstorbenen bis auf den Augenblick der Beerdigung zu bethen, und drückt sich mit folgenden beweglichen, und eindringlichen Worten also aus: ich seufze o mein Gott! als ein schwerer Sünder; und an meinen Missethaten erröthet mein Antlitz. Erhöre o erschrecklicher König! meine so tief geholte Seufzer! du machst alle, die da selig sind, ohne Verdienste selig. Erinnere dich, mein Erlöser!

löser! daß du meinetwegen in die Welt gekommen; daß du meine irrende Seele aufzusuchen ermüdet; daß du mich zu erlösen den Kreuztod ausgestanden. Verschaffe nunmehr, daß eine so übergroße Liebe nicht ohne Wirkung an mir dahin gehe!

Wenn wir nun jene Gebether, aus welchen die Meß insgemein bestehet, erwägen, welch ein Nachdruck! welch ein Geist scheint nicht aus selben hervor? sie haben was prächtiges, was vortreffliches an sich, das vermögend die Sinne und Einbildungskraft in einer Bewunderung zu halten, und von dem Verstande Ehrerbiethigkeit und Aufmersamkeit zu fordern: sie flößen einen zarten Andachtsgeist ein; sie vereinigen gleichsam unsere Seele mit dem anbethungswürdigen Leibe des Erlösers, wenn selber vermittelst einem unaussprechlichen Wunder mitten unter uns das Opfer des Kreuzes erneuert. . . Die Collecten, die Offertoria, der Canon, alles ist erhaben und göttlich, also, daß der Gläubige nichts bessers thun kann, als mit diesen Gebethen sein Gebeth vereinigen. Der Priester, wenn selber die wunderwirkende Worte bey der Wandlung ausspricht, macht Himmel und Erde aufmerksam, da er vermittelst derselben (damit ich mich der Redensart der Schrift bediene) Gott der Stimme des Menschen zu gehorchen; anhält.

Ihr starke Geister der heutigen Welt! ist wohl auch eure Sprache also mächtig? Eure Gedichte, eure Reden, wie edel selbe immer

in

in den Ohren eures gleichen, oder auch der Vernunft klingen, gleichen sie wohl auch nur von ferne den Gebethen und Worten der Kirche? . . . Bey euch ist alles falsch und erdichtet, da ist alles wahrhaft: bey euch ist alles eitel, hier alles gründlich: bey euch ist alles irdisch, und da alles himmlisch. Umsonst schmücket ihr eure Redensart, umsonst wendet ihr zierliche Ansdrückungen an, umsonst erdichtet ihr neue Lehrgebäude, umsonst wendet ihr alle Kunstgriffe an, umsonst stellt ihr die Weltlibe auf der schönen Seite vor, umsonst macht ihr selbe zur Seele der Schauspiele und Einhälligkeit: die Lüge siehet aller Orten aus solchen auf den Schein gerichteten Schmückungen hervor, und die Wahrheit findet nichts als Thorheiten und Abentheuer. . . Wir sind nicht deßwegen unsterblich, um uns mit den Ergötzlichkeiten einer zergänglichen und leichtfertigen Welt begnügen zu lassen: sondern um uns an das wahre zu halten. Uebrigens so oft wir mit der Kirche bethen, redet die Wahrheit auf unsern Lippen, und verschaft uns mit Gott eine heilige Unterhaltung.

Ein großer Sünder gieng einstens in düsterer Nacht mitten in dem Walde irre, er hörte in selbem beständig ein und andern halben Vers eines Psalmen, den die Einsidler in ihren Höhlen absangen; er erschrack nicht wenig; er gieng in sich, bekehrte sich, und wurde ein Heiliger, den die Kirche unter den Büßern ehret. Wüßten wir unsere Seele nach ihrer Wesenheit hoch-

zu-

zuschätzen, würde es uns gewißlich auch also vorkommen; wir würden alsogleich verständigt werden, daß Gott allein, und alles was auf ihn sich beziehet, vermögend unsere Seele zu zieren, zu erheben, und zu begnügen; wir würden das Gebeth als eine Sache ansehen, durch welche die heiligste und glückseligste Gemeinschaft zwischen Gott und den Menschen kann erhalten werden.

Dem Gebethe hat man die mehresten Wunder, die wir mit Erstaunung erzählen hören, zu danken: das Gebeth vermag so viel, daß es die Allmacht Gottes von dem Himmel über die Kranke sie zu heilen, über die Todte aber selbe zum Leben zu erwecken, herabziehet. Wenn einer nicht weis, wie er bethen soll, mag es nur geschehen, weil man dem kein Gehör giebt, was uns die Religion sagt. Es ist genug, daß wir uns in Ehrfurcht vor jenem darstellen, dem unsere Nöthen und unser Anliegen bewußt, und daß wir gegen alle Eitelkeiten und Bosheit dieser Welt unbeweglich, in der That selber abgestorben, und gleichsam todt: dieser Stand wird für uns die Rede führen, und wir werden erhöret werden. Wo das Herz mit den Lippen nicht einstimmig, und die Seele nicht vollkommen ganz in dem Gebethe, das wir zu Gott entrichten, da ist das Gebeth vergebens, und ohne Wirkung. Wir müssen aus dem Abgrunde, in welchen uns die Sünde gestürzt, hervorkriechen, und aus der Tiefe des Herzens zu dem Himmel rufen. Ein Gefangener, der

seine

seine Befreyung sucht, ein Client, der das Ende eines Streithandels eifrig betreibt, ein Kranker, der den Arzt beschwört seine Genesung zu beschleunigen, ein Armer, der die Vorbeygehende um ein Almosen anflehet, unterlassen nicht die füglichsten Worte und Sprüche, ihr Elend und Verlangen anzuzeigen, auf die Bahne zu bringen: und wir, die wir von so vielfältigen Unglücke gedrückt, wir, die wir so vieler Gnaden nöthig und bedürftig, sollen still und stumm seyn? . . Das Getös der Welt, und unsere Leidenschaften machen, daß wir die Last unsers Elendes nicht fühlen, sonst von den scheußlichen Dingen, die uns umgeben, erschreckt, von Unglücksfällen, die uns drohen, schüchtern gemacht, würden wir nicht ermangeln, unsere Armseligkeit und Noth vorzutragen, und die Vielfältigkeit derselben zu erkennen.

Damit aber das Gebeth seine Wirkung haben möge, wird vor allem erfodert, daß wir der Sünde absagen. Das Geschäfft des Heils geht allen andern vor, also zwar, daß man Gott um keine zeitliche Güter anflehen kann, es sey denn in so weit, daß selbe den geistlichen nicht zum Nachtheile. Laßt uns vor allem das Reich Gottes, und seine Gerechtigkeit suchen, und das übrige wird uns sodann auch zukommen.

Dreyzehnter Absatz.

Von den Kinder- und Christenlehren, wie auch von den Predigten.

Die Sprache der Religion ist auch in den Kinderlehrbüchern, in den Unterrichten, in den Verkündigungen, und aus den Predigten zu vernehmen. Es ist keine nützliche Wahrheit für das Heil der Seele, und für die Glückseligkeit dieses Lebens, die nicht in obigen Unterrichtungen gelehrt und unterwiesen wird. Unsere Religion ist weit von den Aussprüchen der heydnischen Götter unterschieden; sintemal die ihrige weder unwahrhaft, weder zweydeutig; die Kirche drückt sich über einen jeden Glaubenssatz deutlich aus, und was nur eine Meynung oder Gutdünken ist, das nennt sie keine Glaubenslehre; sie vermischet niemals die Kirchenzucht mit den Glaubenslehren, noch giebt sie das, was nützlich und gut, für nothwendig aus.

Alle Unterrichte müssen die Schrift und Väter zum Grunde haben, und dieß macht selbe sodann kostbar in den Augen der Christen. Wenn man nur gesuchte Sprüche, sonderliche Meynung, und eine stolze Beredsamkeit hört, kann man sicherlich glauben, daß dieß die Sprache der Religion nicht sey. Der Mensch setzt

in

in solchen Fällen sich selbst an statt Gottes, und da er mehr die Eitelkeit als Wahrheit, mehr seinen falschen Geschmack, oder jenen seiner verderbten Zeiten zu Rathe ziehet, als das Heil des Nächsten, benimmt er den geheiligten Wortten alle Kraft, und verfälscht selbe. Dieser Misbrauch ist keine erdichtete Einbildung. Wahrhaftig die Redensart der mehrsten Prediger heut zu Tage ist jener der Dichter und Großsprecher vollkommen ähnlich. Die Wahrheit verhüllt sich, und eine gezwungene Kunst läßt sich aller Orten sehen. Man schämt sich das Gesetz Gottes zu verkünden, so weit es die Propheten und Apostel gethan, o welch ein deutliches Zeichen verderbter Sitten und eines verderbten Geschmacks! sintemal wer hat so erhaben gesprochen, wer war so beredtsam als Ezechiel, Isaias, David, Paul? Ihre Stimme, die gleich einem Donner die ganze Welt erschreckt, schlägt noch zu Boden, und beschämt alle heutige Prediger, derer Sprache so erbärmlich, als unanständig ist.

Ich vergesse niemals, daß ich einstens eine Lobrede auf einen Heiligen gelesen, in welcher kein Wort von Gott enthalten war. Der Lobsprecher, der ohne Zweifel ein Freund unsrer heutigen starken Geister, und folglich von gleichem Geschmacke, war nur bedacht weitläuftige Beschreibungen mit vielem Wortgepränge zu machen, und diese ersparten ihm die Mühe schlechterdings Gott zu nennen. So hätte auch ein Heyde geredt; und wer weis, ob nicht

diese seine schwülstige Redensart ihm vieleicht nur zur Bemäntlung seiner Freygeisterey dienen müssen? Dieß Unglück rührt hauptsächlich daher, daß man so selten in den Ursprungsquellen selbst schöpfe: daß man von keiner Gottesgelahrheit wisse, ausgenommen jener, die in den Wörterbüchern vorkömmt; daß man sich eine Redensart nach der Sprache der Welt angewöhnt, und nur in unnützen Schriften und Büchern, derer man überall eine Menge findet, sich umsehe. Was noch mehr, so hält man thörichter Weise dafür, es sey wohl gethan, so man sich nach der Zeit schicke, eben als wenn das Wort Gottes nach den Einbildungen, Neigungen, und dem Geschmacke sich fügen müßte. Nicht die Gewohnheit, sondern die Wahrheit muß die Richtschnur seyn, nach der wir uns richten müssen; diese redet heute wie gestern, und alle Spitzfindigkeiten, die man selbe zu bemänteln, oder zu schwächen anwendet, sind eben so viele Uebertretungen in den Augen desjenigen, der die Herzen und Nieren prüfet.

Man lese nur die Auslegungen der heiligen Chrysostomus und Augustins, und wir werden sehen, daß die Sprache der Religion prächtig und wohlklingend. Es scheint, wenn man ihre Predigten jenen unserer Zeiten entgegen hält, als bekennten wir uns nicht zu ebendemselben Evangelium. Erstere berührten das Herz, wir aber schmäucheln nur den Ohren. Die Reden der Väter gleichen einem gewaltigen Winde, nach welchem sich feuerige Zungen

zeigten,

zeigten, so die Laster samt der Wurzel ausreuteten, und die Begierlichkeit erstickten: unsere hingegen sind einem sanft blasenden Winde ähnlich, der nur einen Augenblick anhält, und das Uebel nach aller seiner Stärke und Kraft unverbessert stehen läßt. . . . Die Religion, wenn sie mit der ihr eignen Sprache redet, dringt bis in das Innerste der Seele, macht alle Leidenschaften rege, und jagt wenigst dem Menschen, wenn sie selben nicht vollkommen bekehrt, einen Schrecken ein. Allein heut zu Tage geht man also gleichgiltig und kaltsinnig, was die geheiligten Wahrheiten betrifft, aus den Predigten, eben als wenn man Fabeln, oder sonst nichtswürdige Dinge angehört hätte. Gedenkt man des Predigers, so ists alles, daß man seine Redensart, und seine Stellungen gut spreche: es heißt nämlich, dieser Mann hat seine Rolle wohl gespielt, und seine Waare wohl verkauft: das sind die unanständigen Ausdrücke, derer man sich bedienet.

So flüchtige Absprünge werden gleichwohl die Wesenheit der Religion nicht ändern, selbe bleibt und ist in der öffentlichen Lehre und dem Unterrichte immer die alte: gleichwohl würden dergleichen Thorheiten sich nicht zutragen, wenn die Obere der Klostergemeinde ein Belieben hegten die Predigten der Anfänger in dieser heiligen Verrichtung vorher zu durchgehen, und wenn man den angehenden Geistlichen in ihren Kosthäusern Werke, wo eine gegründete und lehrreiche Gottesgelahrheit enthalten, vorlegte, an-

bey selbe dahin ermahnte, daß sie in der Schrift und den Vätern sich beständig umsehen möchten. . . Mein Gott! welch eine Unanständigkeit, einen jungen Geistlichen auf die Kanzel lassen, ohne zuvor durchgegangen, oder eingesehen zu haben, was er dem Volke zu verkünden gedenket! . . . Das Wort Gottes erfordert alle mögliche Behutsamkeit, damit es nicht verstaltet oder gar geändert werde.

Gott hat seinem heiligen Worte die Kraft gegeben, daß es weit eindringlicher, als alles erdichtete Wesen der falschen Religionen, und daß es allen eiteln Schein weltlicher Beredsamkeit verdunkle, folglich bedarf sein Wort fremder Zierde nicht. Wie schön immer die Schauspiele ausfallen mögen, hat man doch am Ende nichts anders, als sinnreich erdichtete Begebenheiten angehört, also zwar, daß manchmal an statt der Ergötzung, wir uns mit einem eiteln Betruge müssen begnügen lassen: hingegen wenn wir einer Predigt oder einem Unterrichte, die ein verordneter Priester im Namen der Kirche abhält, beywohnten, fühlet man sogleich die Wahrheit innerlicher Ueberzeugung, und erkennt, daß diese Sprache allein für eine unsterbliche Seele die beste.

Die Ursache, warum manchen an den Predigten, und Unterrichten eckelt, mag wohl seyn, weil man nicht gerne seine eigne Verdammniß anhört. Die Sprache, die man redet, das Leben, das man führt, ist dem Evangelium schnurgerade entgegen; also zwar, daß die

mehr-

mehrste, so in unsern Kirchen heut zu Tage dem Gottesdienste beywohnen, den Hirten von Bethlehem gleichen, das ist, selbe sind weder von besonderer Geburt, weder vom besondern Glücke: trägt es sich zu, daß eine ansehnliche Person aus dem andern Geschlechte eine Predigt anzuhören kömmt, geschieht es, weil der Prediger den Ruhm hat, daß er ein aufgeweckter Kopf, oder weil es gefällig, das Volk weichen, und sich sehen zu lassen.

Indessen verbleibt das Wort Gottes, was es ist; man mag selbes anhören, oder nicht, wird es doch seine Wirkung und Kraft haben. Himmel und Erde werden vergehen, jene Wahrheiten aber, die wir für so verächtlich halten, weil sich selbe in allen Kinderlehrbüchern finden lassen, ewig verbleiben. Die Macht und Stärke derselben wird sich im ersten Augenblicke unsers Dahinscheidens entweder als eine Wirkung der Gerechtigkeit, oder der Barmherzigkeit, zeigen: alsdann werden wir vernehmen, daß die Sprache der Religion nicht allein den gemeinen Mann angegangen, und daß das größte Unglück für uns, selbe nicht haben anhören wollen.

Vierzehnter Absatz.

Von der Verehrung der Heiligen.

Wer sich darüber aufhält, daß die Kirche den Heiligen so viele Ehre beweiset, der muß sich beyfallen lassen, daß es Gott selbst also verordnet, und haben will. Oder sage man mir, ist es nicht Gott, der uns zu wissen thut, daß selbe seine Freunde, und Brüder, daß sie mit ihm eins, eben wie er mit seinem himmlischen Vater; daß er selbe schon vor Erschaffung der Welt geliebt; daß sie größere Wunder als er wirken werden; und endlich, daß sie am jüngsten Tage mit ihm alle Völkerschaften richten werden? . . Ist es nicht Gott, der seiner Kirche eingiebt, was sie thun soll, und der da will, daß man die Siege seiner Gnade in jenen ehre, die er zu Heiligen ausersehen?

Gott (sagt uns die Religion) hat sich seine Heilige in allen Theilen der Welt, und aus allen Ständen erwählet, auf daß die Ehre seines Namens allgemein sey; auf daß es in der ganzen Welt, und durch alle Zeiten, Beyspiele der Buße, der Heiligkeit, und Wunder seiner Allmacht gebe; und endlich alles Volk seine Propheten und Apostel habe. Demnach verehren wir weder den Heldenmuth eines Stepha-

phanus, noch eines Laurentius, sondern die Macht und Stärke Gottes, welche sich selben mitgetheilt. Gott hat seinen Heiligen die Augen geöffnet, und gemacht, daß bittere Thränen der Buße aus selben hervorgequollen; er hat ihnen die Zunge gelöset, und dahin ausgerüstet, seine Wunderthaten bis am Ende der Welt zu verkünden; er hat ihnen die Arme gestreckt, daß sie unter die Dürftigen Allmosen austheilen könnten; er hat ihre Leiber also gehärtet, daß sie dem Feuer und Eisen gewachsen waren; Gott hat ihnen jenen reinen und biegsamen Willen verliehen, der sie also gehorsam und demüthig gemacht; er hat ihre natürliche Gaben dahin geleitet, daß aus selben jene der Gnade hervorgeleuchtet, und in dem er in selben ihre Verdienste gekrönt, hat Gott zugleich seine eigne Gaben dadurch geehret.

Dieß ist der Zweck, und das Absehen, welches die Kirche dahin bewegt, uns zu allen Zeiten die Heilige als ein Beyspiel vorzustellen, damit wir selbe als so viele Tempel seiner Gnade ehren, und als mächtige Fürbitter anrufen.... Man findet ihre Verehrung schon in den ersten Zeiten des Christenthums gegründet. Die Erstgläubige sammelten das Blut der Märtyrer, küßten ihre heilige Gebeine, trugen selbe mit sich nach Hause als kostbare Ueberbleibseln, in welchen der Glaube seine Kennzeichen eingepräget, und die dereinstens wieder zur Herrlichkeit auferstehen müßten. Die Catacumben

oder Kirchhöfe sind so viele Denkmaale, die zu Gunst dieser Wahrheit zeugen.

Nein, warum sollten die Heilige nicht unserer Verehrung und Anrufung würdig seyn? Man befiehlt sich ja alle Tage dem Gebethe der Gläubigen an; der Glaube selbst lehrt uns, daß die Heilige anitzo mehr leben, als da sie auf Erden waren. Weiters ehrt man fromme Leute, ob sie schon alle Stunde und Augenblicke die grösten Sünder werden können: nun sagt uns aber der Glaube, daß die Selige außer allem Stande zu sündigen sich befinden. Zu dem, sehen selbe ja unsere Nöthen in Gott; und gesetzt, sie wüßten auch von selben, und von uns nichts, würde der Herr wohl unser Gebeth in Rücksicht auf selbe ohne Wirkung dahin gehen lassen? . . . Hat wohl der heilige Petrus alle Kranke, die man auf öffentliche Strassen gelegt, auf daß sein Schatten selbe heilete, gekennt und verstanden? Und doch hat Gott in Ansehung seines Apostels alle Gnaden, welche diese Unbekannte von ihm verlangt, auch bewilliget.

Belangend die Verehrung der Heiligen giebt es da zweyerley Sprachen; es redet die Religion, es redet der Aberglaube. Die Ketzer und Freydenker mögen sagen, was sie wollen, redet die Kirche so deutlich von der Sache, daß, wer sie hört, keinen Misbrauch noch Aberglauben zu befürchten hat. Tausend und tausendmal hat selbe durch die Stimme der allgemeinen Versammlungen, und ihrer Hirten zu wissen

sen gethan, und sie thut es noch täglich in den öffentlichen Unterrichten, daß Jesus Christus der einzige nothwendige Mittler, und der Erlöser; daß die Fürbitte der Heiligen gut und nützlich; daß ihre Bilder keine andere Kraft, als derjenigen, so sie vorstellen; daß man den Heiligen, pur allein ihnen zu Ehren, keine Kirche errichten darf, wohl aber unter ihrer Anrufung; daß man sich in der Messe begnüge selbe Diener Gottes zu nennen, ohne ihnen jemals ein Opfer zu widmen. Es macht also die Anrufung der Seligen die Gemeinschaft der Heiligen aus. Wir bitten selbe, und sie für uns; selbe wissen aus eigener Erfahrung, daß wir auf der Welt vielen Gefahren, und den Finsternissen von aller Gattung ausgesetzt, beständig einer nachdrücklichen Hülfe bedürftig, eben darum flehen sie Gott, den sie besitzen, und sehen, beständig für uns an.

Ein Heiliger, sagt bey den starken Geistern als ein auf Muthmaßungen, schwachen und ungereimten Gründen bestehendes Urtheil von der Frömmigkeit eines Menschen. Allein wenn man hier ein Gleichniß machen wollte, würde die Gegeneinanderhaltung gewiß für den Freydenker nicht gut ausfallen. Ein solcher hat zur Gewißheit in dem auch wichtigsten, und bedenklichsten Geschäffte nichts als seine Grundsätze, die eine Frucht seines Aberwitzes, und vielleicht seines unordentlichen Lebens, der Heilige hingegen gründet sein Glück und seine Hoffnung auf das Wort Gottes selbst, anf das Zeugniß der

bewärthesten Thaten, und auf die Uebergabe: der Freydenker lebt, also zu reden, auf Glück und Unglück hin; und der Heilige macht keinen Schritt ohne das Zukünftige vorzusehen: ersterer wendet alles, was er kann und weis, sich in diesem elenden Leben bequem fortzubringen, an: der Heilige hingegen schwingt sich über diese Welt und die Zeiten, und sucht das wahre Licht in der Quelle: die Wissenschaft des Freydenkers ist eitel, vermessen, und ohne Grund: der Heilige besitzt, also zu reden, die Wissenschaft Gottes selbst, er siehet, er betrachtet die ganze Welt als ein Stäublein, alle Menschen für Werkzeuge der Vorsichtigkeit Gottes, die Reichthümer und hohen Ehrenstellen für ein großes Nichts, und entdeckt in dem Zukünftigen alle jene große Begebenheiten, zu welchen uns die Religion vorbereitet: der Freygeist weis nichts, wie sich Gott gegen uns verhält, nichts von seiner Gerechtigkeit, Barmherzigkeit, nichts von der Art seiner wunderbarlichen Wirkungen: der Heilige hingegen entdeckt die bewunderungswürdige Ordnung der allerhöchsten Weisheit, und die Bücher der Ewigkeit stehen selbem offen: noch weniger kann ein Freydenker sagen, was der Tod: der Heilige aber von dem Lichte des Glaubens erleuchtet, siehet selben für das an, was er in allen seinen Folgen auch ist, eben als wenn er den Leib schon abgelegt hätte: der erstere hat keine andere Vorstellung oder Bildung von seiner Seele, als daß sie ein Theil der zartesten und dünnesten

Ma-

Materie; der Heilige hingegen siehet und fühlet, daß selbe ganz geistig, und eine ewig daurende Wesenheit.

Unsere starke Geister sind auch sehr übel daran, wenn selbe der Heiligen spotten, als die weder was um uns wissen, noch was begreifen. Wenn in einer Seele die Gnade Gottes in ihrer Völle wohnt, theilt ihr selbe in einem Augenblicke mehr Gnaden mit, als alle Weltweise bis an das Ende der Welt sich mit all ihrem Fleiße und Nachsinnen erwerben könnten. Selbe werden einstens in Gegenwart der Heiligen, die sie verachtet, sagen: Sehet, dieß sind jene, die einstens der Gegenstand unsrer Spötterey gewesen, und die wir für solche gehalten, welche billig von jedermann verachtet sollen werden, und aller Schmachen würdig waren. Wir Unvernünftige! ihre Lebensart dünkte uns eine Thorheit zu seyn, und ihr Tod schmählich; nun aber sehen wir selbe ober uns in dem beglückten Reiche der Kinder Gottes. Wir sind demnach von dem Wege der Wahrheit ab, und irre gegangen; das Licht der Gerechtigkeit hat uns nicht geschienen; und die Sonne des Verstandes ist uns nicht aufgegangen. Nein! was Nutzen verschafft uns anitzo unser Hochmuth? . . . Also drückt sich im Buche der Weisheit nicht die Einbildung, sondern die Religion selbsten aus.

Nur unserer göttlichen Religion stehet zu, so vollkommne, so vortreffliche Menschen, als da

da die Heilige sind, zu gestalten. Welch ein Wunderleben ist nicht das ihrige? sie sind der Welt, den Zeiten, und ihnen selbst fremd und unbekannt, und bestehen nur in Gott allein. Ihre Denkungsart ist durchaus geistreich, ihre Begierde himmlisch, ihre Handlungen wunderbarlich. Einige aus selben haben das Evangelium in den äußersten Welttheilen verkündet, und allda auch das Leben gelassen; andere haben sich in finstern Höhlen verkrochen, und sind nur alsdann herausgetreten, wenn es an dem war, daß sie in den Schooß des ewigen Lichts eingehen sollten: dort haben andere mit ihrem Blute die Erde gefärbt, und aller Orten redende Spuren ihres Eifers und unerschrockenen Muths zurücke gelassen; da zerflossen einige in häufige Thränen, die so viel als das vergossene Blut sagten, und selbe zu Märtyrern der Buße, wie die andern der Wahrheit, machten.

Es ist kein Land, wohin Apostel nicht gekommen, kein Volk, daß sie nicht unterrichtet; Engelland zählet die Seinige, also auch Deutschland, Frankreich und Spanien; ja bey den Indianern und Brachmännern findet man Spuren apostolischer Arbeiter. Ihre Vakirer wissen sich eine Vorstellung von der Dreyeinigkeit, und von der Menschwerdung zu machen, obschon ihres abscheulichen Aberglaubens wegen selbe ganz ungestaltet. Wer den Heiligen auf ihren Reisen und in allen ihren Unternehmungen für das Beste der Seelen folgen wollte, müßte geschwinder seyn als der Blitz. Selbe sind es,

wel-

welche die Götzenbilder zu Boden geworfen, die rauhe Sitten barbarischer Völker milde gemacht, den Geist der Rache getilget, die Liebe zur Tugend eingeflößet, und den Hochmuth beschämt; mit einem Worte, sie haben der Welt eine ganz andere Gestalt gegeben; sie sind die Schutz- und Schirmgeister unserer Landschaften und Reiche; ihren Verdemüthigungen haben wir unsern Glauben zu danken; ihr Abgang und Mangel macht uns reich; ihr Tod belebt uns; also zwar, daß wir selben ewigen Dank der Erkenntlichkeit und der Liebe zu verabzinsen schuldig. Gewißlich, wo uns selbe das Licht des Evangeliums nicht angezündet, würden wir noch scheußliche Krocodille und Schlangen anbethen; ohne selbe lägen wir noch in dem Schooße der Barbarey und des Verderbens; sie waren die ächten Weltweise, und zum Glücke ist ihr Geschlecht niemals ausgegangen. Der Kirche, welche allzeit heilig, mangelt es auch in diesen verderbten Zeiten an Heiligen nicht; an Heiligen, die in der That solche, ob sie schon noch unerkannt und verachtet, aber mit der Zeit ein Gegenstand der Verehrung unserer Nachkommen seyn werden. Gott läßt sich gefallen die Werke seiner Diener erst kund zu machen, wenn sie durch ein glückseliges Ende unsern Augen entgangen; sodann stellt sie auch erst das Christenthum auf die geheiligten Altäre.

Das größte Licht von Begebenheiten dieser Art legt uns die Religion in den unvergleichlichen

chen Schriften von der Heiligsprechung des nunmehr in Gott ruhenden, ehedem großen Pabsts Benedikt XIV. vor; man kann selbe nicht lesen ohne nicht alsogleich wahrzunehmen, daß weder Geld noch sonst listige Streiche bey der Seligsprechung was vermögen. Nur die römische Kirche hat das Recht, Menschen als Heilige aufzustellen, und die Anrufung derselben zu verordnen; es ist dieß eine der stärksten Proben, die von ihrer Wahrheit zeuget, und der schönsten Vorzüglichkeiten, so Gott seiner Kirche zugestanden; eine Vorzüglichkeit, die auf die feyerliche Verheißung sich gründet, daß all jenes im Himmel für recht und giltig werde erkläret werden, was die Statthalter Christi auf Erden genehmigt; eine Vorzüglichkeit, die von der Hoheit und dem Ansehen der Kirche eine triftige Probe ist. . . Laßt anitzo die Freygeister spotten und schmähen, so lang sie wollen, weder ihre Spöttereyen, weder ihre Schmähungen haben nur den mindesten Grund; laßt sie mit Schriften und Büchern auf uns losgehen, sie werden doch nicht mit der mindesten Probe wider die Wahrheit darinn aufgezogen kommen.

Eine gleiche Beschaffenheit hat es eben auch mit dem, was man wider das Leben gewisser Heiligen aussprengt, eben als wenn einige unterschobne Thaten und Wunder, so ein falscher Eifer der Geschichtschreiber erfunden, jenen was benehmen könnte, derer Verehrung und Anrufung die Kirche gut geheißen. Ist wohl

ein rechtschaffner Mann kein solcher mehr, weil unter seinen andern vollkommenen Thaten eine untermengt und von selbem erzählt wird, an die er gleichwohl nicht gedacht? . . . Man handelt und urtheilet niemals mehr mit Unrecht und Unbilligkeit, als wenn man die Religion angreift; die Sache ist leicht zu fassen, warum, weil es meistentheils mit einem verderbten Herzen geschieht, mit einem Herzen, das sich wünschte, daß es keinen Gott, keinen Gottesdienst gäbe, kurz: mit einem Herzen, das wider das Christenthum aufgebracht ist.

Ueber das sind die itzigen Zeiten so ärgerlich heickel, so närrisch ungläubig, daß die prächtigsten Werke der Allmacht ausgerauscht, oder abgeschmackt zu seyn scheinen. Man denkt nicht dahin, daß man weniger Gefahr sich aussetze, wenn man falschen Legenden oder Lebensbeschreibungen glaube, als wenn man den Wundern Gottes in seinen Heiligen den Glauben absprreche. Wo sind jene Zeiten hingekommen, in welchen die Lesung geistlicher Bücher das Herz, und das Gedächtniß der Väter und Kinder belebte? Dazumal stund es noch um die Sitten besser, der Glaube war aufrichtiger, und die Religion besser geehrt, und ausgeübt.

Die Verehrung ist nach Maaß einer unwissenden Vernünftlung in das Abnehmen gerathen; man glaubte, es sey genug, wenn man den Sinnen alles einräume, und, nach dieser Art zu leben, hatte man weder eines Gottes weder des Glaubens, weder eines Gesetzes nöthig.

thig. Was mehr, so wird die gründlichste Frömmigkeit mit dem scheußlichsten Namen des Aberglaubens belegt, und man hält dafür, daß unter diesem boshaften Vorgeben alles möge hinweg geläugnet werden. Die Heiligen also und ihre Tugendwerke müssen nur die Leichtgläubigkeit der unwissenden Andächtler zu ernähren dienen, und ein jeglicher, aus Furcht man möchte seiner lachen, verachtet die heiligen Diener Gottes, oder wenigst vergißt er derselben. Das gemeine Volk allein ist heut zu Tage beschäfftiget die Feste der Heiligen mit Andacht zu feyern, ihre Heiligthümer zu küssen, ihre Gräber zu besuchen, ob uns schon die Religion diese Schuldigkeit als eine solche Handlung anbefiehlt, die der Wahrheit zu steuren, und den Sieg des Glaubens zu bekennen, angesehen ist.

Die Ketzerey weis nicht, was für geistliche Güter sie verlohren, noch alles Unbild, daßselbe der Religion angethan, da sie die Verehrung der Heiligen verworfen. Ihr ist dardurch die Fürbitte derselben, ihre reizende Beyspiele, das Verlangen sie nachzuahmen, kurz: die Hülfe durch ihre Wunder entgangen; sie thut Gott eine Unbild an, da sie glaubt, daß seine Freunde keine Macht oder Gewalt mehr haben, daß sie nach dem Tode weniger leben, als da sie unter den Menschen walleten, daß ihre Leiber, ob sie schon glorreich einstens erstehen, und Theil an der Herrlichkeit der Seele nehmen werden, so wenig einer Verehrung würdig,

dig, als die Leiber der Verdammten. Und woher alles dieß Unheil? Daher, weil sie die Sprache der Religion nicht verstehen will.

Fünfzehnter Absatz.

Von den Wunderwerken.

Die Religion hat keine deutlichere Sprache als die Wunderwerke. Diese haben Mosi den Weg nach Hof gebahnet, und das jüdische Volk aus der Gefangenschaft errettet; diese haben die stolze Pfaffen Belials beschämt, den Juden durch ganze vierzig Jahre in der Wüste die Lebensmittel verschafft, und einen Daniel in der Löwengrube bey dem Leben erhalten; diese sind endlich das entscheidende Kennzeichen des Messias gewesen. Gehet, sprach Jesus Christus, und zeigt Johannes an, daß die Blinde sehen, die Krumme gehen, die Taube hören, die Stumme reden, die Aussätzige werden gereiniget, die Todte auferstehen, und den Armen das Evangelium verkündet werde. . . . Johannes lebte dem äußerlichen Scheine nach weit strenger als der Erlöser; gleichwohl wirkte er kein Wunder, weil selbe ein Zeichen, und das Siegel der Gottheit waren.

Nun sind die Wunder, wie der heilige Augustin anmerket, nicht wider die Natur, eben

wie die Geheimnisse unsers Glaubens nicht wider die Vernunft, wohl aber über die gewöhnliche oder ordentliche Wege, und über unsere Macht und unsern Verstand; kurz, sie sind über die Natur und den Verstand, nicht aber wider selben. . . Man urtheilt die Wunder durch die Lehre, sagt Pascal, und die Lehre durch die Wunder. Beyde dienen zur Erläuterung der Wahrheit.

Mir ist gar nicht unbewußt, daß heut zu Tage bey den mehrsten das Wort Wunder so viel sagen will, als ein kleinmüthiger oder schwacher Geist, und daß derjenige für einen Thoren gehalten werde, so eines glaubt. Die so vernünfteln, möchten gerne alle Tage Wunder sehen; weil nun dieß nicht geschieht, sind sie der Meynung, daß alle falsch und erdichtet. . . Nein! wenn man anitzo von allen Begebenheiten, die selten sich zutragen, also dächte, und einer etwann zu Paris also schlöße: das erschreckliche Erdbeben, so sonst zu Palermo, vor wenig Jahren aber zu Lisabon ausgebrochen, ist unwahrhaft, warum; ich habe es nicht gesehen, ich bin kein Augenzeuge gewesen: was würde man von einem solchen Aberwitzigen halten? . . . Nun schließen nicht unsere Freydenker, eben also? . . Wunder sind Wunder, eben darum, weil sie seltsam; und wenn die Gottheit beständig durch Wunder wirkte, würden die Wunder derselben eben so wenig mit Erstaunung angesehen werden, als man die Fruchtbarkeit des Erdbodens, die Abwechslung der

Jahrs-

Jahrszeiten, die Auflebung der Natur im Frühjahre, die Uebereinstimmung der Sterne, kurz, den Lauf des Geblüts bewundert. Warum aber werden wir von allen diesen Dingen nicht bis zur Erstaunung gerührt? Warum sehen wir sie nicht als Wunder an? Antwort: weil sich selbe täglich zutragen.

Ziehe die Religion zu Rathe, ergründe ihre Ordnung, und Proben, und sie wird dich vollkommen überzeugen, daß ihre Wunder öfters in den Städten, ja was sage ich, im Angesichte ganzer Völkerschaften sich zutragen, daß selbe von ihren Feinden selbst bejahet, als geheiligte und giltige Zeugnisse, und als solche, die alle Zeichen der Wahrheit an sich haben, bewähret werden. Die Religion wird dich überzeugen, daß, unerachtet des Murrens und der Undankbarkeit des jüdischen Volks über Mosen, doch niemals keiner aufgestanden, der die Wunder dieses großen Gesetzgebers angestritten: sie wird dich überzeugen, daß fünfhundert Brüder, die darauf gestorben, daß Jesus Christus auferstanden, und sie ihn gesehen, ein wahrhaftig unwidersprechliches Ansehen machen: sie wird dich überzeugen, daß das Christenthum, das allen Leidenschaften zuwider, und dem alle Mächte der Welt sich widersetzt, nicht habe können durch zwölf arme Fischer ohne ganz außerordentliche Wunder eingeführt werden: sie wird dich überzeugen, daß eine ununterbrochne Uebergabe aufrichtiger Geschichtschreiber, welche die Quelle, das ist, den Ort,

Zeit und Person, woraus sie geschöpft, angezeigt, nicht als eine Sprache des Betrugs anzusehen: sie wird dich überzeugen, daß so viele Kirchen, Kapellen, und errichtete Denkmaale an dem Orte, wo sich die Wunder zugetragen, nicht für zweifelhaftig, noch für zweydeutig zu halten: sie wird dich endlich überzeugen, daß, wenn du dir Gott als ein allmächtiges Wesen vorstelltest, alsogleich einen deutlichen und gründlichen Begriff von den Wundern werdest machen können; und daß selbe, wie außerordentlich sie auch immer, gleichwohl für keine unmögliche oder ungereimte Dinge anzusehen, und weniger sagen als die Erschaffung und Unterhaltung dieser Welt.

Wenn es nur um dieß zu thun die Wunder zu läugnen, allen Geschichten und der Uebergabe selbst zu widersprechen, so ist es leicht geschehen: sollte man aber dahin verfallen, und selbe bewiesen wissen wollen: Mein! wohin würde es kommen? Wo sind dann jene, die um die Zeit Moses, Jesu Christi, und der Apostel gelebt, und die zugleich erwiesen, daß ihre Wunder als falsch erkennt worden, oder gar niemals bestanden? . . . . Eben also kann man jene, so uns die Kirche vorträgt, ohne dergleichen Zeugnisse nicht vor ungiltig ausrufen.

Wenn man eine Sache von derentwegen nicht glauben soll, weil sich selbe schon vorlängst zugetragen; wie würde es um die alte römische Geschichte stehen? . . . Und was sollten wir

von vielen tausend Büchern sagen, die von gewissen Thaten zeigen, welche oft mehr als vor fünfhundert Jahren sich zugetragen? . . . Zudem, giebt es denn keine Wunder, die zu unsren Tagen geschehen? Man weis ja von einer Frau von Fosse, daß selbe von einem Blutgange, so ganz Paris gewußt, hergestellet worden: und es sind genugsame Beweisthümer vorhanden. Fosse wurde augenblicklich unter dem Umgange mit dem heiligen Altarssacramente gesund, und dieß Wunder, welches die Aerzte, der Erzbischof und eine Menge Zeugen von allem Alter, Geschlechte, und Stande, bestättiget, dieß Wunder, sage ich, das unsere Glaubensgegner selbst bejahet, dieß Wunder, so in den Büchern der Kirche von Sanct Margarita eingeschrieben, und dessen Gedächtniß jährlich sich erneuert, ist es nicht ein schimmerndes Zeichen, daß die Religion immer ebendiese, und fruchtbar an Wundern sey, die dem Allerhöchsten nichts kosten, als daß er nur wolle? . . .

Die Gabe Wunder zu wirken, ist eine Gabe, welche der Kirche versprochen worden; und obschon heut zu Tage die Wunder nicht mehr so nöthig als selbe ehedem gewesen, werden doch immer einige entweder durch die Heiligthümer, oder durch die Kinder der Kirche gewirket werden. Der Freydenker mag anitzo hartnäckiger Weise den Wundern widersprechen, und nur jene gelten lassen, welche die deutlichste und überzeugende Proben haben, als da ist

die Erweckung eines Todten zum Leben, die Zurücktretung der Sonne; dessen ungeacht ist auch wahr, daß die mindeste Genesung, wenn sie augenblicklich vorgeht, übernatürlich seyn, und daß nach dem Zeugnisse aller der Arzney Verständigen eine plötzliche Hervorbringung eines frischen Fleisches eine wahre Erschaffung.

Was werden aber aniezo jene denken, die kein Wunder glauben, wenn man ihnen sagt, daß ihr wirkliches Daseyn eines der größten Wunder sey? Daß die prächtigste Wunder weit weniger sagen, als alles, was beständig in ihrem Herzen und Hirne vorgeht, und daß nichts bewunderungswürdiger, als jene Gedanken, die mitten in ihrer Galle und ihrem Geblüte gezeugt werden, und gleichwohl nichts materialisches an sich haben . . . Alles ist an uns, so wohl als außer uns, alles was ober, alles was unter uns, ein Wunder; gleichwohl läugnen wir die Wunder? . . . Ihr Kühne! ihr erfrechet euch, auf solche Art der Allmacht Schranken zu setzen, und Gott selbst den Bildungen, die ihr von selbem machet, zu unterwerfen; das heißet einen Gott nach euren Sinnen und Vorurtheilen zu gestalten.

Ach! wenn wir die Religion hoch und werth hielten, wenn wir selbe, an statt die Wunder der Allmacht in Zweifel zu ziehen, oder gar zu widersprechen, anhörten, würden wir sie an allen Enden und Orten, wo wir nur die Augen aufthun, gewahr nehmen: wir würden sehen, daß Gott, der in der That groß und wunder-

derbarlich in seinen Heiligen, zu allen Zeiten unbegreifliche Wunder durch selbe gewirket; sehen, daß selbe diejenige, welche den Himmel geschlossen, oder zu einem Regen geöffnet; wir würden sehen, daß wir durch ihre Fürbitte öfters von dem Krankenbette erstanden: und ihnen, nicht aber den Aerzten, darum zu danken haben; wir würden sehen, daß wir gewisse Fälle, welche wir für Unglücksstreiche, oder als Wirkungen unseres Fleisches und unsrer Geschicklichkeiten halten, dem Himmel zu verdanken haben; wir würden sehen, daß man ohne Glauben keine Wunder erhalten könne; und daß dieser werthe Glaube heut zu Tage also erkaltet, daß man sich nicht zu verwundern habe, wenn die Wunder gar aufgehöret. . . Da beynebens die Gründung und Dauer der Kirche selbst ein Wunder von mehr als 1700 Jahren her, mein, zu was bedarfen wir neue Proben dieser Wahrheit zu Steuer? . . .

Sechszehnter Absatz.

Von der Zauberey.

Der Satan, ein Wesen, dessen wirkliches Daseyn, ohne den Glauben, der Schrift, und Uebergabe zu widersprechen, nicht kann verneinet werden, weis sich, um uns zu verführen, und mit ihm unglückselig zu machen,

auf tausenderley Art zu verstellen. Er ist es, der in den Abgrund gestürzet worden, weil er sich erkühnet, Gott in seiner Einbildung gleich zu seyn; er ist es, der die Eva im irdischen Paradiese verführet, der die Ruthe des Moses in Schlangen verwandelt, sich des Geistes des Sauls bemächtigt, den Job geplagt, sich erschrecklich in den Besessenen macht, durch die heydnische Götzenbilder geredt, die Zauberey lehret, und endlich den Heiland selbst auf die Zinne des Tempels übertragen, und versucht hat. Es fehlt diesem Tausendkünstler nicht an Erfindungen, sagt Fleschier, seine Bosheit ist unerschöpflich, die Zeit schwächt ihn nicht, er ist unsterblich; er steht von seinem Vorhaben nicht ab, weil er unermüdet; die Reue hält ihn von nichts zurück, massen er ohne Besserung; er läßt sich durch Bitten nicht bewegen, sintemal er eine Schlange, die auf die Worte und Stimme des Zauberers erstummet . . . Itzt macht er einen Löwen, itzt eine Schlange: er gesellt mit der Stärke die Glückseligkeit, die List mit einer öffentlichen Ueberfallung; bekriegt uns durch alle Geschöpfe, und bedient sich unser selbst zu unserm Untergange; er macht unsere Leidenschaften rege, und erweckt in uns die natürliche Gemüthsbeschaffenheit; er bestreitet den Geist mit dem Fleische, und das Fleisch mit dem Geiste; er versucht uns vermittelst unsrer Laster und Tugenden. . . . Sind wir nun nachlässig, oder nicht auf guter Hut, überfällt er uns; sind wir schwach, bedient er sich unsrer

unsrer Schwachheit; glauben wir, daß wir stark genug ihn zu bestreiten, besiegt er uns, bevor wir den Streit angefangen; und wenn wir endlich so glücklich, und ihn unterjochen, ist zu befürchten, daß er nicht aus seiner Niederlage einen Vortheil ziehe, uns stolz mache, der Demuth vergessen, und folglich über unsern Sieg wider siege.

Die Religion hat allzeit gelehrt, daß Gott nach seinen unergründlichen Urtheilen zuweilen zulasse, daß die Teufel seine heilige Diener versuchen; der Allerhöchste hält selbe ab, oder läßt es geschehen, wie es ihm gefällig, massen er sich ihrer als Diener seiner Gerechtigkeit bedient. Es trägt sich also zu, daß diese Geister der Finsternisse sich in Engel des Lichts verstellen, daß sie durch Gespenste erschrecken, daß sie das Hirn mit unfläthigen Vorstellungen verwirren: kurz, wie Job bekennet, der Sathan läuft auf dem Erdboden hin und her aus der Absicht uns zu versuchen und zu verführen. Der Teufel, der sich bestrebt Gott es nachzumachen, hat seine Apostel, Märtyrer, Kirchen, Altäre und Opfer; er ist nach dem Ausdrucke des berühmten Nicole der größte Scribent, sintemal er der Verfasser aller unkeuschen und gottlosen Bücher. Die Wunder wirkt Gott allein, die Zaubereyen aber der Teufel. Und was sind letztere wohl? Pure Verblendungen, welche die Sinne betäuben, und dem Scheine nach die Werke des Allmächtigen nachahmen;

ja, wie Augustinus sich ausdrückt, gleichen sie vollkommen der Taschenspielerey.

Alle Väter der Kirche behaupten, daß der Satan von, und durch sich selbst nicht im Stande sey die mindeste Genesung von einer Krankheit zu bewirken; sondern daß er als ein geschickter Naturkenner, dem ihre geheime Wirkungen nicht verborgen, sowohl auf Erden als in der Luft alles zusammen sammle, was sein Vorhaben zu erreichen dienlich seyn kann. Der Teufel weis auch unsere Gedanken nicht, und das Zukünftige ist ihm ebenfalls verborgen; doch aber kann er da und dorten aus dem Aeußerlichen, das ist, aus gewissen Vorkehrungen und Gebärden was abnehmen und errathen, und folglich mag es ihm gelingen künftige Dinge vorzusagen.

Wenn die Lehrer der Kirche also von den Teufeln geurtheilt, wie unsere schwache Geister, würden selbe ohne Zweifel ihre Wirkungen als Fabeln angesehen, und für kindische Schreckpossen ausgerauscht haben: allein selbe waren in der That kluge, verständige Männer, die die Sprache der Religion gekannt, aus dem Grunde erörtert, und geprüfet, folglich haben sie auch gefunden, daß es rebellische Engel gebe, die wegen ihrem Hochmuthe gestürzt worden, und daß nach dem Falle selbe uns zu verführen, zu plagen, und beständig zu verschlingen, suchen. Sie haben gefunden, daß das alte und neue Gesetz vieles von den Teufeln, und ihren Werken rede; daß die von dem heiligen

ligen Geiste geleitete Kirche in sehr vielen Gebethen Gott anflehe, daß er die Verblendungen des Teufels zerstreuen, und den Fortgang seiner Bosheit hindern; daß die Kirche jene von ihrer Gemeinschaft ausschließe, die bey dem Teufel um Beystand und Hülfe ansuchen: kurz, daß der Teufel der Fürst der Welt genennt werde, weil er in selber herrschet.

Die ersten Christen waren von den Nachstellungen der höllischen Geister so überzeugt, daß sie öfters sich des Hauchens und des Kreuzzeichens wider selbe, als eines eigentlichen Mittels die Geister und Gespenster zu vertreiben, bedienet. Hier lachen die Freydenker überlaut: allein, ich sage euch, daß ihr deßwegen von allen Versuchungen des Satans frey, weil ihr von selbst seinem Willen nachlebt. Euere unglückselige Ruhe entspringt nicht von einem innerlichen Frieden, sondern aus der Hartherzigkeit eures Gewissens, und jene ist die fürchterlichste Versuchung, welche, ohne daß man sie fühlt, in das Verderben stürzt. Wo ihr die Augen euerer Seele öffnen würdet, könntet ihr euch als unglückselige Schlachtopfer unter der Sklaverey des Satans ersehen, den Augustin den Hammer der Welt benamset.

Uebrigens hat der Teufel weder Gestalt noch Farbe, sintemal er ein purer Geist: gleichwohl fällt es ihm nicht schwer die Sinne vermittelst eines in der Luft gestalten Leibes zu trügen; es ist auch nicht zu zweifeln, daß nach einhälliger Meynung aller Kirchenväter dieß

auch

auch geschehen, obschon hernach von dieser Materie die Unwissenheit und der Aberglaube öfters lächerliche Fabeln erzählen. Wenn man hierinnfalls dem Volke allezeit Gehör gäbe, mein! was für abgeschmackte Dinge müßte man nicht glauben?

Allein wir wollen vielmehr die Sprache der Religion anhören: selbe sagt uns deutlich, daß die Teufel einstens Simon den Zauberer von der Erde in die Luft erhoben, daß sie einen Apolonius für ihr Orakel, und als ihren Bevollmächtigten gebraucht, und daß, bevor der große Tag des Herrn werde anbrechen, sie dem Antichrist dienen, und solche Zaubereyen ausüben werden, welche vermögend wären die Auserwählte selbst, wenn Gott die Zeit nicht abkürzete, zu verführen. . . . . Weiter läßt uns die Kirche durch den Mund des großen Augustin, als ihren Dollmetsch und Lehrer, wissen, daß der Teufel nothwendiger Weise, wo man selben im Namen Jesus beschwört, erscheinen müsse, und daß, wenn diese Erscheinung nicht erfolge, es aus besonderer Verordnung Gottes geschehe. Eine solche Macht hat der Name Jesus im Himmel, auf Erden, und in der Hölle.

Die Macht des Teufels ist durch die Ankunft des Erlösers ohne Zweifel gebunden worden. Allein dieß verhindert nicht, daß sein Reich nicht zu fürchten, und daß man nicht alle möglichen Mittel, welche uns die Kirche an die Hand giebt, seine Verblendungen zu zerstreuen,

und sich vor seinen Versuchungen sicher zu stellen, anwenden müsse. Der Satan ist ein beständiger Ankläger der Brüder, wie ihn die Schrift nennt, verfolgt uns bis in Tod, nachdem er uns im Leben ohne Unterlaß geplagt. Die heilige Kirche, welche nichts umsonst redet, und die alles was sie thut mit Ansehen und Vernunft anordnet, beschwört die Geister der Finsterniß in den Gebethen für die in letzten Zügen liegende, auf daß sie ihren Seelen nicht schaden, und selbe im Frieden in die Ruhe zu ihrem Gott ziehen lassen. Gewißlich ohne die Kirche, ohne ihre Beschwörungen, ohne ihre Segnung hätten die höllische Geister immer das Spiel mit uns, um so gewisser, als selbe wie Paulus spricht, in der Luft schweben.

So denkt die Religion von den bösen Geistern; wir können auch an dem, was sie sagt, nicht zweifeln, ohne nicht vermessen darein zu gehen, ohne sich nicht wider selbe zu empören. . . . Man wird mir aber sagen, daß heut zu Tage geglaubt werde, daß es keine Teufel mehr gebe. Mein, wem soll dieß fremd vorkommen, da man kaum an einen Gott glaubt? Wird sich wohl der Glaube der Kirche in das Künftige nach der Einbildung, oder besser nach der Thorheit solcher Freydenker richten müssen? . . . Wird man wohl, weil selbe keine andere Macht als ihren Hochmuth erkennen wollen, den gründlichsten und heiligsten Wahrheiten absagen müssen? . . . . Die Kirche hat geredt, die Erde

schweige also, und den Menschen steht zu erstere anzuhören, ihr zu gehorchen, und sich zu demüthigen.

Siebenzehnter Absatz.
Von dem Gewissen.

Von der Zeit an, da die Seele ihre Vorzüge und Gerechtsame verlohren, ist das Gewissen nichts mehr als ein Name, den man seine Meynung, oder Eigennutz giltig zu machen, gebraucht. Ein jeglicher verkauft auf sein Gewissen, ein jeglicher redt auf sein Gewissen, ein jeglicher handelt nach seinem Gewissen; und ungeacht dieser edeln Ausdrückungen, herrschet jedoch die Bosheit überall, und wer zu erst kömmt, der wird auch zu erst gerichtet, und ihm auch gesprochen. Aus der Ursache giebt es so vielerley Gewissen, als Personen, da doch nach einem alles gleich sollte entschieden werden; sintemal wie nur ein Gesetz, also ist auch nur eine Wahrheit.

Das Gewissen ist ohne Zweifel die Sprache der Religion? Aber was für ein Gewissen? Jenes das seiner eignen Vernunft nicht trauet, das andere anhört, sich bedenkt und berathschlaget; jenes dem einer wie der andere, das auf die Zeiten und Gelegenheiten sieht, eines das sich zu nichts ohne Erkenntniß entschließt, und

und alles mit Vernunft unternimmt; jenes dessen Eifer pur nach der Weisheit Gottes, und das denselben in gewissen Gelegenheiten zurück hält, aus Furcht den Zunder, der noch raucht, vollkommen gar auszulöschen, und den schon beschädigten Stab gar zu zerbrechen; jenes das nicht zu herrschen sucht, und das von sich bekennt, daß es fehlen könne; jenes das mit Leid und ungerne verdammet, das niemals verfolgt, das alsdann erst der Strenge sich bedient, wenn es zuvor auf alle Arten die Quelle der Mildigkeit erschöpfet.

Der Mensch ist öfters so sonderlich, daß er das Aufwallen des Geblüts für einen Eifer, seine natürliche Gemüthseigenschaft für eine Frömmigkeit, die Hartnäckigkeit für das Gewissen, den Geist der Parteylichkeit für die Liebe zur Wahrheit ansieht. Wenn es allzeit nach den Trieben des Gewissens zu handeln erlaubt wäre, hätte ein Paulus billig die Christen verfolgt; und alle Unsinnige wären in der That zu entschuldigen: allein dieß zu behaupten sey ferne von uns. Nur eine unüberwindliche Unwissenheit mag uns von der Sünde entschuldigen; es hält aber hart mit einer giltig aufgezogen kommen.

Da Gott den Menschen schuf, hat er selbem sein Gesetz eingeprägt, und diese Einprägung meldet sich durch gewisse Begierde, oder durch nagende Bisse. Nur wer Laster mit Laster häuft, erstickt ein solches Nagen, und vergißt zuletzt seiner selbst und Gottes. . . . Was

für

für ein betrübter Stand! der uns dem Viehe gleich macht, und nichts als unser Daseyn und die Fühlung mehr läßt. Indessen ist der mehrste Theil der Menschen von einer tödtlichen Schlummerung überfallen, sie schlafen bis in Tod in dem Schooße ihrer Laster und Leidenschaften, das ist, ihrer größten Feinde. Selbe bilden sich ein, alles gewonnen zu haben: wo sie es so weit gebracht, daß sie nichts mehr fürchten, und über die erschrecklichste Wahrheiten nur lachen; eben als wenn der Stand bey einem Kranken, der seine Krankheit nicht mehr fühlet, nicht eben der gefährlichste, und dem Ende nahe.

Glückselig ist jener, den sein Gewissen alle Augenblicke mahnet, und beständig sich zu Gott als der Quelle alles Lichts und Lebens erinnert! welch eine unschätzbare Gutthat von Seiten Gottes des Allmächtigen. . . . Der Allerhöchste wollte nicht allein, daß alle Geschöpfe so viele Stimmen seyn, die uns seine Gegenwart und Herrlichkeit verkünden; nicht allein daß seine Diener die Gebothe Gottes uns immer vorhalten: sondern er hat auch mitten in uns einen stillen Vermahner, der uns ohne Unterlaß das Laster zu fliehen, und die Tugend zu lieben antreibt, aufgestellt; einen Vermahner, der sich aus Mitte unsers Herzens erhebt, die Ausschweifungen und Nachläßigkeiten uns verweiset; einen Vermahner, der uns anklagt, und der bey Tag und Nacht uns urtheilt und verfolget.

Wenn

Wenn die Sprache der Religion uns besser bekannt wäre, was für eine Gewalt hätte nicht das Gewissen über uns? wir würden selbes als eine Stimme Gottes ehren; und um versichert zu seyn, ob es nicht eine Verblendung, die uns trüget, würden wir selbes mit dem Gesetze der Wahrheit gleich stellen. Das Zeugniß des Gewissens ist zu allen Zeiten als ein geheiligtes Orakel angesehen worden; und wenn man heut zu Tage die Verdienste und das Ansehen desselben nicht mehr achtet, geschieht es pur, weil man in mehr als ägyptischen Finsternissen daher trabet. Einiger gar zu gelinde Sittenlehre, so wohl als die Art die Laster selbst zu putzen, und das Scheußliche, so selbe sonst bekleidet, abzunehmen, hat das Geschrey des Gewissens erstickt, und man ist, wo die Rede geht das Gute zu wirken, und das Böse zu fliehen, durchaus taube.

Jene, die wissen wollen, daß das Gewissen eine pure Folge der Erziehung und des Vorurtheils, sind weder von der Wesenheit der Seele, noch der Wahrheit sattsam unterrichtet. Ein ewiger Geist kann unmöglich bestehen ohne Erkenntniß des Guten und Bösen, und die Erkenntniß hängt weder von dem Gebrauche, noch Orte, noch Zeit ab. Fühlen wir nicht, so bald wir in uns selbst gehen, weis nicht was, so uns verdammt, oder rechtfertiget? Sind wir nicht unabhänglich von allem menschlichen Ansehen entweder vergnügt, oder übel zufrieden? . . Allein welch eine seltene Sache!

heut zu Tage wie wenige setzen ihr Glück in einem guten Gewissen? . . . Man ist mit sich zufrieden und vergnügt, entweder weil das Uebel schon überhand genommen, und uns betrübt, oder weil man sich immer an seine eigene Meynung und sein Urtheil fest hält.

Jener, der ein gutes Gewissen hat, läßt sich gefallen alle Winkel seines Herzens zu durchsuchen, und Abends die Rechnung von allen seinen Handlungen des Tages einzusehen. Er fragt sich beständig, und daraus entsteht sodann zu seiner Beruhigung ein dauerhafter Friede, und eine vernünftige Wachtbarkeit. Das Gewissen des Gerechten in ein Heiligthum, ein Paradies, wo Gott zu wohnen sich ein Vergnügen macht; jenes hingegen des Sünders ist eine wahrhafte Hölle, wo keine Ordnung, sondern eine erschreckliche Verwüstung herrschet.

Wenn wir jenem nachdenken würden, was uns das Gewissen von vielen Jahren her sagt, würden wir über die Hartnäckigkeit in Sünden und Lastern, und über unsere Unempfindlichkeit billig erschrecken. Jene Buße, jener Unmuth, jene Ueberdrüssigkeit, die uns überfallen, verfolgen, und Mistrost verursachen, sind so viele Mittel, derer sich das Gewissen bedient uns aufzuwecken, und zu bewegen. Es hält uns dasselbe zur Zeit und Unzeit vor, daß man nur glückselig, wo man Gott liebt, und seine Gebothe hält: daß alle unsere Treulosigkeiten an jenem großen Tage der Rache, zu unserm Untergange, wo wir keine aufrichtige Buße darüber

über gethan, in Vorschein kommen werden; es erinnert uns der eindringlichsten Unterrichte, die wir von unsern Aeltern und Vorgesetzten vernommen; es donnert endlich über uns, um uns mit einer heiligen Furcht zu erschrecken, und das Laster mit der Wurzel auszureißen.

Das vielfache Unheil, das daraus entsteht, wenn man dem Gewissen schlechterdings kein Gehör giebt, zieht gemeiniglich die endliche Unbußfertigkeit nach sich. Wenn die Warheiten nicht mehr bewegen, wenn man die offenstehende ewigen Abgründe ohne besondere Gemüthsregung ansieht, läuft man unfehlbar in seinen Untergang. Die Religion ist in den Augen derjenigen, die ihre Sprache anzuhören sich weigern, ein Ungeheuer: und wie viele sind derer nicht? . . . Die Welt macht heut zu Tage eine Gemeinde von ungläubigen und verkehrten Geistern aus, die über das Fasten, Kasteyen, ja die Gebothe Gottes selbst spotten und lachen, also, daß das Gewissen eine pure Einbildung zu seyn scheint. Indessen o unvergleichliche Stimme des Gewissens! du zeugest von unsern innersten Gesinnungen, und bist eine getreue Bürginn der Wahrheit; man kann dich nicht verachten ohne gänzliche Abwürdigung oder Verneinung desjenigen, was wir sind! . . . Handhabe und suche deine alte Rechte hervor, rede zu jenen starken Geistern, und verderbten Herzen so lang und viel, bis du selbe von ihrem tiefen Sündenschlafe erweckt. Du bist der Wiederschall der Gottheit selbst, wer wird dir zu widerstehen sich erkühnen.

Achtzehnter Absatz.

Von der Buße.

Es scheint heut zu Tage, daß die Abtödtung und Verläugnung seiner selbst, Tugenden, welche auszuüben, nur den klösterlichen Personen zustehe. Der Geist der Buße ist so rar, daß man die Pflichten eines wahren Christen für eine Fantasterey, oder für eine unangenehme Lebensart a sieht. Man hat beynahe vergessen, daß uns das Evangelium stets das Kreuz zu tragen anbefehle, deutlich und klar sage, daß, wenn wir nicht Buße thun, ewig zu Grunde gehen werden: man hat vergessen zu erwägen, daß der Gerechte kaum werde selig werden; daß nur jene glückselig, die weinen, die wegen der Gerechtigkeit verfolgt, die verleumdet und gelästert werden: man hat vergessen, daß Paulus, nachdem er die Welt zu einer Schaubühne seines Leidens und seines Eifers gemacht, uns zugleich lehre, daß er seinen Leib züchtige, und dem Geiste unterwürfig mache, aus Furcht, nicht verdammt zu werden: man hat vergessen, daß Jesus Christus selbst in seine Herrlichkeit erst eingegangen, nachdem er zuvor vieles ertragen, und daß wir ohne weiters selbem nachahmen müssen.

Es ist keine Wahrheit, von welcher die Religion öfters redet, als eben die Buße. Itzt streuet

streuet selbe uns einen Aschen auf das Haupt; itzt beraubt sie die Altäre aller ihrer Zierde, um uns einige Gedanken der Zerknirschung einzuflößen; itzt fastet sie, itzt verdoppelt selbe ihr Gebeth, um uns die Demuth zu lehren, daß wir mit Christo Jesu, unserm Vorbilde und Hauptte, seufzen, und uns kreuzigen mögen.

Laßt uns die alten Jahrhunderte der Kirche hervor suchen, wo der Geist der Buße alle Gläubige belebte, wo der Gerechte und Sünder sich zugleich abtödteten, wo man zu dem Genusse der heiligen Sacramente nicht treten dorfte, als nach einer wahrhaften vorgegangenen Prüfung der erfolgten Besserung; wo man die Schuldige vor der Kirchenthüre stehen sah, wie sie sich dem Gebethe der Aus- und Eingehenden anbefahlen, und um die Nachlassung ihrer Sünden, vermittelst vieljährigem Fasten und Abtödten, anhielten; wo die Sünden nach Beschaffenheit ihrer Bosheit und Umstände durch Wachen und Weinen, und Enthaltung auf einige Zeit von dem Tische des Herrn, ausgelöschet wurden; wo die gar zu gelinde Beichtväter angesehen waren als so viele Entheiliger des Blutes Jesu Christi; wo endlich der Kirchenbann für das größte Unglück, so einen Menschen betreffen kann, gehalten wurde.

Welch ein merklicher Unterschied zeigt sich nicht zwischen selbigen und heutigen Zeiten! Man sollte fast glauben, daß die heutige Religion von jener der ersten Jahrhunderte gänzlich unterschieden. Wir wissen vollkommen

um die Regeln der Buße nichts; wir lachen ihre heilige Strengheiten aus, wir verachten den Fluch der Kirche, eben als wenn ihr nicht allzeit das Recht zustünde, den Himmel zu schließen, und zu öffnen. . . Wisse o Kühner! daß, ungeacht dieser nur gar zu gewissen Abänderung, die Religion noch ebendieselbe; und da, wenn selbe nicht wie sonst mit Bannstreiche darein schlägt, es nicht aus Abgang der Macht oder der Gewalt geschehe, und daß der Kirchenbann mehr als alle Uebel und Strafen zu fürchten sey. Ein gerechter Weise in Bann gethane Mensch ist in der That dem Satan übergeben; es sind ihm alle Gerechtsame, so einem Christen zustehen, abgenommen, er ist aller Gnaden beraubt, von dem Leibe der Gläubigen abgesondert, und außer Stand sich Verdienste zu sammeln, so lang und viel, bis er wieder mit demjenigen ausgesöhnt, der ihn in Bann gethan. Welch ein betrübter Stand in den Augen des Glaubens!

Alle Väter der Kirche haben von der Buße so nachdrücklich gesprochen, daß wir daraus ihre Nothwendigkeit abnehmen mögen. Sie nennen selbe eine mühesame Taufe, die jenen unentbehrlich, dessen Unschuld gescheitert, und daß es sehr schwer, und rar, selbe aufrichtiglich wieder erlangen. Man lese nur die Väter aufmerksam und mit Ehrerbiethigkeit, das ist, so, wie sie es verdienen, und man wird sehen, ob es genug sey, die Verzeihung seiner Sünden zu erlangen, nur hingehen, und selbe dem

dem Priester in der Beicht eröffnen? man wird finden, ob das Gebeth, das uns der Priester auferlegt, für alle Genugthuung, die wir Gott schuldig, hinlänglich? Man wird finden, daß zu dem Tische des Herrn würdig hinzutreten eine große Vorbereitung erfordert werde; man wird finden, ob es wegen einer geringen Unpäßlichkeit gleich erlaubt sey sich vom Fasten, oder Enthaltung des Fleischessens, zu entheben? Und ob die heilige Fastenzeit eingesetzt worden unserm Geschmacke zu schmäucheln, und den Leib zu mästen? Man wird finden, daß ein Christ kein abgetödteter Mensch heiße, wenn er den Schauspielen und eiteln weltlichen Zusammenkünften nachläuft, als mit welchen sich nur die Welt beschäfftiget, und ihr Vergnügen und ihre Freude darinnen findet.

Die Wahrheit zu gestehen, wenn ich, was diesen Punkt betrifft, die Uebergabe der Kirche lese, so bebe und zittere ich. Diese Uebergabe belehrt uns, daß Jesus Christus genug gethan um unserer Buße einen unendlichen Werth zu geben, und nicht uns von selber zu entheben, gleich es jene Abtrünnige im sechszehnten Jahrhunderte verstanden. Die Religion hat von der Buße einmal wie das andere gesprochen; und wenn einige ihrer Diener über irrige Grundsätze gelehrt, hat sie selben alsogleich widersprochen. Es hat seine Richtigkeit, daß die Kirche niemals auf die Irrlehren schweigt, selbe widerspricht zu allen Zeiten den Neuigkeiten in der Lehre, und diese Widersprechungen nen-

net der große Bossuet das Geschrey des Glaubens.

Auf solche Weise haben auch jene Länder, wo man die Lossprechung niemals versagte, und lieber zu österlicher Zeit eine Gottesrauberey begieng, als einen Verschub der Beicht, einen erleuchten Lehrer gefunden, der die alte Gerechtsame der Kirche wieder hergestellet: also hat man auch zu allen Zeiten und Orten einen Unterschied unter dem Leibe des Herrn zu machen gewußt, daß man selben nicht als eine tägliche Nahrung empfangen solle: also wird es auch, (man sage und thue was man will) immerhin getreue Diener des Herrn geben, die von den heiligen Regeln nicht werden abgehen, und fromme Seelen, die mit Freuden dem Stillschweigen und der Einsamkeit sich ergeben werden.

Ach! wie würde es wohl um uns stehen, wenn Gott nicht einige Gerechte mitten in Babylon, wo wir leben, erhielte? . . . Wirklich, wer kann es widersprechen? hat der Geist der Unbußfertigkeit und der Sinnlichkeit überall schon eingerissen. Redet man von einer Stadt, rühmet man selbe so lang als man sich in selber ergötzet: werden die Gesellschaften angepriesen, sind es jene, wo man getanzt, Schauspiele angesehen, und alles gefunden, was einen vergnügen kann: nirgends wirft man die Frage auf, wie und auf was Art man sich auf die Frömmigkeit verlegen möge? Man fliehet die Orte, wo man sich der evangelischen Wahrheiten

heiten erinnern möchte, und wo die Religion ihre Stimme hören läßt. Indessen ist das Urtheil ausgesprochen: nur jene, die weinen, und Leid tragen, werden das Reich der Himmel in Besitz nehmen. . . O wohl erschreckliche, o wohl durchdringende Worte! wer kann selbe, ohne daß er nicht am ganzen Leibe zittere, anhören? . . .

Neunzehnter Absatz.

Von dem

Geiste der Schwärmerey.

Laß ab, ungerechter eitler Weltmensch! mich mit dem Geiste der Schwärmerey zu vermengen, ruft die Religion überlaut: wenn ich schon strafe, geschieht es mit einem Mutterherzen, das ist, aus Absicht zur Besserung. Meine Gebothe sind leicht, meine Belohnung unbegreiflich, meine Aussprüche wahr, meine Sprache trostreich, und überzeugend. Ich verdamme meine Feinde nur in so weit, als Gott selbst jene verflucht, die mich nicht anhören; ich donnere pur aus der Absicht, einen heilsamen Schrecken und eine Furcht zu verursachen; ich laufe so gar in weit entlegene Länder, das Evangelium zu predigen, um die Inwohner derselben zu Kindern der Seligkeit zu machen.

So ist in der That die Religion beschaffen; sie weis nichts von dem Geiste der Partheylichkeit, nichts von dem Geiste der Rache, noch von jenem einer gewaltthätigen Beherrschung. Selbe seufzet bey den Füßen des Altars, wenn einige ihrer Diener sich wider das Ansehen derjenigen zusammen verschwören, denen sie mit Ehrfurcht begegnen sollten; und sie hat niemals unterlassen die Feder ihrer rechtschaffnen Gelehrten wider dergleichen erschreckliche Fehltritte, die ihrer Geduld und Demuth also zuwider, scharf zu spitzen. Die Religion kann ohne Zweifel ihr selbst nicht widersprechen: sie sagt uns, daß alle Macht von Gott, daß die Regenten ein wahrhaftes Ebenbild Gottes, und daß wir auch jenen, so auf eine tyrannische Art herrschen, zu gehorchen verbunden sind.

Die Schwärmerey hat gemeiniglich die Lüge zum Grunde, und den falschen Verzückungsgeist zum Anfange; selbe drohet ohne Vernunft, sie handelt ohne Ueberlegung, sie verfolgt aus Hartnäckigkeit und aus Eitelkeit. Nun sage man mir, finden sich wohl auch diese Züge in der Religion, die ohne Unterlaß für ihre Feinde bethet, und ihre Anhänger sich lieber die Kehle abschneiden lassen, als daß sie einen Aufruhr anzetteiten? . . . . . Wir wollen die Sache nicht umschreiben, sondern alles nach dem wahren Verstande nehmen, und da werden wir alsogleich sehen, daß die Schwärmerey weit von dem, daß sie ein Kennzeichen der Religion sey, wohl aber jener, die dieselbe bestrei-

streiten. . . . . Und in der That, pflegen sie als vermessene Aufrührer selbe zu verfolgen, ob selbe schon immer wider die Verfolgung lärmen; ja zu derselben Zeit, wo sie sich wider die vorgegebne Unerträglichkeit empören, geben selbe sattsam zu verstehen, daß sie weder das Christenthum, noch die Diener desselben dulden können.

Wo findet man mehr Sanftmuth, wo mehr Geduld, wo mehr Demuth, als in der Kirche? . . Hat nicht selbe solche verehrungswürdige Menschen gezeigt, die lieber ihr Blut vergießen, als wider die heydnische Kaiser sich empören wollten? Niemals ist in den Staaten der wahren Christen ein Aufruhr zu befürchten, massen selbe nur zum Gebethe, zum Stillschweigen, und zur geduldigen Ertragung gebohren; hingegen ist alles von gottlosen Schriftstellern, die die Ehrerbiethigkeit zu mindern, oder besser geredt, abzuthun sich Mühe geben, die dem Volke alle Hoffnung zu einem anderweitigen Leben benehmen, und die nur reden von Einziehung der Klöster, von Zerstörung der Altäre, zu befürchten.

Wer also der Religion ein geneigtes Gehör giebt, dem flößet selbe nichts anders ein, als Neigung zum Gehorsam und Frieden: folglich ist jener ein Erzschwärmer, der ihre Verrichtungen nicht dulden kann. Hingegen ist jener glückselig, welcher sie anhört und befolgt. Er wird reicher und größer seyn als andere Menschen, die mit Gütern und Ehren überhäuft.

häuft. . . . . Alsbald wir von dieser göttlichen Religion abweichen, sind wir Menschen ohne Gesetze, ohne Glauben, und ohne Grundregeln. So laßt uns dann auf unserm Wege fortgehen, und durch die genaue Erfüllung unserer Pflichten in dem Christenthume die Freydenker beschämen? Je mehr selbe wider die Gesetze der Kirche und ihre Gebräuche wüten, je mehr müssen wir für selbe eifern, und ihr anhangen; aus der Ursache sollten wir uns öfters mitten unter das Volk begeben, und mit selben, wo es um die Werke einer gottesdienstlichen Andacht zu thun, vermengen.

Es ist zu befürchten, daß die Andacht gar zu sinnreich werde. Wir wollen es mit der unsrigen, wenn es also zu reden erlaubt, nicht so weit kommen lassen, sondern uns in das künftige bey der Verkündung, bey dem Segen fleißig einfinden, das heilige Altarssacrament zu den Kranken begleiten, die Heiligthümer küssen, die Spitäler besuchen, und die Todte begraben helfen. Es ist gleichsam nur noch ein Schatten der Religion unter uns, heut zu Tage müssen die Gebethe von erhabener Art seyn; die Predigten einer weltlichen Rede nahe kommen; kurz: das Christenthum muß was von dem seinigen ablegen, damit es uns erträglich vorkomme. . . . Welch ein erschrecklich heikels Wesen, oder vielmehr Abfall von dem Glauben! . . . Ach! was haben wir zu befürchten! . . . Sagt uns nicht Paulus, daß man Jesu Christo unmöglich gefalle, wenn man den Menschen

schen zu gefallen suche? . . . Wenn nun die Freydenker unser spotten, werden selbe in Bälde zittern, und aus Verzweiflung beben.

Man beschuldigt die Religion der Schwärmerey, weil man die Stärke und Gerechtsame der Wahrheit nicht erkennet; diese Wahrheit flößt einen erhabenen und männlichen Muth ein; diese Wahrheit vertheidigt bis zur Vergießung des Blutes die Sitten und Glaubenslehre; diese Wahrheit muß uns selig machen, und solche zu verlassen steht nicht bey uns, weil sie als ein hinterlegtes Gut, das wir ohne die mindeste Abänderung verwahren müssen, uns verliehen worden.

Ob nun schon die Schwärmerey uns erschrecklich vorkömmt, weil selbe in der That die Wirkung eines falschen Eifers, die Frucht der Halsstarrigkeit, und eine unerschöpfliche Quelle tausenderley Uebel, hätten wir ohne Zweifel Ursache genug selbe zu verfluchen, und zu verbannen: allein es geschieht nur aus Häß der Religion selbst, wenn wir wider den Schwärmergeist uns aufmachen; und dieß zwar, weil wir selben mit der Ergebung, die man der Kirche schuldig, vermengen. . . . Indessen welch ein großer Unterschied. . . Wir leben in solchen Zeiten, wo mehr zu befürchten die Freygeisterey, als daß die Religion zu weit gehen sollte; in solchen Zeiten, wo man die Apostel und Blutzeugen für begeisterte und für verzückte ansähe, wenn sie abermal unter uns zu stehen kämen; in solchen Zeiten, wo jener sogleich

für einen Unsinnigen gehalten wird, der sich der Religion annimmt, und wider die Lästerungen der Gottlosen sich setzet. Folglich ist heut zu Tage ein Zeichen der Freygeisterey, wenn man ohne Unterlaß Schwärmerey, Schwärmerey ruft. Man glaubt dardurch den wahren Eifer zu ersticken, und die Religion zum Gegenstande der Verachtung, oder wenigst der Gleichgiltigkeit zu machen.

Zwanzigster Absatz.

Von dem Tode, oder unserm Lebensende.

Nur die Religion allein vermag uns an dem Erschrecklichen, so der Tod an sich hat, zu trösten: O Tod! der uns frühe oder spat in den Augen der ganzen Welt zum fürchterlichen Gegenstande machen wird: o Tod! der uns zur Vermoderung in das düstere Grab den Würmern zur Speise senken, und in eine ewige Vergessenheit setzen wird! . . . Wahr ist es, wenn ich jener letzten Stunde gedenke, stehen mir die Haare zu Berge; jener Stunde, die mich auf einmal meinen Bekannten entziehen, vor Gottes Angesichte stellen, und meine Seele mit einem solchen Lichte, das wir uns unmöglich vorstellen können, erleuchten wird. . . . Ach! was werden wir wohl sodann gedenken?

Wie

Wie wird es mit unserm schwachen und unvermögenden Wesen aussehen? . . . Die Religion hat es uns schon längstens vorgesagt: selbes wird der Gegenstand der Rache, oder der Erbarmung des ewigen Gottes seyn! ein Abgrund alles Unheils oder ein Schatz der Gnaden und Reichthümer; eine Beute der Teufel, oder ein Erbtheil der Heiligen; ein Fluch der himmlischen Geister, oder die Freude Gottes selbst.

Der Tod ist die letzte Handlung, aber die wichtigste aus allen; selber sollen wir niemals vergessen. Wir sollten uns beständig als Schlachtopfer unter dem Messer ansehen. Die tägliche Erfahrung soll zu allen Stunden unsern Augen die Grabstätte öffnen, die Vernunft aber in selbe, als eine Wohnung, die uns gewiß noch wird zu Theil werden, hinab führen. Wie denn auch der Glaube, der uns das künftige gegenwärtig macht, nicht unterläßt, das Bildniß unsers Endes immer vor Augen zu stellen. Allein alles dieses wird wenig nutzen, wenn wir nicht vermittelst unsrer Werke dahin bedacht sind, uns eine ewige Glückseligkeit zu verschaffen. Die Religion befiehlt uns eine jegliche Handlung als die letzte unsers Lebens anzusehen, um durch eine so heilige Wachtbarkeit jener Nacht, die uns alle erwartet, bevorzukommen.

Der Tag, wenn selber allgemach zu Ende geht, und der Nacht den Platz einräumet, stellt uns das menschliche Leben vor, auf welches

ches über kurz oder lang der fürchterliche Tod folge; der Schlaf hernach schilderet uns selben so handgreiflich ab, daß unsere Ruhestatt eine wahrhafte Grabstatt zu seyn scheinet. Die Religion, die sich nicht nach der Weltweisen ihren Lehrsätzen zu verstehen giebt, stellt uns den Tod ganz klar und deutlich vor, wenn uns selbe die Beschaffenheit jenes besondern Gerichts, das unser sogleich nach dem Tode wartet, entwirft. Die Seele wird in selbigen Umständen ihr Gewissen auf das genaueste, und folglich alles Gute und Böse, so sie gethan, einsehen, es wird ihr darauf eines aus den drey Orten, welche die Kirche den Himmel, das Fegfeuer und die Hölle nennt, zu Theil werden. Keine Berufung zu einem andern Gerichte, noch einige Einwendung wird da Platz finden. Das Urtheil, so in einem Augenblicke wird ausgesprochen seyn, wird gerecht und billig, wie Gott selbsten, seyn .... O welche Vorstellungen verursachet nicht dieses Vorbild! ... Oder vielmehr, verschlingt es nicht auf einmal all unser Licht, und hinterläßt nichts als Vertrauen, oder Schrecken? ...

Ein Gott, der auch die verborgenste Wege des Herzens einsieht; ein Gott, dem alle vergangene, gegenwärtige und zukünftige Gedanken der Sterblichen sattsam bekannt, und zwar ohne Verwirrung, ohne Unordnung; ein Gott, der alles mit dem Gewichte der Gerechtigkeit abwägt, und nur die Wahrheit anhört; ein Gott, der keinen vor den andern nimmt,

und

und der den Monarchen wie den Hirten richtet; ein Gott, dessen unabänderliches Gesetz den Ausspruch für unsere glückselige oder unglückselige Ewigkeit thun wird, o welch eine Vorstellung! . . . Es redet hier weder eine etwann zu weit gegangene Einbildung, eine Verwirrung der Sinne, noch Furcht noch Schrecken, noch Vorurtheil; sondern es ist eine Vorstellung dessen, was in der That uns begegnen wird. . . . Ja, also ist es, heute, morgen, vieleicht alle Stunde, werden sich die Pforten der Ewigkeit öffnen, und wir vor demjenigen, der uns erschaffen, um von unserm Thun und Lassen die genaueste und strengste Rechnung abzulegen, zu erscheinen befehligt werden. . . . Ach! großer Gott! was werden wir antworten?

Dieß besondere Gericht ist sodann nur ein Vorspiel von dem zu erfolgenden allgemeinen Gericht, das ist, jenes Urtheils, das Christus Jesus bey seiner letzten Ankunft am Ende der Welt aussprechen wird. . . . Dieser so wichtige Gegenstand beschäfftigt uns wenig; und doch was für große Veränderung wird derselbe nicht nach sich ziehen? Die Himmel werden sich bewegen: die Erde sich erschüttern, die Todtengräber sich öffnen, und die Aschen aller Menschen, die in Saft, Mark oder Rauch vergangen, wird wieder belebt werden, und seine erste Gestalt annehmen. Der fürchterliche Trompetenstoß wird aller Orten erschallen,

len, und der allerhöchste Richter auf einer Wolke sitzend, von Engeln uud Heiligen umgeben, in aller Herrlichkeit auftreten ... Ihr hochmüthige, hoffärtige Menschenkinder! die ihr nunmehr das Joch der Religion von euch abwerfet, ihr werdet die Berge anrufen, daß sie zusammen über euch fallen, und den eindringlichen Blicken, so Jesus Christus auf euch werfen wird, entziehen möge: ihr Freygeister! die ihr von keinem Messias was wissen wollet, und seinen heiligen Namen lästert, ihr werdet in das ewige Feuer, das für euch und für alle bösen Engel von Ewigkeit her zubereitet, verwiesen werden: Ihr Ungerechte! euch wird die ewige Verdammniß zu Theil werden, und der Ausspruch eurer Verdammung wird nach der Ausdrückung eines Propheten mit einem Diamante in ein eisernes Buch eingeschrieben werden; ihr Entheiliger der Kirchen und Sacramente! ihr sollet sehen, wie die Hand Gottes selbsten an dem Himmel und in allen Herzen das Urtheil eures ewigen Todes anschreiben wird.

So redet die Religion von dem letzten Gerichte; allein, wenn wird es sich wohl zutragen? ... Die Zeit selbes zu bestimmen, stehet uns um so weniger zu, als sie dem Herrn allein bewußt. Alles was wir davon sagen können, besteht in dem, daß wir schon einige Vorbothen dieses großen Tages sehen. ... Der Glaube fängt an zu erlöschen, die Gottlosigkeit ist auf

auf das höchste gestiegen, die Jahrszeiten scheinen ihre Natur abgeändert zu haben, und unser Jahrhundert ist an ganz außerordentlichen Begebenheiten fruchtbar. . . . O daß doch jener, der Ohren hat, höre! . . . dergleichen Begebenheiten sind keineswegs für blinde Geister, oder für verstockte Herzen. Die Religion kann nicht lang in dem betrübten Stande, in welchem sich selbe befindet, mehr bestehen: es gewinnet das Ansehen, als bedörfte selbe der Ankunft des Elias, das ist, jenes Propheten, der, wie die Kirche glaubt, wieder unter uns auftreten, und alles herstellen wird.

Ich habe mich hier mit den Worten des großen Bousset ausgedrückt. Er war von dieser wundervollen Begebenheit eingenommen, und hielt dafür, daß dieß ein Mittel, mit dem Gott seine geplagte Kirche, in diesen verderbten Zeiten des Unglaubens, tröstet. . . Paulus verkündigte die Bekehrung der Juden als einen großen Schatz; aber wohl gemerkt, nicht auf Unkosten des Heydenthums; demnach müssen wir Sorge tragen, daß wir nicht zu seiner Zeit, als solche, die ihre eigene Gerechtigkeit gründen, und die der Gnaden, so uns der Herr verliehen, sich theilhaftig zu machen, nicht gewußt, verworfen werden.

Wo die Religion uns beseelt, und wir ihre Stimme hören, werden wir uns öfters die letzte Sterbstunde vorstellen; wir werden derselben

durch ernsthafte Erwägungen bevorkommen, und uns alle Tage befragen, was wir Gott, wenn er augenblicklich die Rechnung von allen unsern Worten und Handlungen forderte, antworten würden; wir werden öfters den Himmel als den Thron, auf welchem einstens Jesus Christus erscheinen wird, und auf welchem er uns entweder ewig belohnen, oder ewig bestrafen wird, ansehen; wir werden endlich diese eitle Welt verachten, und uns nur allein an Gott, als dessen Wahrheit ewig dauern wird, halten.

Ein und zwanzigster Absatz.

Von dem Himmel.

Dieß ist der Ort, wo die Religion siegt, und wo selbe, nachdem sie uns in zerschiedenen Trübsalen geprüfet, alles auf eine unbegreifliche Art zu vergelten weis. Das Ohr hat es nicht gehört, das Auge nicht gesehen, das Herz kann nicht fassen, was Gott seinen Auserwählten vorbehalten.... Das irdische Paradies war nur ein geringer Entwurf oder kleine Vorstellung des Himmels, den wir hoffen.... Aber o! wie viele Wolken muß man nicht über sich hergehen lassen, bevor man allda anlangt? ... Hingegen welch ein glänzender! welch ein be-

beglückter Tag ist nicht jener, so in der Seligkeit, die wir hoffen, uns aufgeht?

Allein nur jene können von der ewigen Glückseligkeit füglich reden, die selbe wirklich genießen; sie allein mögen uns alle Verzückungen der Auserwählten erzählen. . . . Wer bin ich, der ich als ein schwacher und sterblicher Mensch bis in den Schooß Abrahä meine Augen zu werfen mich erkühne? Ich kann und vermag die himmlischen Freuden auf keine andere als irdische Art ausdrücken; ich muß mich hier nur auch gemeiner Gleichnisse bedienen, und diese zeigen nur unvollkommen jenes an, was ich sagen will.

Die seligmachende Anschauung Gottes ist es, was die Glückseligkeit der Heiligen ausmacht . . . Allein in was besteht dieselbe? In einer vollkommenen Erkenntniß der Wahrheit, in einer gänzlichen Genießung des allerhöchsten Guts, in der gewissen Versicherung, daß man in diesem Stande ewig bestehen werde: . . . O unschätzbare Glückseligkeit! O Belohnung, die würdig, daß ein Gott selbe ertheile! . . . Die Seele, welche gleichsam vergöttert wird, verhindert und hält nichts mehr auf; sie verklärt sich da auf eine weit wunderbarlichere Art, als einstens auf dem Thabor; und diese Verklärung ist keine Sache, die vorbey geht, sondern ein Stand der ewig dauern, und immer neu zu seyn vorkommen wird.

O! wenn der Himmel sich öffnete, was Wunderdinge würden wir nicht entdecken? Wir würden sogleich bekennen müssen, daß alles, was uns die Religion von der Glückseligkeit des zukünftigen Lebens gesagt, nur gar zu wahr sey, und daß wir unvernünftig handeln, alsbald wir diesen wichtigen Gegenstand außer Gesicht lassen. . . O! wie muß nicht die Stadt Gottes aussehen! selbe ist ein Werk des allerhöchsten Wesen, das so schönen Glanz den Sternen, eine solche Herrlichkeit dem Meere verliehen, und das in sich alle Vollkommenheiten, Schönheiten und Wunder enthält! . . Wie schön immer das himmlische Jerusalem in der heimlichen Offenbarung (einem Buche, wo alles erstaunlich und entzückend) ist es doch ein nicht hinreichender Entwurf jener Glückseligkeit, so die Heilige genießen. . . Diese sind von der reinsten und vollkommensten Wollust betrunken, vertiefen sich in dem Uebermaaße der Herrlichkeiten, und in der Unermessenheit ihrer Glückseligkeit.

Das brünstige Verlangen nach diesem ewigen Paradiese hat den Blutzeugen Muth gemacht, und die Diener Gottes mitten in ihren schweren Drangsalen aufrecht erhalten. Eine augenblickliche Trübsal, schreibt Paulus, verschafft uns eine ewige Herrlichkeit . . Man sage mir, in wem bestunden die Myrrhen und Cypressen der elisäischen Felder, welche uns eine Dichtkunst beschreibet? In schimmernden Abentheuern,

theuern, in wahrhaften Kinderpossen: Hingegen wo Gott, da ist nichts irdisches, nichts zergängliches: da ist die innerste Gemeinschaft der Seele mit Gott, die Völle aller geistlichen Güter, und die höchste Erhebung der Gedanken und Gesinnungen.

Alles, was Gott seinen Geschöpfen verleihen kann (und was kann er nicht?) findet sich in dem Herzen der Seligen. Sie fühlen, daß sie unermeßlich, und fast gar göttlich. Sie sehen, sie hören, sie denken an nichts, als das höchste Gut, so ganz in selben, selbe durchdringet, und mit sich selbst erfüllet. . . . Die Religion erinnert uns oft dieser trostreichen Wahrheiten; allein als flüchtige und fleischliche Geschöpfe trachten wir nur nach zergänglichen Gütern; wir schätzen unsere Seele weit geringer, als Gold und Ehrenstellen. Ja, welch eine erschreckliche Sache! wir würden unsern Willen darein geben, Gott niemals zu sehen, und ihn niemals zu genießen, wenn man uns hier auf der Welt ein beständiges Glück verhieße. . . Welch eine Thorheit! . . Zudem läßt sich fragen, ob wir einmal in diesem Leben eine wahrhafte Freude genossen? Eine Freude, die nur eine Stunde gedauert, ohne daß nicht eine eingebildete oder wahrhafte Furcht, etwann, weil wir unsere Absichten noch nicht vollkommen erreicht, oder weil uns der ungewisse Ausgang von dem, was wir in das Werk zu setzen gesinnet waren, beunruhiget, das Spiel verderbt?

Unser größtes Unglück entspringt daher, weil, da wir beständig von Gott vermög unsers eiteln Lebens entfernet, jene Ergötzlichkeiten nicht können vorstellen, mit denen er das Herz seiner wahren Diener anfüllt.

Wir sehen die Glückseligkeit des andern Lebens als ein pures Hirngespunst an, welches uns die Lebhaftigkeit der Einbildung auf der schönen Seite vorstellt. Wir gedenken nicht dahin, daß, wenn diese Welt einmal zu Ende gienge, wir uns in einer schreckvollen Einsamkeit befinden würden, so Gott nicht selbst käme, unsere Seelen vergnügte, und mit seinen Gaben bereicherte, oder gar glauben, daß wir gänzlich zernichtet, oder beständig gewisse zeitliche Auftritte, die (wie hier in diesem Leben) uns ergötzeten, und die Zeit vertrieben, dorten finden würden.

Zwey und zwanzigster Absatz.

Von dem Fegfeuer.

Nichts mag uns die Heiligkeit Gottes nachdrücklicher vorstellen, als dieser Ort, wo nothwendiger Weise der Unreine zuvor muß gereingt werden, ehe er vor Gott erscheinen will. Allein, in was besteht diese Reinigung? In einer Beraubung der seligmachenden Anschauung Gottes, nebst dem brenneifrigsten Verlangen selben einstens zu besitzen: sie besteht in einer unabläßlichen Sehnung der Seele nach ihrem Mittelpunkte, von welchem sich selbe entfernet sieht: sie besteht in einem schmerzhaften Widerwillen an den begangenen Fehlern, als welche den Augenblick der Glückseligkeit weiter hinaus schieben: sie besteht, mit einem Worte, in einem leeren Raume, so das Herz angefüllt zu sehen wünschte, und gleichwohl seinen Zweck nicht erreichen kann.

Die Religion lehrt uns durch ihre Kirchenräthe, und durch die Uebergabe, daß die Seelen im Fegfeuer auf eine Art, die nicht kann ausgesprochen werden, leiden, und dieß um gewisse geringere Fehler, worüber man im Leben keine Buße gewirkt, abzubüßen. Es ist ein Glaubenssatz, daß man zu Gott nicht komme, es sey dann, man endige sein Leben in der Gna-

de. . . Jene, die mit vieler Vermessenheit vorgeben, daß das Fegfeuer eine Erfindung des Eigennutzes und der Einbildung, haben sich wenig in den Büchern der Machabäer umgesehen, in welchen ganz deutlich angemerkt wird, daß es eine heilsame Sache für die Verstorbene bethen; noch wissen sie was von der ununterbrochenen Uebergabe der Kirche, die zu allen Zeiten das heilige Meßopfer für die Seelen des Fegfeuers zu entrichten im Brauche gehabt. Nein, wie sollte die Kirche, welcher der Beystand des heiligen Geistes, der ihr die Wahrheit lehret, versprochen, in einer solchen Sache fehlen, wo es von der Nutzanwendung des Blutes Jesu Christi zu thun? . . Abentheuer sind gemeiniglich die Früchte menschlicher Gesellschaften, aber nicht einer so verehrungswürdigen als heiligen, gleich da jene der wahren Christen ist.

Alle Lehrer der Kirche, so von dem Fegfeuer geschrieben, haben uns selbes also abgeschildert, daß wir billig einen großen Schrecken an der Sünde haben sollten; sie beflissen sich unser ganzes Mitleiden rege zu machen, auf daß wir durch unser Almosen und Gebeth den Seelen, die da leiden, und die ohne Unterlaß mit dem Job zu uns rufen: **Erbarmet euch meiner, denn die Hand Gottes hat mich getroffen, zu Hülfe kommen.** . . Die Seelen des Fegfeuers sind außer Stande was zu verdienen, sintemal selbe nicht mehr als wandernde anzusehen, wohl aber mögen sich die Leben-

bendige selben zu Gute, auf heilige Werke verlegen, die gesammelte Verdienste ihnen zuwenden, und endlich ihre Erlösung bewirken.

Man muß daher nicht glauben, daß die Reichen, welche durch ihre Mittel sich viele heilige Messen anschaffen, und folglich auch mehr Almosen geben können, aus der Ursache eher aus dem Fegfeuer erlöset werden. Der Himmel läßt sich weder durch Geld, weder durch Ansehen erkaufen; Gott, der die Früchte seiner Mittlung anwendet wie er will, ziehet aus dem unerschöpflichen Schatze des heiligen Meßopfers, und den Kirchengebethen das Heil derjenigen, die er befreyen will. Er ist keiner Veränderung unterworfen, massen er unveränderlich; allein, da er von Ewigkeit her den Stand, in welchem ein jeglicher aus dieser Welt scheiden wird, und dann auch das Gebeth und andere gute Werke, die man für die Seele dieses oder jenes an ihn wird ergehen lassen, vorgesehen, handelt er nach dieser seiner Vorsicht.

Es ist also eine unabläßliche Schuldigkeit für die Verstorbene bethen, damit selbe auch für uns, wenn sie in den Himmel eingegangen, bethen mögen; aus dieser gottesfürchtigen beyderseitigen Hülfleistung entspringt die Gemeinschaft der Heiligen. . . Wenn wir in dieses weite Land, wo so viele Seelen, die wir gekannt, leiden und seufzen, könnten einen Blick thun, o wie würden wir nicht erstaunen! wie

groß würde nicht unser Beyleid und Erbarmniß gewißlich vielfältig seyn.

Ich will hier von den Erscheinungen nichts erwähnen, massen ich von selben hinlänglich in dem Werke, so die Aufschrift hat: das Bildniß des Todes, gesprochen, als wohin ich auch den geneigten Leser weise. Genug ist, wenn ich sage, daß nichts leichtglaubiger, nichts aberglaubischer als das Volk; daß alle Geschichte von den Erscheinungen pöbelhafte Erzählungen, ob es sich schon zutragen kann, und in der That geschehen, daß Gott was dergleichen zugelassen. In der Schrift finden wir einige Beyspiele, nicht minder in den Vätern der Kirche, besonders in Augustin und Bernhard, deren Zeugniß von großem Ansehen. Viele Erscheinungen (gleich schon anderswo angemerkt) mögen schlechthin in einem fremden Schatten bestanden haben, und nur dem Scheine nach etwas vorgestellt haben. . . . Es giebt einige, welche vorgeben, daß die Seelen des Fegfeuers an ebendemselben Orte, wo sie gesündiget, auch büßen, 'und der göttlichen Gerechtigkeit genug thun müssen; allein wo dem also, würde eine Seele, als ein purer Geist, der unter die Sinnen nicht fallen kann, deßwegen nicht sichtbar werden.

Drey:

Drey und zwanzigster Absatz.

Von der Hölle.

Wer sollte wohl glauben, daß heut zu Tage eine besondere Unerschrockenheit erfordert werde, das Wot Hölle auszusprechen; und daß man von diesem in der Schrift so deutlich angezeigten, und so unwiderleglich erprobten Abgrund nicht reden dörfte, ohne sich der Spötterey der starken Geister, und der Weltmenschen ausgesetzt zu sehen? . . . Ist es wohl aber erlaubt zu fragen, woher selbe wider so ausgemachte Wahrheiten ihre Beweisthümer nehmen, und ob man sich mehr an das, was sie muthmaßen oder wünschen, daß es so sey, halten müsse, oder aber an das Ansehen der ganzen Kirche? . . . Die Hölle ist ganz und gar nicht eine nur eingebildete Sache: ihr Rachen öffnet sich alle Augenblicke, die Gottlose und die Sünder zu verschlingen, sie ist der Aufenthalt der Rache und Verzweiflung.

Ich will hier nicht erörtern, von was Beschaffenheit das Feuer, welches die Teufel und Verdammte peinigt, seyn möchte. Niemand zweifelt, daß Gott, als ein allmächtiges Wesen, unsere Seele mit der Wesenheit des Feuers (eben wie wirklich mit dem Leibe) vereinigen, oder derselben einen solchen Eindruck machen könne,

als

als fühlete sie wirklich das lebhafteste und stärkste Feuer ohne das wirkliche Daseyn desselben. ... Diese Erwägung ist mir genug. . . Gehet ihr Verfluchte in das ewige Feuer. Siehe den Streit von Christo selbst entschieden! Er ist es, der diese fürchterliche Worte ausgesprochen, und der in der Geschichte vom reichen Prasser uns einen Menschen, so grausamer Weise von dem Feuer geplagt wird, vorstellet.

Man verdollmetsche, man suche einen gelindern Verstand, man lege obige Worte aus, wie man will, sind es nur Hirngespunste des Menschenwitzes? Jesus Christus hat dieß Urtheil ausgesprochen, und selbes ist unwiderruflich; wider wen aber? . . Wider jene, die sich geweigert den Armen in ihren Nöthen beyzuspringen; und wider jene, so seinem Gesetze nicht gehorchen.

Welch eine scheußliche Bildniß stellt sich hier nicht unserm Gemüthe dar! . . . Ein Verdammter der ohne Trost, ohne Hoffnung, ohne Gott, wird keine andere Gedanken hegen, als die empfindlichste Buße! kein anderes Verlangen tragen, als nach unmöglichen Dingen! keine andere Vorstellung haben, als die Gerechtigkeit eines durch die lange Ewigkeit unbeweglichen Richters, und endlich zur Gesellschaft die Teufel. Er wird ohne Unterlaß aus einem erschrecklichen Stande sich heraus zu machen bedacht seyn, aber umsonst! Die Beschämung,

mung, der innerliche Gewissenswurm, wird ihm weder Rast noch Ruhe lassen. Seine aufgebrachte Seele machet, daß er alle Augenblicke sich einen neuen Tod wünschet, und gleichwohl wird er immer leben. Er wird lauter Schrecken in sich selbst, Schrecken außer sich, Schrecken in seinem Gedächtniß, das ihm alle seine begangene Lasterthaten vorhalten, Schrecken in seiner Einbildung fühlen, die den gerechten Zorn des Allmächtigen, und alles was durch den Verlurst der Anschauung Gottes ihm entgeht, wird darstellen! Schrecken endlich wird er fühlen in seinem Willen, der ihn nur zur Rache und Verzweiflung antreiben wird! Kurz, der Verdammte ist ein wider sich selbst aufgebrachtes Wesen, so in seinem Herzen eine Hölle findet, die jener vollkommen ähnlich, in deren Mitte er sich wirklich befindet.

Die Religion sagt uns noch mehr von dem unglückseligen Stande eines Verdammten; ich würde ihre Aussprüche nur schwächen, wenn ich selbe alle anmerken wollte. Man höre sie selbst hierüber an; anbey sey ein jeglicher vermittelst einer heiligen Furcht dahin bedacht, diesen Abgrund, wo sich zumal die Gerechtigkeit Gottes zu empfinden giebt, zu vermeiden. .. Wenn wir öfters gedächten, daß eine Menge Menschen, die wir gekannt, die mit uns gelebt, und um uns gewohnt, wirklich als verzweifelte Inwohner die Hölle bevölkern; würde uns ein heiliger Schrecken überfallen, und wir in den

Ge-

Gedanken uns nur mit der Ewigkeit beschäffti-
gen. . . . Zu dem werden wir auch bälder als bald wissen, wie wir daran, und entweder in dem ewig glückseligen Jerusalem, oder in dem tiefesten Abgrunde alles Unheils, wo keine Barmherzigkeit, und woraus keine Rückkehre, keine Erlösung zu hoffen, zu stehen kommen.

Es wäre zu wünschen, daß wir öfters in den Gedanken in diesen Feuerschlund hinab stiegen, und den betrübten Stand einer Seele, die auf ewig von Gott geschieden, einer Seele, für welche die Kirche nicht mehr bethet, einer Seele, die keinen Umgang mehr mit den Heiligen pfleget, einer Seele, welcher alle Vorzüge und Gerechtsame eines Christen benommen, einer Seele, an welcher der unendliche Werth der Erlösung ohne Wirkung, einer Seele, die durch ihre Nachlässigkeiten und Entheiligungen die Erbarmung in Gerechtigkeit, die Gutthaten in Strafen, die Liebe in Haß, die Sanftmuth in Zorn verwandelt, einer Seele endlich, die neben dem ewigen Fluche nichts anders als vergebliche Bereuungen, als Verzweiflung, als Finsternisse, Quaal und Pein, die nicht können ausgesprochen werden, zu gewarten hat, uns vorstelleten.

Die Religion redet uns öfters zu Herzen. O! daß wir ja niemals ihrer Worte vergäßen! aber leider! wir machen uns einige falsche Vorstellungen von der Güte Gottes, und sind be-

glaubigt, daß er seiner Sanftmuth Gehör zu geben, die Gerechtigkeit abweisen, und selbe immer die Oberhand haben werde: allein dieser falsche Wahn, der Gott höchst schimpflich, und demselben unsere Leidenschaften andichten, ist ohne Zweifel uns über die maßen schädlich. . . Gott kann nicht anders als höchst gerecht und getreu seyn. Gleichwie er nun uns dieß Leben geschenkt, auf daß wir in selbem Verdienste sammeln; also werden wir durch die lange Ewigkeit seine Feinde verbleiben, wo wir das Unglück, in einer Todsünde zu sterben, haben. Diesen Schluß mögen alle menschliche Aussinnungen und ungegründete Lehrsätze nicht abändern.

Vier und zwanzigster Absatz.

Von den Pflichten, oder Schuldigkeiten eines Christen.

Cicero und Marcell haben eine Abhandlung von den Pflichten des Menschen geschrieben: allein ihre Gesetze, wie einleuchtend dieselben immer seyn mögen, haben nur die eitle Ehre zum Grund, und können einer unsterblichen Seele nicht zur Richtschnur dienen. Nur dem Christenthume war vorbehalten, den Menschen in seinen wahrhaften Stand zu setzen, und ihm

zu zeigen, was er so wohl gegen Gott, als sich selbst zu beobachten hat.

Das unvernünftige Thier lebt auf gerathewohl, der Mensch ohne Grundsätze, so, wie es jene Secte, zu der er sich bekennt, vorschreibt, allein, ein Christ, den die Vernunft erleuchtet, und die Offenbarung leitet, lebt als ein solcher, der die Hoheit seines Ursprungs erkennt, das große Wesen seiner Bestimmung ansieht, und erkennt, daß er auf eine gedoppelte Art, das ist, als ein Geschöpf, und als ein angenommenes Kind Gott zugehöre. . . Es sagt gewißlich viel die Würde und Vortrefflichkeit und Person eines durch das Blut Jesu Christi erkauften Geschöpfes wohl zu vertreten. Wir müssen Rechenschaft von dem vergossenen Blute des Sohnes Gottes geben. Es ist eine ausgemachte Sache, daß, wo wir selbes durch gewisse Uebertretungen zu entheiligen uns erfrechen, wir in der That zu Gottesräubern und Entheiligern des Kostbaresten und Heiligsten, so zu finden, geworden. Daher ermahnet der heilige Paulus die Gläubige, sich zu erinnern, daß sie nicht mit Golde, sondern mit dem Blute Jesu Christi eines vermenschten Gottes erkauft worden.

Die Erstlinge unserer Vernunft, alsbald sich selbe erkannt, und im Stande ist was zu denken, eben als wie unsere erste Gedanken (die alle Tage, alsbald wir aus dem Schlafe erwachen,

chen, wieder neu gebohren werden) sind nothwendiger Weise dem allerhöchsten Wesen zu widmen. Es sagte so viel als einen Diebstahl begehen, wo wir Gott diese Art der Huldigung, die wir aus so vielen gegründeten Ursachen selbem zu entrichten verbunden, versagen würden. . . . Aber ach: wie viele giebt es nicht, welche die Gaben Gottes wider Gott selbst gebrauchen, und die, anstatt daß sie ihm für alle verliehene Gnaden dankten, seiner vergessen, nichts um ihn wissen wollen, oder öfters beleidigen! . . . Die Liebe, der Hochmuth, der Eigennutz, sind die ersten Geschäffte, welche den Menschen, sobald er erwacht, gänzlich einnehmen. Hernach, ohne an das gute Beyspiel zu gedenken, das selber jenen zu geben gehalten, die sich um ihn befinden, steht er eben so thöricht und unbesonnen auf, als er sich zu Bette gelegt, das ist, ohne Ausübung einiger Religionshandlung, und ohne Gebeth, so er als ein überflüßiges, und vieleicht kindisches Werk ansieht.

Es ist sodann nicht genug den Tag mit bethen anfangen, sondern das Herz muß beständig fort bethen, das ist, es muß unaufhörlich für die Gerechtigkeit und Wahrheit geneigt seyn, folglich alle dem Gesetze widrige Handlung verabscheuen, und lieber zu sterben, als wider die Gebothe Gottes sich zu vergehen, bereit seyn. Ein solcher Stand bethet von sich selbst, und macht den Menschen Gott gefällig.

Wer die Religion aufrichtig liebt, der ist ferne, über das Gesetz allerley unnütze Auslegungen zu machen, und Streitfragen aufzuwerfen; ein solcher gedenkt, er thue niemals zu viel, und erkennt keine Schranken, als jene der Vernunft oder Unmöglichkeit. . . Die erste Regel eines Christen und eben darum auch jene, welche die genaueste Beobachtung erfodert, ist, daß er sich dem Ansehen der Kirche unterwerfe, und getreulich alles erfülle, was selbe gebeut. Der also gesinnet, der siehet die Nothwendigkeit des Gebeths, die Gegenwart in dem Gottesdienste, den öftern Gebrauch der Sacramente, für geheiligte Pflichten und Schuldigkeiten seines Standes an, von denen er auch sich so leicht nicht ausnimmt. Ihm ist nicht unbewußt, zu was er sich in der Taufe verstanden; er weis, daß das Evangelium seine Regel, die Kirche sein Kloster, und daß keine gültigere, und feyerlichere Gelübde, als jene, mit welchen wir dem Prachte, den Grundsätzen der Welt, dem Teufel und seinem Anhange abgesagt. . . Diesen Vertrag haben wir mit Gott geschlossen, und zwar in dem Angesichte der Kirche, des Himmels und der Erde; vermög dieser öffentlichen Angelobung hat der Mensch sich anheischig gemacht, Gott zu dienen, und nach dem Ansehen, oder nach der Gewalt, so Gott über sein Geschöpf hat, das unabsonderlich seinem Dienste sich zu widmen, gehalten ist, selbem zu heiligen.

Ich will da nicht durchsuchen, was die Frömmigkeit, was die Uneigennützigkeit, was die Aufrichtigkeit von einem Christen erfordere, massen dergleichen Schuldigkeiten allen Menschen, wes Glaubens selbe immer sind, gemein: Gleichwohl muß selbe ein Christ weit genauer zu erfüllen trachten, nicht aus Furcht der Strafe, nicht wegen den Menschen, noch aus zeitlichen Absichten, sondern von Grund des Herzens, wohl wissend, daß pur die Liebe allein seine Handlungen kostbar, und werth mache.

Die sonderbare Pflichten hernach eines wahren Christen, das ist, jene Pflichten, so denselben von den übrigen Sterblichen unterscheiden, sind so schön, so erbaulich, so göttlich, daß man sie nothwendig bewundern muß. Ich rede von Verachtung der Unbilden, von der Aussöhnung mit seinen Feinden, von Verläugnung seiner selbst, von der wahren Demuth; ich rede von jenem thätlichen Verlangen, den Armen beyzuspringen; von jener Liebe, die alles erduldet, alles hoffet, und sich über nichts beklaget; von jener gänzlichen Ergebung in den Willen Gottes, wie streng selber immer mit uns verfahren möge.

Daß ein Christ da und dort verleumdet und verfolget werde, ist eine Sache, die sich nur gar zu oft ergiebt, massen nach der Ausdrückung des heiligen Paulus alle, die in Chri-

sto zu leben gedenken, Verfolgung zu gewarten haben. Allein ein rechtschaffner Christ erträgt alles mit einer geprüften Geduld, er weis und schätzt pur das ewige Leben, und hält alle Mittel, die dahin verleiten, hoch und werth, ungeacht selbe streng, und was bitteres an sich haben: also weis er wider seine Person ausgestoßene Stichreden zu verachten, die Urheber aufrichtig zu lieben, und er seufzet pur deßwegen, weil Gott dardurch beleidiget wird. Ein rechtschaffner Christ schätzt das Geld nur in so weit, als der gute Gebrauch desselben in der Noth ersprießlich, und mit selbem den Bedrängten unter die Arme kann gelangt werden, dann auch, weil wir vermittelst dem Almosen die Pforten der ewigen Hütte aufschließen können. Nicht minder muß ein ächter Christ sich den geringsten aus allen, aber ohne Verstellung, zu seyn, glauben: er muß ein guter Bürger, Meister, Vater und Freund seyn, seine Kinder und Diener lieben, und sanftmüthig mit selben nach dem Beyspiele Jesu Christi, der unter seinen Jüngern vielmehr als wie ein Bruder, als ein König oder Gesetzgeber, leben wollte, reden.

Die Religion, wo man ihr Gehör giebt, redet ganz anders, als viele aus jenen, die für die Frömmigkeit zwar alle Achtung haben, aber darbey ihre natürliche Gemütsneigungen, Einbildung und Pralerey zu Rathe ziehen, und anhören, anbey ohne Unterschied ausspenden, und nur vom gewissen Almosen wissen wollen. . . Ist

dieß

dieß aber genug? Man muß nach den Umständen der Zeit und Gelegenheit auszutheilen wissen, keinen Armen aus der Ursache zu Grunde gehen lassen, weil er sich nicht unter jenen befindet, denen man gesinnet ist beyzuspringen. Folglich muß man die Dürftige aufsuchen, und da man selben zu gut etwas thun will, nicht fordern, daß sie als Künstler ehrlich gekleidet, oder von gutem Herkommen seyn. Das Almosen kann auch abgetheilt werden, jedoch so, daß selbes noch in der That denen, so es zukömmt, nützlich, und nicht unter hundert Bedrängte getheilet worden, was kaum vor zwanzig genug war.

Die Liebe des Friedens ist sodann auch eine nicht geringere Schuldigkeit, als das Almosen; und wer immer aufrichtig sich ein Christ zu seyn bekennt, lebt auch in der That still und friedsam. Zänke, Händel, Eifersuchten und Schwätzereyen herrschten nicht unter den ersten Christen, als welche, da sie ein Herz und eine Seele waren, auf eine gleiche Weise und Art voneinander dachten und handelten. Zwietracht und Uneinigkeit würden nicht so oft unter uns sich äußern, wenn nicht ein jeder zu eigennützig, und folglich nicht, wie ein Christ soll, lebte. Nicht der Himmel ist es, der uns beschäfftiget, nicht die Frömmigkeit, die uns belebt, sondern der Eigennutz, das äußerliche Ansehen, und die Schwelgerey. Wir ziehen uns auf eine gewisse Art selbsten aus, und werden unsern Leidenschaften zum Spiele.

Auf die Liebe zum Frieden muß nothwendig jene der Einsamkeit folgen: diese Liebe machte, also zu reden, daß die ersten Christen das Licht geflohen; diese Liebe hielt selbe ferne von den Schauspielen, und eitelm Weltprachte, dem wir in der heiligen Taufe abgesagt. Heut zu Tage finden wir in diesem Stücke zwischen einem Christen und Abgötterer keinen Unterschied: beyde haben gleiche Zeitvertreibungen, gleiche Spiele, gleiche Belustigungen. Indessen schreyt wider ein so freyes und sinnliches Leben die Religion; sie donnert wider alle Ergötzlichkeiten, die sie verbannt, und betrübt sich sehr, wenn sie sehen muß, wie ihre Lehrjünger die schnöde Weltgebräuche ihren Gebothen und Räthen vorziehen.

Einem Christen steht es nicht mehr zu, wie die Welt, und nach Art der Weltkinder zu leben oder zu denken. Er ist mit Christo an das Kreuz geheftet, er schließet der Eitelkeit seine Augen, und öffnet nur evangelischen Wahrheiten sein Herz. . . Krankheit, Tod, machen seine Hoffnung für das Zukünftige rege; ferne von dem, daß er sich betrübe, nimmt er obige Zufälle als eine Buße an, die allen, so von Adam abstammen, auferlegt ist. Ein guter Christ sieht die Krankheiten eigentlich als ein Mittel an seinen Hochmuth und seine Weichlichkeit abzubüßen, und als eine wahrhafte Gelegenheit die ewige Glückseligkeit dadurch zu erobern.

Nun

Nun überlasse ich einem jeden, daß er sich über die Schuldigkeiten seines Standes, Alters und Amtes in der Stille seines Herzens befrage; ohne daß ich mehr von einer Materie, die man sattsam auslegt, und von selber öfters predigt, weiters was anmerke, sage ich nur: daß man nicht glückselig seyn könne, man lebe dann als ein guter Christ. . . . Wir bemühen uns zwar die Freuden und Ergötzlichkeiten dieser Welt mit dem Evangelium zusammen zu fügen, allein umsonst; so verschieben wir zwar das Uebel auf eine Zeit, allein es kömmt sodann auf einmal desto gewaltiger über uns her.

Fünf und zwanzigster Absatz.

Von der

Ehrerbiethigkeit, gegen die gesalbte Diener der Kirche.

Wer sich in göttlicher Schrift nur mittelmäßig belesen gemacht, dem kann nicht unbewußt seyn, wie sehr Gott für die Ehre seiner gesalbten Diener eifere. Er hat selbe zu Richtern der Zünfte, zu ewigen Lampen seines Heiligthums, und zu Mittlern zwischen dem Volke und ihm ausgesehen. Welch ein Ehransehen, welche Vorzüglichkeiten genoß nicht der Hohepriester, und die Leviten im alten Bunde!.... Man ehrte ihre erhabene Würde, man hörte Unterrichte mit einer nicht genugsam auszusprechenden Ehrfurcht an, und ihr Priesterthum war für den höchsten Stufen der Ehre, nach welcher der Mensch trachten möchte, angesehen.

Jesus Christus jener ewige Hohepriester, der ohne Mackel, und von den Sündern abgesondert, erhaben über alle Himmel, der für uns in das Innerste des Heiligthums eingegangen, nachdem er die Erde mit seinem Blute befeuchtet, hat selbsten Bischöfe und Priester, die jenes, was er gethan, verrichten mögen,

und

und die ihn vor dem Angesichte aller Völkerschaften bis ans Ende der Welt sollten vorstellen, eingesetzt. Demnach ist das Priesterthum, und die bischöfliche Würde (so die Fülle desselben) ein Werk der Hände Gottes, ein Werk, das er sich in der Zeit vorgenommen, als er sein Opfer vollbrachte, auf daß nämlich der Herr beständige Nachfolger in seinem unvergleichlichen Amte, die in allen Welttheilen seinen anbethungswürdigen Leib und sein Blut Gott opfern konnten, hinterlasse: so oft die Diener des lebendigen Gottes die entsetzliche Worte der Wandlung aussprechen, steigt Jesus Christus auf unsre Altäre herab, und verwandelt in der That das Brod in sein Fleisch, das er in Maria der Jungfrau angenommen. Nicht minder so oft die Diener Gottes taufen, tilget die Gnade die Erbsünde aus, und macht den Sünder vollkommen rein und unschuldig: so oft die Bischöfe die Hände bey der Priesterweihe auflegen, begnehmigt Gott eine solche vortreffliche Weihung, und der heilige Geist steigt in das Herz der neugeweihten Priester herab.

Die Diener also des Allerhöchsten sind Menschen Gottes, und der Kirche, Mitwirker der Versöhnung und des Heils der Seele; sie sind mit einem unauslöschlichen, königlichen, über alle Schätze der Welt, über alle Reiche dieser erschaffenen Welt erhabnen Priesterthum bekleidet: mit einem Priesterthum, das der Würde nach mehr sagt, als die Engel, weswegen auch der

der heilige Franciscus von Assis zu sagen pflag, daß, wenn ihm ein Engel und Priester zugleich begegnete, er zuerst den Priester grüssen würde, weil dieser ein weit wunderbarlicheres und heiligeres Amt zu verwalten hat.

Sollte ich wohl obigen dasjenige hinzusetzen, was Jesus Christus selbst von seinen Dienern ausgesprochen: nämlich daß sie jene, so bestellt seine Schafe zu weiden; daß wir dem nachkommen müssen, was sie uns lehren; daß er mit, und bey selben ununterbrüchlich bis an das Ende der Welt verbleiben werde; daß, wer sie verachtet, auch ihn verachte; daß wer sie anhört, so viel sey, als höre er ihn; daß jene Sünde, welche sie nicht nachlassen, auch nicht nachgelassen sey dort oben, und daß alles, was sie auf Erden binden, oder auflösen werden, auch im Himmel solle gebunden und aufgelöset seyn; und endlich, daß man denselben, weil sie seine Person vorstellen, nicht das mindeste Uebel zufügen solle.

Befragen wir uns sodann auch bey der Kirche an, so gebeut uns selbe mit aller möglichen Ehrerbiethigkeit ihren Priestern und Dienern zu begegnen. Alle prächtige Kleider, mit denen sie selbe an den Festtagen umgiebt, alle ihre Verordnungen und Schlüsse, in welchen sie jene in den Bann thut, die sich erkühnen sollten einem Priester gewaltsam Hand anzulegen, geben die ganz besondere Achtung zu verstehen; welche

che die Kirche von der hohen Würde ihrer Priester und Bischöfe heget. Und was kann wohl in der Welt für eine heiligere Verrichtung gefunden werden, als den Himmel öffnen und schließen, als Gott selbst auf die Altäre kommen zu machen, als sich tägliches Tages mit dem Fleische und Blute Jesu nähren, als ein Mittler seyn, und die Person eines Versöhners mit Gott vertreten? Und eben diese Versöhnung ist jene, welche die zur billigen Rache schon ausgestreckte, und bereits darein schlagende Hand Gottes zurück hält, und uns anmahnet die Priester als unsere Retter zu verehren.

Wenn ich nun alle Jahrhunderte der Kirche durchgehe, finde ich aller Orten triftige Zeugnisse der Ehrfurcht, und Ehrerbiethigkeit, welche den Bischöfen und Priestern erwiesen worden. Die Kaiser zogen selbe zu Rathe, sie ehrten sie, sie verdemüthigten sich bis zu den Füßen derselben, und glaubten Gott in selben zu sehen, und zu hören. Constantin der große machte sich auf der allgemeinen Kirchenversammlung zu Nicäa eine Ehre daraus, die Hände der Priester, und das zurück gebliebene Maalzeichen der Peinen, welche sie für den Glauben erlitten, mit einem Kuße schmücken zu können. Ein Theodosius unterwarf sich der Buße, die ihm Ambrosius auferlegt, und trat aus dem Tempel mit solcher Eingezogenheit und Demuth hinaus, eben als wenn ihn Jesus Christus aus demselben vertrieben hätte. Die Könige schätzten

ten sich glückselig die Diener Gottes aufzunehmen, und selben ihre Kinder zum Segen vorzuführen; sie saßen mit ihnen zu Tische, und sahen selbe als Engel des Friedens, und als das Heil ihrer Königreiche an.

Alle der Kirche vermachte Güter, alle an verschiedenen Orten errichtete Klöster, beweisen die ganz besondere Achtung, welche man ehedem für die Diener der Kirche, für die Diener Gottes gehegt. Die Religion sagt uns, daß ihr Bethen, ihre Opfer, ihr Anflehen und ihre Wünsche, uns die Gnaden des Himmels verdienen, und daß einer kein Christ seyn könne, ohne daß er nicht von Grund des Herzens die Diener des Christenthums ehre.

Zu dem, wo ist eine Religion, was Namen sie immer haben mag, in welcher ihre Kirchendiener nicht geehrt werden? Die Heyden, ja die Heyden waren hierinnfalls weit billiger, als die Ketzer; selbe ernährten in ihrem Bußen eine tiefe Ehrerbiethung gegen ihre Weißager, und Pfaffen. Die weltlichen Geschichten zeigen von dieser Wahrheit sattsame Proben auf. Sollte wohl dieß einem fremd vorkommen? . . . Wer immer über die Herrlichkeit der Gottheit einige Erwägungen macht, kann jene, die selbe vorstellen, und in ihrem Namen reden, unmöglich anders als mit einer heiligen Ehrerbiethigkeit ansehen. . . . . Der Glaube lehrt mich sodann auch weiters, daß weder ein Peter, weder ein Paul von

von dem Bande der Sünden auflöse, oder taufe, sondern Jesus Christus selbst. O welch eine enge Verbindniß der Priester mit Gott!

Der Ordensstand hernach, besonders von der Zeit an, da fast alle Mönche auch Priester sind, muß nicht weniger verehrungswürdig in unsern Augen scheinen. Welche Tugenden, welche Verdienste, welche Gnaden finden sich nicht in den Klöstern? ... Gott wird sie eines Tages offenbar machen, um die Weltmenschen zu beschämen, da sie mit scheelen Augen ansehen, daß die Religion noch in Ehren gehalten werde, glauben, und auch andere zu überreden suchen, daß die größten Aergernisse in den Klöstern sich zutragen; solche wünschten nämlich (denn ihr Absehen ist leicht zu errathen) daß ihre Lügen die Probe hielten, um alles Uebel ungestraft begehen zu können, daß die Ordensleute, derer auferbauliches Beyspiel ihr schandvolles Leben ausdrücklich verdammet, ausgerottet würden.

Ich will gleichwohl hier nicht alles rechtfertigen, was die Diener des Herrn gethan; ich erkenne mit dem Evangelium und der Kirche, daß es Aergernisse und Spaltungen geben müsse, daß die Gemeinde der Apostel selbst zum Unglücke einen Judas gehabt, und daß es Priester und Ordensleute gegeben, die zu allen Zeiten die Heiligkeit ihres Standes entehrt; allein läßt sich daraus folgern, daß der geheiligte Stand, zu welchem sie sich bekannten, und in dem sie lebten, darum

darum minder verehrungswürdig und heilig sey? . . . Oder kann man sagen, daß die Religion ihre Ausschweifungen gutgeheißen? . . . Oder sollte man sich eine Ehre und Freude machen dergleichen Fehltritte zu vergrößern, selbe kund und offenbar zu machen? . . . Nein, was würde Constantin der große sagen, wenn er die Verachtung, so man heut zu Tage für das Priesterthum und die bischöfliche Würde vermerken läßt, gewahr nähme? Constantin, der zu sagen pflag, wo er einen Bischof sündigen sähe, würde er seinen Purpur darüber decken? . . . Was würden unsre Voraltern sagen, die sich das größte Vergnügen machten, die Diener des Herrn zu beschenken, selbe für ihre Führer auf dem Wege des Heils, und für ihre Rathgeber zu halten? . . . Wem ist unbekannt, daß der Herr auf eine erschreckliche Art jene ausrotten werde, welche die Nachfolger seiner Apostel und Jünger lästern? Weis man nicht, daß Paulus selbst bey dem Hohenpriester der Sygnagoge abgebethen, weil er ihn eine übertünchte Mauer benamset, und diese bedenkliche Worte gesagt: ich wußte nicht, daß er ein Hoherpriester war; sintemal das Gesetz verboth die Häupter des Volks zu lästern. . . Weis man nicht, daß die Lästerung eine schwere Sünde, wenn sie auch den Niederträchtigsten aus den Sterblichen betreffen sollte? Um wie viel mehr, wenn sie einen Diener Gottes zum Zwecke hat? . . .

Man wird mir aber einwenden, die Ordensleute halten ihre Regel nicht mehr, sie vermengen sich auf eine unanständige Art mit den Weltlichen, und aus ihren Handlungen und Gebärden sehe die Welt zu viel hervor; kurz, selbe seyen hochmüthig, mischen sich in fremde Händel, und seyen voller List. Allein ich frage erstens, steht es wohl uns zu, selbe zu richten? . . . Zweytens, was würden wir wohl antworten, wenn sie uns vorwürfen, daß mit der Zeit alles in Abfall gekommen, und wir selbst im geringsten den ersten Christen nicht mehr glichen? . . Hernach, sind nicht die böse Ordensmänner ein Werk der Welt, die selbe in der Jugend ihrer Eigennützigkeit und ihrem Hochmuthe geopfert, und sie in das Kloster zu gehen gezwungen, um selbe von der Schüssel zu bringen? . . Was noch mehr, so sind unsre Zeiten so lächerlich heickel, und es herrscht darinn eine solche Verachtung der geistlichen Ordensleute, daß man selbe, also zu reden, zwingt auf eine gewisse Weise mit der Welt zu halten, und eine minder einfältige Lebensart anzunehmen, nur um niemand wider sie aufzubringen, oder wild zu machen. . . Man tadelt sowohl Prälaten, die in den Wägen umher fahren, als Ordensmänner, die barfuß gehen: eine merkliche Probe, daß man ihren Stand selbst meyne, und daß es pur aus Haß der Religion geschehe, wenn man ihre Diener durch die Hächel ziehet.

Wir werden, also zu reden, unter den Händen der Priester zu Kindern Gottes gebohren,

und sterben auch unter selben. Sie sind unsre Brüder, Mitbürger, und kommen aus dem Schooße der unsrigen hervor; und doch sind selbe unsern Augen verächtlich, wir lästern, wir fliehen sie, also zwar, daß man auf gegenwärtige Zeiten jene Worte des Propheten Jeremiä billig auslegen kann, wenn er sagt: **Niemand stellt sich mehr bey den großen Feyerlichkeiten ein; die Pforten Jerusalems sind zusammen geworfen, ihre Priester seufzen und weheklagen, und die ganze Kirche ist mit Schmerzen erfüllt.**

Wenn wir unsre Augen von den Aergernissen abwenden, und dafür die guten Beyspiele betrachten, werden wir in dem Priester- und Bischofstande ganz hocherleuchtete und erbauliche Männer finden; kurz würdige Ausspender der heiligen Geheimnisse; wir werden sehen, daß Rom, so man für die Schaubühne, auf welcher allerley verborgne Anschläge, und der Ehrgeiz auftreten, ausschreyet, reizende Beyspiele der vornehmsten Tugenden der ganzen Welt gebe, und daß man allda die wahre Wissenschaft mit einer ächten Frömmigkeit vergesellschaftet finde.

Hier wäre nun auch der Ort, von der Ehrerbiethigkeit, welche man dem höchsten Kirchenhaupte zu bezeigen verbunden, ein und anders zu melden, und zu beweisen, wie zum Unglücke diese schuldige Ehrfurcht heut zu Tage eine ganz andere

Ge-

Gestalt bekommen. ... Die geistliche Geschichten geben uns die Ehrfurcht, so man beständig für den römischen Bischof geheget, sattsam zu verstehen, und daß sein Stuhl, der der Mittelpunkt der Einigkeit, selbem den obersten Sitz und die höchste geistliche Gewalt einräume. Allein diese Wahrheiten sind uns entgangen, und man redet heut zu Tage gleichgültig von dem allgemeinen Vater der Gläubigen. Es scheint, als wäre uns selber was fremdes, obschon die Religion selben als einen Statthalter Christi anzusehen, ihn zu ehren, und für selben zu bethen, uns verbindet.

Herr Gott: räche die Ehre des Priesterthums, und der bischöflichen Würde, gieb nicht zu, daß diese zwo erhabene Würden (ob sie schon von zerschiedener Weihung) noch länger der Gegenstand der Verachtung, des Hasses und der Spötterey seyn möchten. Du weist es, mein Gott! daß man deine Ehre antaste, sobald man wider deine gesalbten Diener mit Lästerungen darein wirft. Selbe stellen jenes vor, zu was du sie auserseben, und das, was sie sind, ist über alle Hoheit. Du selbst nennest sie das Licht der Welt, das Salz der Erde; du selbst hast sie zum Heil des menschlichen Geschlechts verordnet. Ist es geschehen, daß sie zuweilen ihre Gewalt und Ansehen misbraucht, und einige aus selben solche Grundsätze gelehrt, die mit deinem Evangelium nicht überein kommen, hast du uns ja schon lang vorgesagt, daß es fal-

sche Lehrer geben werde, und daß wir dergleichen irrige und boshafte Diener unsren Sünden zu verdanken haben.

Sechs und zwanzigster Absatz.

Von der

Ehrerbiethigkeit und dem Gehorsam, den wir den Fürsten zu erweisen schuldig.

Die Könige sind die Gesalbte des Herrn; und ihre Salbung ist um so kostbarer, als Gott selbst angeordnet, wie und auf was Art man die Häupter des Volks zu ehren habe. Die Schrift sagt uns, daß der Allerhöchste einem Samuel befohlen, Saul zum Könige zu salben. Alle Macht und Gewalt kömmt von Gott, schreibt der Weltapostel Paulus; sollten die Regenten Wüteriche, troz einem Nero seyn, so gebeut uns doch die Religion, selben zu gehorchen. Also machten es die ersten Christen, sie ertrugen alles mit stiller Geduld, und bathen für ihre Verfolger.. Als Jesus Christus sich vernehmen ließ, wie sein Reich nicht von dieser Welt, und daß es mit seinen Aposteln die Bewandniß nicht habe, wie mit den Fürsten der Völker, befahl er uns dadurch dem Kaiser zu geben, was des Kaisers ist. Der Sohn Gottes

tes selbst gehorchet jenen, die Gewalt hatten, und predigte nur von der Sanftmuth und dem Gehorsam.

Gott regiert die Welt auf eine unsichtbare Art: gleichwohl will er, daß die Könige (so sein Ebenbild) die Gerechtigkeit in seinem Namen handhaben, und ihn vorstellen sollen; also zwar, daß, wo man ihre Befehle nicht vollziehet, man Gott ungehorsam sich zeige. Und dieß Gesetz ist so heilig und ausdrücklich, daß man sich eher erwürgen lassen sollte, als wider seine Obere sich empören.

Welch eine Unordnung, welch ein Gräuel und welche Verwirrung würde nicht in der Welt herrschen, wo sich die Unterthanen erkühnen dörften ihre Obrigkeit zu verachten? zu verachten ihre Fürsten, die von Gott verordnet worden? zu verachten ihre Könige, die Gott zu salben befohlen? zu verrachten ihre Regenten, welche man die Schutzgeister der Reiche benamsen kann, und denen wir schon in der Geburt einen vollkommenen Gehorsam angelobet? kurz, zu verachten die Häupter, welche wir zu ehren und zu lieben verbunden? . . .

Die Religion seufzet, und wird auch nicht aufhören zu seufzen über einige Empörer, welche sich dahin erkühnet unter ihrem Namen wider gekrönte Häupter sich zu erregen, und gewisse Zusammenverschwörungen, worüber ei-

nem Christen grauen sollte, anzuzetteln. Nur die Schwelgerey und zwar die gräulichste mag die Frage aufwerfen, ob man Fürsten und Obrigkeiten zu gehorchen verpflichtet? Nur gewisse kühne überschreitungen haben so viele gefährliche und ausschweifende Fragen von der Unabhängigkeit der Könige aussinnen können. . . Nein, wer sollte zweifeln, daß Gott allein die Monarchen mache, und daß denselben die Krone von dem Haupte ohne die erschrecklichste Missethat nicht könne abgenommen werden? . . . Daß Gott zu allen Zeiten die Regenten des Volks erhalte, ihren Thron unbeweglich mache, und daß er auf Unkosten unsers Lebens ihre Tage friedsam und glückselig erhalte? . . Dieß ist in Wahrheit die Sprache der Religion, selbe bemühet sich in allen Herzen eine gewisse Ehrerbiethigkeit, Hochachtung und Liebe gegen die Regenten, welche sie ein Ebenbild der Gottheit heißt, rege zu machen.

Allein, es ist nicht genug die Person der Könige selbst ehren; sondern man muß auch in ihren Staatsbedienten sich dieselbe vorstellen, und sie in den Verordnungen, welche uns ihren Willen kund machen, ehren. Demnach sündigen alle jene, die Fürsten und Königen an ihren Rechten einen Abtrag thun, die wider jene murren, welche die Last der Regierung zu tragen, zu befehlen, zu urtheilen, angestellt sind; ja, solche sind in der That strafbar.

Was sollte ich nun sagen von jenen ärgerlichen Büchern, die unter dem Scheine einer Weltweisheit die gefährlichen Grundsätze aussprengen, die nach gänzlicher Zernichtung aller Unterwürfigkeit abzielen, und in den Königreichen Schrecken, Furcht und Verrwirrung anzetteln? Die Nachkömmlinge werden über solche Vermessenheiten sich ärgern, und selbe, wie billig, der Gottlosigkeit zuschreiben. ... Kann man wohl die Fürsten und Vorgesetzte ehren, wenn man wider die Gottheit lästert, und öffentlich behauptet, daß die Seele ein Abentheuer, und der Mensch von dem unvernünftigen Viehe, das weydet, und auf der Erde kriecht, nichts zum voraus habe?

Ohne Zweifel wäre dieß für die Menschenkinder das größte Unglück, wenn man selbe ihrem eignen Willen, Verlangen, und ihren Begierden überließe, so, daß sie von keinem Oberhaupte abhiengen: da würden die ungezäumte Leidenschaften in dieser Welt die erschrecklichste Verwirrung anzetteln, und niemand in Sicherheit leben. Allein welch eine erstaunliche Sache! vermittelst einer wunderbarlichen Vorsicht gebeut ein Mensch; und ein jeglicher ruhiger, gehorsamer, und ehrerbiethiger Mensch findet in dem Gehorsam ein ächtes Mittel zu seiner Glückseligkeit: welch ein angenehmer Anblick ist nicht ein Reich, in welchem Menschen von allerley Denkungsarten und von verschiedenen Ständen einerley Zweck und Willen zu ha-

haben scheinen; wo der Edle mit dem Gemeinen, der Weltweise mit dem Unwissenden, der Priester mit dem Weltmanne, was die Unterwürfigkeit und den Gehorsam betrifft, einerley Gesinnungen heget; wo alle Gesetze gleichsam nur eines ausmachen; wo die Sicherheit eben so groß auf den öffentlichen Straßen, als mitten in den Städten, in der Nacht, als bey hellem Tage; wo das Blut in allen Adern nur deßwegen wallet, um es zum Dienste des Fürsten und des Vaterlandes zu vergießen, wo Mühe, Arbeit und Fleiß gleiches Ziel haben? . . .

Die Religion hat die Menschen durch ihre Sprache zu dieser beglückten Uebereinstimmung vermocht; die Religion hat ihnen jene vorgestellt, die Gott über sie zu herrschen beordert, und denen er, nachdem er sie unter dem verehrungswürdigen Namen der Gesetzgeber und Richter anfänglich bestellet, nachmals zu Königen vermög einer ganz heiligen und göttlichen Salbung berufen, ein Kennzeichen eingeprägt hat, welches alle Welt verehren muß.

Höret also, ihr Menschenkinder! diese Religion an, und ihr werdet alle Schuldigkeiten der Bürger und Unterthanen vollkommen erfüllen; ihr werdet niemals wider euere Obrigkeiten murren, sondern ihre Befehle wie jene Gottes selbst ansehen; ihr werdet von selben mit aller Ehrerbiethigkeit reden, für ihre Erhaltung

und

und Gesundheit bethen, anbey nicht außer Acht lassen, daß, wer immer sich wider die Gesalbte des Herrn auflehnt, in der That verflucht, und aller Strafe würdig sey.

O! daß wir doch diese Wahrheiten tief in das Herz prägten, und daß man zu allen Zeiten und Umständen jenen Gehorsam und jene kindliche Liebe gewahr nähme, die wir den Regenten als unsern Beschützern und Vätern schuldig! . . . . O daß wir eher erstummten, als an Gehorsam, Ehrerbiethigkeit und Wohlwollen, so wir selben schuldig, es gebrechen ließen! . . . O daß jene Tage, an welchen sich die Schwärmerey oder Unsinnigkeit erkühnen sollte ihre geheiligten Personen zu betasten, in das künftige nicht mehr erscheinen, sondern vollkommen in dem Almanach ausgelöscht und durchstrichen seyn! O daß eher die Sonne sich vor allezeit verfinstere, ja das ganze Weltgebäude zusammen fiele, als daß dergleichen fürchterliche Zeiten abermal sich zeigen sollten! . .

Beschluß.

Wenn ihr nun, ruft die Religion (deren Worte ich hier hinterbracht) wenn ihr nun meine Stimme höret, so verhärtet euere Herzen nicht: ich bin das Werkzeug Gottes selbst, die Dollmetschinn seiner Gesetze, und seines Willens; dieß sind nun meine Gebothe, und meine Räthe, welche der Welt eine ganz andere Gestalt geben, und den Menschen bis auf den obersten Stufen der Glückseligkeit erheben. . . . . Der Herr hat von Geschlechte zu Geschlechte alle gesegnet, die mir ein günstiges Gehör verliehen, die Hoffärtige und Freydenker aber, so mich verachtet, oder meiner gespottet, von seinem Angesichte verworfen. Das Wort Gottes giebt sich nicht umsonst zu verstehen; selbes ziehet unfehlbar den Tod oder das Leben nach sich.

Meine Sprache, ruft die Religion, besteht nicht pur allein in den Sprüchen und Uuterrichtungen, sondern in den Sacramenten, welche ich euch vortrage, in den guten Beyspielen, die ich euch gebe, und in allen dem, was ich unternehme die Werke Gottes bekannt zu machen, und seine Gnaden zu erbitten. Was habe ich nicht schon alles von dem Augenblicke euerer Geburt bis daher, da ich dieß rede, gethan? . . Ich habe euch durch

meine

meine Diener die Grundsätze des Evangeliums zu verstehen gegeben: ich habe euch in der Wissenschaft der Wunder des Allmächtigen unterrichtet: ich habe euch die verborgne Dinge des Todes, und des andern Lebens entdeckt: ich habe euch vermittelst der Theilnehmung an den göttlichen Geheimnissen den Heiligen zugesellt, ich habe euch gelehrt, wie ihr bethen, leiden, und gehorchen sollt: ich habe euch von dem Aergernisse der Welt gesagt, und euch ein Abscheuen gegen selbe eingeflößet: ich bin in den Krankheiten und Gefahren euch redlich beygestanden, kurz, täglich zugegen, immer getreu habe ich mich itzt der Drohungen, itzt der nagenden Gewissensbisse bedient, und nichts von allen dem unterlassen, was euch erleuchten, und das Herz rühren könnte; allein habt ihr mich wohl vernommen? . . .

Ich zähle (fährt die Religion fort) ich zähle Monathe, Tage und Stunden: ich halte ein langes Registerbuch, in welchem alle eure Handlungen, dieselbe dem göttlichen Richter vorweisen zu können, aufgezeichnet sich befinden; aber nichts als Nachläßigkeiten, Undank und Verachtung finde ich: eure Bosheit wächset von Tage zu Tage an, die Maaß eurer Laster ist bald bis oben angefüllt; alle meine Sorgfalt, Ermahnungen, Hülfe und Beystand dienen nur zu eurer Verdammung: ich sehe, daß an statt meiner Stimme, welche nur von Verläugnung seiner selbst, und von Flie-

hung

hung alles Uebels predigte, Gehör zu geben, ihr den Gottlosen folgt, ein Gefallen an ihren Lästerungen traget, und eure Vernunft, um ihnen Glauben beyzumessen, also zu reden, erstickt. Ich sehe endlich, daß ich in Mitte meiner Kinder fremd und unbekannt, und als eine solche angesehen werde, die nur erdichtete Sachen, oder Abentheuer enthält.

Allein Gott wird sich bald zeigen, seinen eignen Handel schützen, und meine Stimme bey den Ungläubigen, die sich bekehren werden, erschallen lassen. Ich halte mich weder an Ort, Gewohnheit, noch Zeit; ich werde eure Gegend verlassen, und mich anderswohin, die Wunder des Allmächtigen zu verkünden, begeben. Die Gnade wird meine Schritte begleiten, sintemal so göttlich und beredsam als ich bin, vermag ich gleichwohl kein Herz zu bekehren, wo mir diese zu allen Verrichtungen, das ist, so wohl großen als kleinen, so wohl leichten als schweren, diese so nöthige Gnade abgeht: diese Gnade, die allen Widerstand besiegt ohne der Freyheit zu nahe zu treten, diese macht, daß meine Gesetze beobachtet werden.

E N D E.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Caracciolli, Louis-Antoine,

Die Sprache der Religion Aus d. Franz

Augsburg 1780

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- Th S 227
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11294564-5
VD18 12385530-001